



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Literatur und Politik in der DDR im Kampf um  
die Macht. Volker Brauns Hinze-Kunze-  
Roman“**

Verfasserin

**Anna Thalhammer**

Angestrebter akademischer Grad

**Magistra der Philosophie (Mag.<sup>a</sup> phil.)**

Wien, im Dezember 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Univ-Prof. Dr. Michael Rohrwasser



Ich danke meiner Familie, die das möglich gemacht hat. Diese Arbeit widme ich euch.

Ich danke meinem Professor Michael Rohrwasser für fachliche, aber vor allem auch seelische Unterstützung.

Ich danke Volker Braun sowie Hinze und Kunze.

Ich danke Kathi Seidler für die vielen nächtlichen, hilfreichen Gesprächstherapien und Marija Tomic für etliche Anregungen.

Ich danke meinem Liebsten für viel Zuwendung und Geduld.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	Seite 6
<b>2. Intertextualität und Theorie</b> .....	Seite 9
2.1. Herrschaft und Knechtschaft bei Hegel: Das Modell und die Kritiker.....	Seite 11
2.2. Antonio Gramsci: Gefängnishefte.....	Seite 16
2.2.1. Der Begriff der Hegemonie.....	Seite 17
2.3. Subjekt, Diskurs, Macht und Freiheit.....	Seite 21
<b>3. Der Hinze-Kunze-Roman</b> .....	Seite 26
3.1. Hinze, der Chauffeur.....	Seite 29
3.2. Kunze, der Funktionär.....	Seite 32
3.3. Lisa Hinze, Ehefrau und Geliebte.....	Seite 34
3.4. Das Beziehungsdreieck Hinze-Kunze-Lisa.....	Seite 36
<b>4. Zensur in der DDR – Institutionen, Funktionsweise und Stellungnahmen</b> .....	Seite 46
4.1. Die Zensurgeschichte des Hinze-Kunze-Romans.....	Seite 51
<b>5. Die Dreiecksbeziehung von Leser, Erzähler und Zensor</b> .....	Seite 60
5.1. Die Erzählweise im Hinze-Kunze-Roman.....	Seite 60
5.2. Leser und Erzähler – die doppelte Hierarchie.....	Seite 66

5.3.	Im gesellschaftlichen Interesse handeln, leben und schreiben.....	Seite 72
5.3.1.	Der Widerspruch zwischen persönlichem und gesellschaftlichen Interesse im Dreieck Hinze- Kunze-Lisa.....	Seite 75
<b>6.</b>	<b>Aufgaben und Pflichten der DDR-Literatur .....</b>	<b>Seite 77</b>
6.1.	Volker Braun und die DDR-Literaturgeschichte bis 1985.....	Seite 78
<b>7.</b>	<b>Fazit.....</b>	<b>Seite 88</b>
<b>9.</b>	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>Seite 90</b>
<b>10.</b>	<b>Curriculum Vitae.....</b>	<b>Seite 95</b>

## 1. Einleitung

Wenn man sich mit der Literatur der DDR und der Frage nach den darin vorherrschenden Machtverhältnissen zwischen Literatur und Politik sowie der Position des Einzelnen in diesem Gefüge beschäftigt, stolpert man unweigerlich über Volker Braun: einerseits weil er als einer der bedeutendsten Protagonisten in der DDR-Literaturlandschaft gilt, und andererseits weil soziale Hierarchie, Staatsautorität, Freiheit und Forderung des Einzelnen an die Gesellschaft stets zentrale Themen in seinen Werke sind.

Unausweichlich ist die Begegnung mit seinen beiden recht skurrilen Figuren Hinze und Kunze, die Volker Braun mehr als 15 Jahre lang in seinem Schaffen begleiteten. 1967 entstand das *Hinze-Kunze-Stück* (Hans Faust), 1981 folgten *Berichte von Hinze und Kunze* und schließlich der *Hinze-Kunze-Roman*, 1985, der letzte Teil einer Trilogie, der im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen soll.

Hinze und Kunze sind der Redensart nach und ganz im Sinne des Sozialismus, einander Gleiche. Umso auffälliger ist: Sie sind es nicht. Kunze ist Funktionär und Hinze sein Fahrer: Herrscher und Knecht. Aber auch das erweist sich als nicht so einfach, wenn es darum geht, herauszufinden, wer welche Rolle innehat: Ist Hinze der Herrscher, weil er das Steuer in der Hand hat, oder doch Kunze, weil er die Richtung vorgibt? Und welche Rolle nehmen sie jeweils im direkten Konkurrenzkampf um Lisa, Hinzes Frau, ein?

Und wozu das alles? „Im gesellschaftlichen Interesse“ – das ist die obligatorische Rückmeldung von Hinze und Kunze, die mehr Fragen aufwirft, als sie Antwort ist.

Als bald stellt sich beim Lesen die Frage, ob es sich überhaupt um Personen, oder um multiperspektivisches Sprechen handelt.<sup>1</sup> Im Zentrum

---

<sup>1</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. Von der Produktivität der Widersprüche. Würzburg, 1996, S. 7

bleibt aber stets der Widerspruch zwischen Führer und Geführtem, der im Mittelpunkt der Analysen dieser Arbeit steht und als Leitkategorie dient.

Dieser Widerspruch ergibt sich aus den Gegebenheiten des realen Sozialismus, der wiederum im Gegensatz zum sozialistischen Realismus<sup>2</sup> – also der angestrebten Ideologie – steht. Dadurch ergibt sich ein Spannungsverhältnis – weit über Hinze und Kunze hinausreichend – zwischen Individuum und System, persönlichem und gesellschaftlichem Interesse, Leser und Erzähler, Autor und Ideologie.

Diese Widersprüchlichkeiten und deren Analyse sind zentrale Themen dieser Arbeit.

Braun selbst sagte einmal: „wirklichkeit ist ein widerspruchssystem und bedarf vieler perspektiven der darstellung, wenn sie nicht unter allem wissen bleiben sollte.“<sup>3</sup>

Das Verhältnis der drei Romanfiguren zueinander, ihre Charaktere und wie sie mit den verschiedenen Mitteln der Macht umgehen, spiegeln in vielerlei Hinsicht die Mechanismen und die vielfältigen Methoden der Machtausübung in der DDR, sowie die schwierige Aufgabe der Schriftsteller, sich innerhalb dieser Mechanismen zu positionieren, wider.

Das wird durch die Erzähltechnik unterstützt, die nicht – wie vom sozialistischen Realismus vorgesehen – auktorial ist und somit den Erzähler als omnipotent über den Dingen stehen lässt, sondern eher einem Dialog von Erzähler und Leser und Zensor gleicht. Neben die Handlungen zwischen Hinze, Kunze und Lisa, die sich als ein erstes Handlungsdreieck verstehen lassen, tritt demnach ein zweites Dreieck (Leser, Erzähler, hauptamtlicher Leser), zwischen denen sich durch Interaktion Dynamik entwickelt.

Der Leser, der im Roman mit dem Erzähler viele Diskussionen führt, als Co-Autor vorzustellen, entspricht in vielerlei Hinsicht der realen Arbeit des Schriftstellers in der DDR, die eben nicht selbstbestimmt, sondern massiv von außen gelenkt war. Die hitzigen Diskussionen zwischen Leser

---

<sup>2</sup> Definition nach Shdanow siehe Seite 76

<sup>3</sup> Braun, Volker: Werktage. Arbeitsbuch. 1977–1989. Frankfurt am Main, 2009, S. 140

und Erzähler zeugen vom Konfliktpotenzial der realen Kulturpolitik in der DDR.

Oft ist es schwierig Autor und Erzähler voneinander zu trennen, bzw. gefährlich, beiden zu viele Gemeinsamkeiten zuzusprechen. Denn die Erzählebene auf der sich der Erzähler bewegt thematisiert nicht nur die Entstehung und Publikationsgeschichte des Romans, oder nennt einen Autor B. – selbstverständlich denkt man zuallererst an Braun. Die verschiedenen Ebenen kreuzen sich derart, dass die Grenze von Realität und Fiktion innerhalb des Romans verwischt. Zugleich wird mehrmals der Anspruch auf Realität im Roman selbst gestellt – ganz im Sinne des sozialistischen Realismus. Indem das reale Zensurverfahren und der Schreibvorgang in den Text Eingang finden, wird die Grenze zwischen Realität und Fiktion weiter aufgeweicht. Ziel dieser Arbeit ist es aber nicht, zu beweisen oder zu widerlegen, ob und in welchem Maß sich Erzähler und Autor ähneln. Die Arbeit beschäftigt sich vielmehr mit den Machtstrukturen zwischen Literatur und Politik in der DDR und im Roman, sowie zwischen den Romanfiguren als subjektive Beispiele, die von doppelter Komplexität zeugen.

Die Verflechtungen von realem Geschehen und Fiktion, Literatur als solche und Politik auf beiden Ebenen (in der Realität und im Roman), sind Grenzgänge, die Lebendiges literarisch werden lassen und Literarisches zum Leben erwecken, die Ebenen kollabieren immer wieder ineinander.

Theoretische Grundlage dieser Untersuchung ist der intertextuelle Bezug zu Diderots Werk *Jacques der Fatalist*, das thematisch wie strukturell in vielerlei Hinsicht als literarisches Muster für den *Hinze-Kunze-Roman* dient. Diderots *Jacques der Fatalist* war auch Vorlage für Hegels Herrscher-Knecht-Modell, das als Vorreiter für weitere Theorien gilt. Demnach sollen im ersten Teil der Arbeit (Kapitel 2) verschiedene Modelle zum Thema Machtstrukturen von Hegel bis Foucault vorgestellt werden. Besondere Berücksichtigung soll das Thema Subjekt und Diskurs finden, in Hinblick auf die Fragestellung über die Macht bzw. Ohnmacht des DDR-Schriftstellers in diesem Gefüge.



Der zweite und größte Teil der Arbeit (Kapitel 3 und 4) beschäftigt sich mit dem Thema Macht im Roman selbst, seinen Figuren, der Erzähltechnik und der eingewobenen Publikationsgeschichte.

Im letzten Teil der Arbeit (Kapitel 5 und 6) soll unter Berücksichtigung der DDR-Literaturgeschichte bis 1985 (Publikationsjahr des Romans) mit besonderem Augenmerk auf Volker Brauns Biografie, die Rolle des Schriftstellers in der DDR beleuchtet werden. Leider wurde der geplante Interviewtermin abgesagt, da sich Volker Braun für mehrere Monate zum Schreiben zurückziehen wollte. Er ist im Moment für niemanden erreichbar.

Doppelbödigkeiten und Mehrdeutigkeiten gehören zu Volker Brauns Programm, machen es aber umso schwieriger, einen Roten Faden im Roman zu erkennen. Den Text in seine einzelnen Ebenen aufzudröseln, um diese aus dem Kontext zu reißen, wäre falsch, da er nur in seiner Komplexität und Verwebung funktioniert. Dennoch musste für diese Arbeit eine Lösung gefunden werden, weswegen eine gewisse thematische und strukturelle Aufteilung unumgänglich war.

## **2. Intertextualität und Theorie**

Das Interesse der DDR an der französischen Aufklärung und dem französischen Materialismus setzte schon kurz nach der Staatsgründung ein.

Anlass dazu gab der enge Zusammenhang zwischen Marxismus-Leninismus und den moralischen Ideen der Aufklärung sowie die Beschäftigung mit dem französischen Materialismus – im Brennpunkt stand

Diderot, der als Vertreter der französischen Aufklärung und des Materialismus galt.<sup>4</sup>

Diderot wurde vor allem wegen seiner gesellschaftspolitisch relevanten Philosophie geschätzt, so findet sich in *Meyers Neuem Lexikon*, das 1972 in Leipzig erschien, folgender Eintrag dazu:

„Diderot wurde zum universellsten und geistvollsten Vertreter des französischen Materialismus (...)“<sup>5</sup>. Weiters werden an dieser Stelle seine „praktisch-politischen Kämpfe gegen die feudalabsolutistische Ideologie und ihre Institutionen“<sup>6</sup> besonders hervorgehoben.

Als Volker Braun begann, sich mit dem Stoff von *Hinze und Kunze* zu beschäftigen, waren gerade Diderots wichtigste Werke in Übersetzung erschienen, darunter auch *Jacques der Fatalist*.

In seinem *Werktagebuch* findet sich am 2. 1. 1977 ein ganzer Tagebucheintrag zu Diderots Buch, in dem er das Aussehen des Werkes und dessen haptische Eigenschaften präzise beschreibt.<sup>7</sup>

„ein buch, das mir lieb wird aus vielen gründen“<sup>8</sup>, notiert er.

Für seinen *Hinze-Kunze-Roman* wählt er eine neuerliche Bearbeitung des Materials und lehnt sich an das gedankliche und erzähltechnische Muster seines französischen Vorbildes an. Er transportiert die Themen der französischen Aufklärung in die Gegenwart der DDR und interpretiert den Inhalt neu. Freiheit, Vernunft sowie die Hierarchie von Herrscher und Knecht erfahren eine zeitgenössische Aktualisierung.

Die Rezeption des Romans und vor allem die darin vorkommende Dialektik zwischen Herrscher und Knecht hat nicht nur Volker Braun in vielerlei Hinsicht Material für seinen *Hinze-Kunze-Roman* geboten, sondern auch etlichen anderen Literaten und Philosophen, darunter Goethe, Schiller sowie Engels und Marx, dessen Lieblingsschriftsteller angeblich Diderot

---

<sup>4</sup> Vgl.: Treskow, Isabella: Französische Aufklärung und sozialistische Wirklichkeit. Denis Diderots Jacques le fataliste als Modell für Volker Brauns Hinze-Kunze-Roman. Würzburg, 1996, S. 25 f. / 36 f.

<sup>5</sup> Meyers Neues Lexikon. Artikel „Diderot“. Bd. 3., Leipzig, 1972, S. 574

<sup>6</sup> ebd. S. 574

<sup>7</sup> Vgl.: Braun, Volker: Werktage 1977–1989. 2009, S. 7

<sup>8</sup> ebd. S. 7

war.<sup>9</sup> Nicht zu vergessen ist auch Bertold Brechts *Herr Puntila und sein Knecht Matti*, das etwa 40 Jahre vor Volker Brauns Roman veröffentlicht wurde.

Auch Hegels berühmte Dialektik von Herrscher und Knecht in seiner *Phänomenologie des Geistes* geht auf Diderot zurück, er war einer der Ersten, der ein darauf basierendes dynamisches Modell zu Macht und deren Verteilung entwickelte.

Um die Machtverhältnisse zwischen Literatur und Politik in der DDR, sowie die der Romanfiguren Hinze, Kunze und Lisa oder jene zwischen Autor, Leser und Erzähler diskutieren zu können, soll im Folgenden ein theoretisches Gerüst erstellt werden, anhand dessen die relevanten Frage- und Problemstellungen aufgezeigt werden können.

Zuerst soll Hegels Modell in Grundzügen dargestellt und anschließend sollen mit Antonio Gramsci und Michel Foucault, zeitgenössische Philosophen und Denker vorgestellt werden, die Hegels Modell weitergedacht haben,.

## **2.1. Herrschaft und Knechtschaft bei Hegel: Das Modell und die Kritiker**

Georg Wilhelm Friedrich Hegels *Phänomenologie des Geistes* hat viele Interpretationen und Gegendarstellungen erfahren. Im Folgenden wurde eine Interpretation von Alexandre Kojève herangezogen, einem der renommiertesten Hegel-Kenner, um die Grundzüge von Hegels Modell darzustellen. Anschließend sollen einige Kritikpunkte an dieser sehr bekannten Interpretation Probleme aufzeigen, die auch bei Volker Braun zur Diskussion gestellt werden.

---

<sup>9</sup> Vgl.: Meyers Neues Lexikon. 1972, S. 575

Zu Beginn seiner Überlegungen diskutiert Hegel, was einen Menschen eigentlich ausmacht – das sind grundsätzlich zwei Dinge: Bewusstsein und Selbstbewusstsein. Das Bewusstsein orientiert sich eher am Äußeren, in dem Sinne, dass der Mensch weiß, dass es äußere Umstände gibt.

Eine wichtige Komponente, die zur Formung des Selbstbewusstseins beiträgt, ist die Begierde. Bei Hegel wird sie meist einem Instinkt gleichgesetzt.<sup>10</sup>

Ein Beispiel: Wenn jemand Hunger hat und essen will und sich dessen bewusst wird, wird er sich dabei auch seiner selbst bewusst. Begierde bildet die Schnittstelle zwischen Bewusstsein und Selbstbewusstsein.<sup>11</sup>

Während sich also das Bewusstsein auf äußere Umstände konzentriert, bezieht sich das Selbstbewusstsein hingegen auf innere Prozesse mit einer gewissen selbstreflexiven Komponente – das macht einen Menschen erst zu einem spezifischen Etwas, das sich selbst offenbart, indem es den Begriff „Ich“ verwendet.<sup>12</sup>

Obwohl Hegel davon ausgeht, dass es für den Menschen, der von Instinkten geleitet wird, das größte Anliegen ist, seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, steht er nicht für sich alleine. Denn das Selbstbewusstsein bildet sich durch die Anerkennung des anderen und die Abhängigkeit von einem Gegenüber, zu dem es in Beziehung steht und sich darin formt und wandelt.<sup>13</sup>

Damit eine solche Beziehung funktionieren kann – die notwendig ist, um menschlich zu sein – und nicht zwei Individuen, die aufeinander zugehen, stets nur aneinander abprallen, muss sich einer dem anderen unterwerfen bzw. ihm weichen.

---

<sup>10</sup> Vgl.: Kojève, Alexandre: Zusammenfassender Kommentar zu den ersten sechs Kapiteln der „Phänomenologie des Geistes“. In: Fulda, Hans Friedrich (Hrsg.): Materialien zu Hegels Phänomenologie des Geistes. Frankfurt am Main, 1973, S. 139 f.

<sup>11</sup> Vgl.: ebd., S. 141 f.

<sup>12</sup> Vgl.: ebd., S. 139 f.

<sup>13</sup> Vgl.: ebd., S. 147

„Man muß annehmen, dass der Kampf so endet, dass beide Gegner am Leben bleiben. Dafür muss man nun aber voraussetzen, dass der eine dem anderen weicht und sich ihm unterwirft (...)“<sup>14</sup>

An dieser Stelle ist zu vermerken, dass Kojève jede Art der Beziehung zwischen zwei Individuen als Kampf wertet, bzw. in seiner Interpretation keine anderen Beispiele bringt.

Es bleibt ein Sieger und ein Besiegter – Herrscher und Knecht.

Der Herr ist über die Natur erhaben, da er über das biologische Leben (den Knecht) gesiegt hat, dieses Faktum wird aber erst durch die Arbeit des Knechts für seinen Herrn Wirklichkeit. Hegel positioniert diese Arbeit zwischen dem Herrn und der Natur.<sup>15</sup>

„Der Knecht verwandelt die gegebenen, daseienden Bedingungen der Existenz so, daß sie den Anforderungen des Herrn konform werden.“<sup>16</sup> Die durch den Knecht und seine Arbeit gewandelte Natur dient nun dem Herren, ohne dass dieser wiederum ihr dienen müsste, er ist frei.<sup>17</sup>

Die Rollenaufteilung von Herrscher und Knecht ist bei Hegel für den Geschichtsfortgang notwendig, um dem Stillstand entgegenzuwirken. Auch den Beginn der Geschichte konstatiert Hegel mit dem ersten Auftauchen von Herrscher und Knecht, was damit begründet ist, dass man zumindest zu zweit sein muss, damit der Mensch menschlich werden kann.

Und die Weltgeschichte, die Geschichte der Wechselwirkung zwischen den Menschen und ihrer Wechselwirkung mit der Natur, ist die Geschichte der Wechselwirkung zwischen Krieger-Herren und Arbeiter-Knechten.<sup>18</sup>

Sobald also Herrscher und Knecht aufhören das zu sein, was sie sind, weil sich die Unterschiede und Gegensätze auflösen, ist der Fortgang der Geschichte nicht mehr gewährt. Geschichte ist demnach nichts anderes

---

<sup>14</sup> ebd., S. 147

<sup>15</sup> Vgl.: ebd., S. 147 f.

<sup>16</sup> ebd., S. 148

<sup>17</sup> Vgl.: ebd., S. 148

<sup>18</sup> ebd., S. 149

als eine aktive und dialektische Beziehung von Herrschaft und Knechtschaft.<sup>19</sup>

Dies ist der „Knackpunkt“ in Hegels Überlegungen: Herrscher und Knecht definieren sich jeweils durch ihr Gegenüber. Demnach ist auch der Herrscher auf den Knecht angewiesen, um als solcher bestehen zu können. Denn am Ende des Kampfes, welcher der Beginn ihrer Beziehung ist, wurde der Führer von seinem Knecht anerkannt. Demnach ist nicht nur der Knecht von seinem Herrn abhängig, denn die Beziehung funktioniert in beide Richtungen.<sup>20</sup>

Ebenso relevant für die Interpretation von Brauns *Hinze-Kunze-Roman* ist der Umgang mit dem Begriff von Freiheit innerhalb dieser Konstellation:

Der Herr hat seine Freiheit erlangt, indem er im Kampf seine Lebensinstinkte (nämlich die Angst vor dem Tod) überwunden hat. Wenn nun der Knecht für jemanden arbeitet, überwindet auch er seine Instinkte (nämlich die, nur für sein eigenes Überleben zu sorgen). Dadurch, dass er etwa den Acker bestellt, herrscht auch er über die Natur, und das Besiegen seiner Instinkte macht ihn zum Herrscher über seine ureigene Natur. Das ist die Macht über jene „beiden Naturen“, die auch der Herrscher nach dem Kampf innehatte und die ihm seine Führerrolle erlaubt hat. Zu diesem Ergebnis gelangt der Knecht durch die Arbeit und seine Ideen.<sup>21</sup>

„Er hängt nicht mehr von den natürlich gegebenen Bedingungen der Existenz ab, sondern verändert sie aufgrund der Idee, die er von sich selbst macht.“<sup>22</sup>

Wird sich der Knecht dieser Tatsache bewusst, wird er sich auch seiner Freiheit bewusst, bzw. bekommt eine Idee davon. Vorerst bleibt der Knecht aber in seiner Rolle, da sie noch nicht Wirklichkeit geworden ist, er befreit sich vorerst nur geistig. Die Idee seiner Freiheit ist abstrakt.<sup>23</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl.: ebd., S. 151

<sup>20</sup> Vgl.: ebd., S. 152

<sup>21</sup> Vgl.: ebd., S. 156 f.

<sup>22</sup> ebd., S. 157

<sup>23</sup> Vgl.: ebd., S. 157

„Der Knecht ganz allein kann einen Fortschritt bewirken und das Daseiende überwinden – insbesondere das Daseinende, das er selbst ist“<sup>24</sup>, interpretiert Kojève Hegels Ausführungen.

Da der Knecht vorerst nur die Idee von Freiheit besitzt, diese aber noch nicht Wirklichkeit ist, veranlasst ihn das dazu, die Bedingungen seiner Existenz zu verwandeln und einen geschichtlichen Fortschritt herbeizuführen, der aber nur für ihn einen Sinn macht, nicht allerdings für seinen Herrn – dieser besitzt schon Freiheit.<sup>25</sup>

Der Knecht besitzt die Fähigkeit, sich selbst zu wandeln, während der Herr nur durch seinen Knecht gewandelt werden kann.

Zwei Kernaussagen bleiben demnach stehen:

Erstens: Herrscher und Knecht bedingen einander, es handelt sich um ein dynamisches Verhältnis, und zweitens: „Arbeit macht frei“.

George Armstrong Kelly bringt diesbezüglich mehrere Kritikpunkte an: Zum einen ist „Arbeit macht frei“ eine Botschaft, die auch in die Manuskripte des jungen Karl Marx 1844 eingewirkt hat, und Mitte des 20. Jahrhunderts, als Kelly seinen Aufsatz verfasste, noch Bestand hatte und Missbrauch durch die nationalsozialistische Ideologie erfuhr. Sie bedarf daher einer neuen Interpretation.

Zum anderen wird die Subjektivität des Szenarios vollkommen ignoriert, „aus der Herr-Knecht-Beziehung wird ein unqualifiziertes Werkzeug zur Erhellung des Fortschritts menschlicher Geschichte gemacht“<sup>26</sup>.

Dieser Kritikpunkt Kellys wird für die Fragestellungen dieser Arbeit aufgenommen, und Hinze und Kunze werden bezüglich ihrer Subjektivität in ihrer Situation präzise unter die Lupe genommen.

---

<sup>24</sup> ebd., S. 158

<sup>25</sup> Vgl.: ebd., S. 159

<sup>26</sup> Kelly, George Armstrong: Bemerkungen zu Hegels „Herrschaft und Knechtschaft“. In: Fulda, Hans Friedrich (Hrsg.: Materialien zu Hegels Phänomenologie des Geistes. Frankfurt am Main, 1973, S. 189 f.

Ebenso findet die Gesellschaft in Hegels Modell keinen Platz. Es scheint sich auf das Verhältnis von zwei Personen zu beschränken, konstatiert Kelly.<sup>27</sup>

Die Interpretation des Herr-Knecht-Verhältnisses als eines in dem der Knecht alles verändern kann blendet zudem vieles aus und beschönigt Tatsachen:

„In bescheidener Sprache: die Zukunft gehört dem ehemals in Furcht versetzten Produzenten, der durch das vergeistigte Wesen seiner eigenen Arbeit fortschreitend befreit wird“<sup>28</sup>, so Kelly – wodurch Hegel wieder einen sehr einseitigen Standpunkt einnimmt, der Vielfältigkeit und Komplexität verschiedener Machtverhältnisse nicht mehr zulässt.

---

<sup>27</sup> Vgl.: ebd., S. 193

<sup>28</sup> ebd., S. 193



## 2.2. Antonio Gramsci: Gefängnishefte

Während seiner Zeit im Gefängnis (1926–1937) schrieb Antonio Gramsci, Begründer der kommunistischen Partei Italiens, an seinen insgesamt 29 Gefängnisheften, die zusammen ca. 3000 Seiten umfassen. Sie werden nicht nur als Gramscis bedeutendstes Werk gesehen, sondern auch als Meilenstein der marxistischen Theorie.

Eine vollständige deutsche Übersetzung wurde von dem Deutschen Gramsci-Projekt in den 90er-Jahren begonnen, 1999 erschien der letzte Band.

Gramsci war in der DDR kein besonders geschätzter Theoretiker. Während die Staatspartei viele andere Werke namhafter Führer der kommunistischen Weltbewegung schon früh in großen Auflagen übersetzen ließ – etwa Lenin oder Stalin – blieb Gramscis Hauptwerk weitgehend unangetastet. Zwar erschien in den 50er-Jahren eine gekürzte Gramsci-Ausgabe im Dietz-Verlag, allerdings handelte es sich hauptsächlich um eher harmlose Texte. Das Staatsdenken bevorzugte Repression und nicht Konsens – Gramscis Modelle blieben mit der praktizierten Politik unvereinbar. Erst in den 80er-Jahren kamen neue Auswahlbände von Guido Zamig, der seit den 60ern versucht hatte, diese auf den Markt zu bringen. Gramsci erlebte seit den 70ern europaweit eine Hochkonjunktur, auch in der DDR ging eine Welle der Begeisterung durchs Volk.<sup>29</sup>

---

<sup>29</sup> Alle Informationen zur Rezeption in der DDR aus:  
Vgl.: Haug, Wolfgang Fritz: Vorwort. In: Gramsci, Antonio: Gefängnistagebücher. Kritische Gesamtausgabe. Band 1. Hrsg von: Bochmann, Klaus. Hamburg, 1991, S. 7–14

### 2.2.1. Der Begriff der Hegemonie

Gramsci denkt Hegels Konzept von Herrscher und Knecht weiter. Unter Einbeziehung der aktuellen italienischen Politik in den 30er-Jahren und der Theorien von Leninismus, Stalinismus und Faschismus entwickelt er in seinen Gefängnisheften eine neue marxistische Theorie zu Machtverhältnissen und Politik. Gramsci hat den Begriff Hegemonie, der von dem altgriechischen Wort „hegemon“ (was so viel wie Führer bedeutet) abstammt, nach Lenin, Trotzky, Sinowjew und Stalin neu definiert und bis heute am nachhaltigsten geprägt. Seine Interpretation weist deutliche Unterschiede zum bis dahin vorherrschenden Verständnis von Hegemonie auf, das lange Zeit Synonym für Herrschaft bzw. Vorherrschaft des Proletariats zu sein schien.<sup>30</sup>

Eine der wichtigsten Neuerungen Gramscis ist, dass es sich bei Hegemonie um einen auf Konsens beruhenden Modus der Führung handelt, der eng mit den Attributen politisch, diskursiv und Vorherrschaft versehen ist.<sup>31</sup>

Die Analyse von Herrschaft soll demnach nicht nur auf das Moment der Repression basieren, sondern den Blick auch auf das Moment des Konsenses zwischen Führendem und Geführtem werfen.<sup>32</sup>

Gramsci versteht Hegemonie demnach nicht als Zustand, sondern als diskursive Praxis, die auf diskursiven Strukturen aufbaut und diese verschiebt. „Die Sinnstrukturen der Ideologie sind das Schlachtfeld der Hegemonie“<sup>33</sup>, die die beteiligten Gruppen in Bewegung halten und Konsens wie Macht produzieren. Auf einer universellen Ebene der Hegemonie entstehen Diskurse, die verbindend wirken und als etwas

---

<sup>30</sup> Vgl.: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 3. Berlin, West, 1985, S. 475 f.

<sup>31</sup> Vgl.: Nonhoff, Martin: Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt „Soziale Marktwirtschaft“. Bielefeld, 2006, S. 143 f.

<sup>32</sup> Vgl.: ebd., S. 142 f.

<sup>33</sup> ebd., S. 143

Gemeinsames verstanden werden – es geht demnach nicht nur um die Dominanz einer einzelnen Gruppe oder Person.<sup>34</sup>

Ein solches Element der Hegemonie in Volker Brauns *Hinze-Kunze-Roman* wäre etwa „das gesellschaftliche Interesse“, das – wenn auch teils ironisiert – als Großes gemeinsames Ziel verstanden wird; diesem gilt es sich unterzuordnen und die persönlichen Handlungen danach auszurichten. Der Zwang, der nach wie vor Teil der Hegemonie ist, wird subversiver ausgeübt, hat demnach weniger mit offener Gewalt zu tun als mit Moralvorstellungen und gesellschaftlichen, kollektiven Pflichten und Konventionen. Daran anknüpfend stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Subjekt und kollektivem Begehren, die im nächsten Kapitel ausführlicher diskutiert wird.

Nach Gramsci kann man also dann von Hegemonie sprechen, wenn eine breite Vielfalt von Gruppen eine Weltauffassung teilt und daran ausgerichtete gemeinsame Ziele verfolgt.<sup>35</sup> „Einerseits beruht Hegemonie also auf einem ‚widely shared common sense‘, andererseits aber darüber hinausgehend auf einem wirklichen gemeinsamen politischen Willen.“<sup>36</sup>

„Der Begriff Hegemonie rührt also her von einer organisierten bürgerlichen Gesellschaft als der eigentlichen Schaltstelle zwischen der staatlichen Herrschaft und dem ökonomischen Bereich.“<sup>37</sup>

Das Verhältnis der bürgerlichen Gesellschaft zum Staat wird also nicht mehr durch die Grenzen des Letzteren definiert, vielmehr handelt es sich um eine neue, erweiterte Politik. Der Staat ist für Gramsci nicht nur Instrument oder im weiteren Sinne die Regierung, sondern er „begriff ihn als Synthese eines hegemonialen Systems mit Verästelungen in der bürgerlichen Gesellschaft“<sup>38, 39</sup>.

---

<sup>34</sup> Vgl.: ebd., S. 142 f.

<sup>35</sup> Vgl.: ebd., S. 145

<sup>36</sup> ebd., S. 145

<sup>37</sup> Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): *Kritisches Wörterbuch des Marxismus*. 1985, S. 479

<sup>38</sup> ebd., S. 479

<sup>39</sup> Vgl.: ebd., S. 479

Folglich sind alle hegemonialen Beziehungen – zwischen Führer und Geführten – ohne Rücksicht ob sie in einer Schule oder in einer Partei zu verorten sind, politische Beziehungen.<sup>40</sup>

Demnach ist etwa auch jedes Gespräch, jede Interaktion zwischen Hinze und Kunze politisch zu werten. Hinze als Vertreter der „bürgerlichen Gesellschaft“ und Kunze, der Funktionär, als Repräsentant des „Staates“ stehen exemplarisch für die hegemonialen Strukturen, die auf politischer wie gesellschaftlicher Ebene vorherrschen.

Um führen zu können, ist nicht nur die politisch-staatliche Komponente ausschlaggebend, sondern auch die „kulturelle und intellektuelle Dimension“<sup>41</sup>, die sich in Ideologien äußert.

Damit eine soziale Gruppe (Partei) herrschen kann, muss sie führend sein, bevor sie die Regierungsmacht erobert. Wenn dann Macht ausgeübt wird, wird diese Gruppe herrschen, dennoch ist es wichtig, dass sie weiterhin führend ist, um ihren Status aufrechtzuerhalten.<sup>42</sup>

In der Ausübung der Macht einer Klasse (Gruppe) lassen sich unter anderem zwei Funktionen unterscheiden – die der Herrschaft in Gestalt exekutiver Staatsgewalt und die der politischen, geistigen und moralischen Führung mittels der erworbenen Hegemonie.<sup>43</sup>

Diese moralische Führung gepaart mit Ideologie braucht es, um Hegemonien auszurichten, einen gemeinsamen Willen zu erzeugen, Menschenmassen in Schach zu halten und das Terrain zu bilden, auf dem sich Menschen bewegen und Bewusstsein von ihrer Stellung erwerben, auf dem sie zu politischen Subjekten werden.<sup>44</sup>

Diese Ideologien bezeichnet Gramsci als „Volksreligionen“, wie das National-Populare überhaupt einen notwendigen Bezugspunkt der Hegemonie darstellt. Unter „Volk“ versteht Gramsci im weitesten Sinne die

---

<sup>40</sup> Vgl.: ebd., S. 479

<sup>41</sup> ebd., S. 479

<sup>42</sup> Vgl.: Neubert, Harald (Hrsg.): Antonio Gramsci – vergessener Humanist. Eine Anthologie. Berlin, 1991, S. 27

<sup>43</sup> ebd., S. 27

Anm: Freie Übersetzung von Harald Neubert aus Gramscis Gefängnisheften. Ausgabe: Gramsci: Antonio: Quaderni del carcere. Edizione Fritica dell'Istituto Gramsci. Hrsg. Von Valentiono Gerratana, Bd. 3, Turin, 1975, S. 2010–2034 und 2048–2054

<sup>44</sup> Vgl.: Nonhoff, Martin: Politischer Diskurs und Hegemonie. 2006, S. 149

Bevölkerung eines Landes. Das Ringen um Macht ist aber immer auch ein Ringen um einen gemeinsamen Willen.<sup>45</sup>

Gramscis Hegemonie darf nicht als Synonym von Konsens und Zustimmung verstanden werden. Zwang ist nach wie vor ein elementarer Bestandteil seines Modells. Er unterscheidet zwei Arten des Konsens: den „passiven Konsens“ und den „expansiven Konsens“. Der passive Konsens tritt dann ein, wenn die Führungsaufgaben einer Klasse durch polizeilichen oder militärischen Zwang vom Staat übernommen werden.<sup>46</sup>

„In diesen Fällen von Diktatur ohne Hegemonie oder von ‚passiver Revolution‘ können die Massen bürokratisch oder polizeilich, aber passiv (...) in den Staat eingegliedert werden.“<sup>47</sup>

Den Gegensatz dazu bildet der expansive (aktive) Konsens, der eine Klasse befähigt „universal‘ zu werden und zum Fortschritt der Gesamtgesellschaft beizutragen, indem sie ihre ‚klassenspezifischen‘, ökonomischen, syndikalistischen oder korporatistischen Grenzen überwindet“<sup>48</sup>. Im Grenzfall können Hegemonie und Demokratie auch synonym sein.

---

<sup>45</sup> Vgl.: ebd., S. 149

<sup>46</sup> Vgl.: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Kritisches Wörterbuch des Marxismus. 1985, S. 479

<sup>47</sup> ebd., S. 479

<sup>48</sup> ebd., S. 479

### 2.3. Subjekt, Diskurs, Macht und Freiheit

Neben der Frage nach Prozessen politisch-diskursiver Sinnproduktion stellt sich auch die Frage danach, in welchem Verhältnis Diskurse und Subjekte zueinander stehen und welchen Stellenwert das kollektive Begehren darin hat.

Einige diskurstheoretische Überlegungen sollen im Folgenden das im *Hinze-Kunze-Roman* immer wiederkehrende „gesellschaftliche Interesse“, das nur allzu häufig mit dem persönlichen Interesse in Konflikt gerät, erhellen. Denn nicht nur die Figuren und der fiktive Erzähler im Roman geraten immer wieder in diesen Zwiespalt, auch für die Arbeit als Schriftsteller in der DDR ist dieser Konflikt prägend.

Zunächst sollen die Subjektbegriffe Michel Foucaults und Louis Althusser in Grundzügen vorgestellt werden. Entgegen der Auffassung des modernen Idealismus, der Subjektivität als etwa Zugrundeliegendes betrachtet, negieren sie die Freiheit und den Willen des Subjekts.<sup>49</sup>

Spricht man über das Verhältnis zwischen Subjekt und Diskurs, ergeben sich vor allem zwei Fragenkomplexe. Der erste beschäftigt sich mit der Position des Subjekts – und dies im doppelten Sinne: räumlich und zeitlich.

Räumlich: steht ein Subjekt innerhalb eines Diskurses? Fügt es sich diesem hinzu? Ist es eingeflochten oder steht es außerhalb?

Zeitlich: Geht ein Subjekt dem Diskurs voran, oder geht es daraus hervor?<sup>50</sup>

Der zweite Fragenkomplex beschäftigt sich mit der Hierarchie zwischen Subjekt und Diskurs: Kann ein Subjekt unabhängig vom Diskurs existieren, aber dieser wiederum nicht ohne das Subjekt? Bestimmen Subjekte das diskursive Geschehen oder bestimmt der Diskurs, der immer

---

<sup>49</sup> Vgl.: Nonhoff, Martin: Politischer Diskurs und Hegemonie. 2006, S. 150 f.

<sup>50</sup> Vgl.: ebd., S. 150

da ist, das Verhalten der Subjekte? Und: Werden die Subjekte erst durch den Diskurs subjektiviert?<sup>51</sup>

Seit Descartes wird das Subjekt als erkennendes Ich verstanden und unterscheidet sich markant von den Vorstellungen der antiken und mittelalterlichen Tradition.<sup>52</sup>

So ist bei Descartes die Subjektivität noch etwas Gottgegebenes, etwas Zugrundeliegendes, eine Position, die vor allem im modernen Idealismus, von Descartes bis Sartre, Eingang findet, während die Postmoderne mit Foucault, Althusser oder Lacan auf das Subjekt als etwas primär Unterworfenem und Zerfallenden blickt. Im Folgenden soll vor allem auf Foucaults Modell, der das Subjekt immer kontextualisiert betrachtet, näher eingegangen werden.<sup>53</sup>

Foucault versteht das Subjekt nicht mehr als souveränen Geist, sondern als Teil eines Diskurses aus dem es nicht ausbrechen kann. Es kann nur innerhalb der bereitgestellten Positionen agieren. Das individuelle Subjekt ist für ihn nichts selbstverständlich Gegebenes mehr, sondern ein durch Sozialisierung und Gesellschaft geprägtes und abhängiges Wesen.<sup>54</sup>

Im Laufe seines Werkes wird diese Position ein wenig abgeschwächt, sodass dem Individuum mehr Autonomie zugestanden wird, dennoch sieht er das Subjekt zu keinem Zeitpunkt im Ursprung als absolut unabhängig und eigenständig. Aber ebenso wenig ist das Subjekt im Sinne eines radikalen Strukturalismus Spielball von Diskursen.<sup>55</sup>

Prinzipiell sieht Foucault es einer diskursiven Gewalt ausgesetzt, Freiheit wird zu einer diskursiv bedingten Freiheit und somit handelt es sich auch um kein souveränes Subjekt mehr.

In seinem Werk *Die Archäologie des Wissens* betont er,

---

<sup>51</sup> Vgl.: ebd., S. 150 f.

<sup>52</sup> Vgl.: Kible, Brigitte: Subjekt. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 10. Darmstadt, 1989, S. 373

<sup>53</sup> Vgl.: Zima, Peter V.: Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne. Tübingen, 2000, S. 11 f.

<sup>54</sup> Vgl.: ebd., S. 227 ff.

<sup>55</sup> Vgl.: Lüders, Jenny: Ambivalente Praktiken. Eine Foucault'sche Perspektive auf Bildungsprozesse in Weblogs. Bielefeld, 2007, S. 78

dass es nicht auf der einen Seite unbewegliche Diskurse gibt, die bereits mehr als halbtot sind, und dann auf der anderen Seite ein allmächtiges Subjekt, das sie manipuliert, sie umwälzt, sie erneuert, sondern, dass die diskurrierenden Subjekte Teil eines diskursiven Feldes sind – hier finden sie ihren Platz (und die Möglichkeiten der Deplatzierung), ihre Funktion (und ihre Möglichkeiten funktioneller Wandlung). Der Diskurs ist nicht der Ort eines Einbruches purer Subjektivität; er ist für die Subjekte ein Raum differenzierter Positionen und Funktionen.<sup>56</sup>

Subjekte sind selbst in die Relationen des Diskurses eingewebt, die Individuen und Gruppen nur bestimmte Positionen zur Verfügung stellen und von denen aus sie als Subjekte sprechen und bestimmte Funktionen übernehmen können. Diese Subjektpositionen aber stehen in Abhängigkeit zueinander und zu den Strukturen diskursiven Sinns. Individuen sprechen also nur in diskursiven Kontexten.<sup>57</sup>

Althusser geht sogar noch einen Schritt weiter, indem er einen engen Zusammenhang zwischen Subjekt/Subjektivierung und Ideologie herstellt, die sich wechselseitig bedingen. Indem der ideologische Diskurs Individuen anruft, indem er die Anrufung bestimmter Subjektpositionen bereitstellt, rekrutiert er sie als Subjekte – dies passiert in einer merkwürdigen Gleichzeitigkeit im Ursprung beider. Auch der ideologische Diskurs existiert nur mit den und für die Subjekte.

In Anbetracht von Hinze, Kunze, Lisa, der Arbeit des DDR-Schriftstellers, dem vielfach gerühmten gesellschaftlichen Interesse und der DDR als Staat, in dem sowohl die Romanfiguren als auch alle anderen Beteiligten (Autor, Leser, Erzähler etc.) leben, gesellt sich zur Diskussion des Verhältnisses von Subjekt und Diskurs, eine weitere Ebene dazu, die das Verhältnis von individuellen und kollektiven Subjekten berührt und die Frage, was der Begriff Freiheit in diesem Zusammenhang bedeutet, aufmacht.

---

<sup>56</sup> Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden. Band 1 1954–1969. Hrsg. von Daniel Defert. Frankfurt am Main, 2001, S. 867

<sup>57</sup> Vgl.: Nonhoff, Martin: Politischer Diskurs und Hegemonie. 2006, S. 153



Es gab nicht immer ein Individuum, das als individuelles Subjekt gesehen wird, das eine eigene Meinung vertritt, autonom handelt und Differenzen anspricht, einzigartig und besonders in seiner Existenz. In einigen Gesellschaften geht der Einzelne „im kollektiv praktizierten Mythos“<sup>58</sup> in einer „mechanischen Solidarität“<sup>59</sup> auf, deren Herzstück die Ähnlichkeit zu anderen Mitgliedern der Gesellschaft ist.<sup>60</sup>

Erst die moderne Marktwirtschaft ermöglichte so etwas wie ein freies Subjekt, so beschreibt es etwa Klaus Jürgen Bruder, der im Begriff des Individuums etwas Modernes sieht.<sup>61</sup>

Georg Simmel erkennt aber genau darin ein Problem, denn es ist die freie Marktwirtschaft, die die Freiheit des Individuums wieder infrage stellt, da sein einziger Wert nur auf das „wie viel“ reduziert wird.

Wieviel ausdrückt, indem das Geld mit seiner Farblosigkeit und Indifferenz, sich zum Generalnenner aller Werte aufwirft, wird es der fürchterlichste Nivellierer, es höhlt den Kern der Dinge, ihre Eigenart, ihren spezifischen Wert, ihre Unvergleichbarkeit rettungslos aus. Sie schwimmen alle mit gleichem spezifischem Gewicht in dem fortwährend bewegten Geldstrom.<sup>62</sup>

Einerseits ist das moderne Individuum zwar von den Zwängen der feudalen Gesellschaft befreit, „andererseits aber auf seine quantifizierbaren Komponenten als Produzent oder Konsument reduziert“<sup>63</sup>. Als psychisches oder sozio-kulturelles Wesen ist der Einzelne praktisch nicht mehr greifbar.<sup>64</sup>

Für Maxisten erklärt sich daraus die Notwendigkeit eines Kollektivsubjekts, das immer mit dem Schicksal einer Klasse verbunden ist. Nur mithilfe eines solchen könne Selbstverwirklichung funktionieren.<sup>65</sup>

Inwieweit diese Selbstverwirklichung im Kollektivsubjekt funktionieren kann und inwiefern ein Einzelner überhaupt sein eigener Herr und

---

<sup>58</sup> Zima, Peter V.: Theorie des Subjekts. 2000, S. 4

<sup>59</sup> ebd., S. 4

<sup>60</sup> Vgl.: ebd., S. 4

<sup>61</sup> Vgl.: ebd., S. 6

<sup>62</sup> Simmel, Georg: Aufsätze und Abhandlungen. 1901–1908. Frankfurt am Main, 1995, S. 121 f.

<sup>63</sup> Zima, Peter V.: Theorie des Subjekts. 2000, S. 6

<sup>64</sup> Vgl.: ebd., S. 6

<sup>65</sup> Vgl.: ebd., S. 7

einzigartig sein kann, oder diese Kollektive bewegen kann, ist wiederum eine Frage von Machtverhältnissen zwischen einer Ideologie, einem Kollektivsubjekt und dem Einzelnen irgendwo mitten drinnen – wie zwischen Hinze, Kunze oder Lisa. Oder dem Erzähler, dem Leser und dem Autor. Mit diesen theoretischen Denkanregungen im Hinterkopf, soll nun diskutiert werden, wo sich die Figuren des *Hinze-Kunze-Romans* und der Erzähler selbst in diesem Gefüge positionieren, welche Macht und Ohnmacht sie erleben und wie das Ringen um Positionen Freiheit gibt oder nimmt. Nach dieser theoretischen Einführung rund ums Thema „Macht“, widmet sich der nächste Teil der Arbeit dem *Hinze-Kunze-Roman*, um die dort vorliegenden Machtverhältnisse zu erörtern.

### 3. Der Hinze-Kunze-Roman

Was hielt sie zusammen? Wie hielten sie es miteinander aus? Ich begreife es nicht, ich beschreibe es. Und immer der eine mit dem andern, und der andere machte mit? So verhielt es sich, was weiß ich; verflocht und zusammengenäht. Wenn man sie fragte, antwortete der eine für den anderen und der andere mit: Im gesellschaftlichen Interesse.<sup>66</sup>

– so werden in den ersten Sätzen des Romans die beiden Hauptfiguren und deren Verhältnis zueinander eingeführt.

Hinz kommt von Heinz, und Kunz kommt von Konrad, doch das ist schon lange vergessen. Über die Jahrhundert hin haben Hinz und Kunz sich festgefahren zur Bedeutung von Krethi und Plethi: namenloser Jedermanns ohne Macht, Vermögen und Rang, die springen müssen, wenn andere mit den Fingern schnippen.<sup>67</sup>

Die Erzählung dreht sich also um Hinze und Kunze, dem Namen nach zwei ganz alltägliche Figuren, die sich nicht besonders voneinander unterscheiden. Aber eigentlich sind sie sogar ein ziemlich ungleiches Paar.

Kunze ist Funktionär, Hinze sein Fahrer – oder: Führer und Geführter. Sie bewegen sich durch die DDR, vorwärts ist ihre Richtung. Hinze desertierte aus der Produktion, um der Macht näher zu sein. Und Kunze seinerseits versucht die Distanz zum Volk, zu den Regierten, durch seine Gespräche mit Hinze und seine Beziehungen zu Frauen zu mindern. Er bietet Hinze sogar die Mitarbeit beim Regieren an, dieser verweigert aber. Andererseits steht Hinze immer an Kunzes Seite, wenn dieser auf Frauenpirsch ist. Als dieser sich aber für seine Frau Lisa interessiert, werden die beiden zu direkten Konkurrenten. Kunze fördert Lisa und hilft ihr, aufzusteigen, bis sie schließlich selbst zur Akademikerin und Führerin wird. Kunze wird inzwischen in die geschlossene Psychatrie eingeliefert, damit ihm seine erotisch geprägten Annäherungsversuche ausgetrieben

---

<sup>66</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 7

<sup>67</sup> Vormweg, Heinrich: Die Gleichheit, diese unvollendete Geschichte. 1985

werden – das führt aber nur mäßig zum Erfolg. Als Lisa ein Kind bekommt, ist nicht klar wer der Vater ist: Hinze oder Kunze. Als Hinze wieder einmal Kunze nachgibt und nicht kämpft, schmeißt Lisa ihn hinaus. Und auch von Kunze will sie nichts mehr wissen. Während Lisa eine produktive Zukunft zu haben scheint, bunkern sich die beiden Männer, die nun nur noch aufeinander bezogen sind, für eine Selbstschutzübung ein. Die Haupthandlung endet, wie sie angefangen hat, mit einer weiteren ziellosen Fahrt. Trotz des Titels „Roman“ scheint der Text episodisch angelegt zu sein.

Der *Hinze-Kunze-Roman* musste sich einige Male den Vorwurf gefallen lassen, dass sich die beiden Figuren nicht aneinander entwickeln – dennoch sind sie aber gerade in ihrer Statik aufeinander bezogen.<sup>68</sup> Zwar „entwickeln“ sie sich nicht offensichtlich aneinander, allerdings findet zwischen den beiden doch ein sehr dynamisches Rollenspiel statt, sodass zum Schluss oft nicht mehr klar ist, wer jetzt wer ist oder wer Fahrer und wer Fahrgast ist, „(...) das ist noch ein äußerst schlichtes Exempel: Fährt der Chauffeur den Chef – im gesellschaftlichen Interesse zur Nervenklinik, so wird er vorübergehend zum Chef, ohne dass der Chef zum Chauffeur wird“<sup>69</sup>.

Sie sind also nicht einfach nur Führer und Geführter, oder Herrscher und Knecht – eine feudale Hierarchie, die im Sozialismus sowieso überholt sein soll, denn nach sozialistischer Ideologie sind sie gleiche Leute. Der *Hinze-Kunze-Roman* „ist eine Herr-und-Knecht-Geschichte, die spielt in einem Land, das nach seinem eigenen Selbstverständnis mit dem Herr-Knecht-Syndrom ein Ende machen will, aber dabei trotz gutem Willen sehr weit noch nicht gekommen ist“.<sup>70</sup>

Nachdem die Hinze-Kunze-Handlung beendet ist, begibt sich der Erzähler auf eine Lesung. Der Text endet wie er begonnen hat, mit einer

---

<sup>68</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1985, S. 118

<sup>69</sup> Im gesellschaftlichen Interesse. Volker Braun: „Hinze-Kunze-Roman“. Neue Zürcher Zeitung, 13. 12.1985

<sup>70</sup> Vormweg, Heinrich: Die Gleichheit, diese unvollendete Geschichte. 1985

Begegnung miteinander, wobei der erste Satz dem Leser gehörte und der letzte dem Erzähler.

Brauns Figuren scheinen von alltäglichen, sehr gewöhnlichen Dingen zu reden: vom Kantinenessen, von Frauen allgemein, im Besonderen von Lisa, von fahren und gefahren werden, von Fahrrichtungen, Kollegialität und Vertrauen.<sup>71</sup>

Aber all diese unscheinbaren Begriffe werfen einen doppelten Schatten. In den kleinen Worten stecken die großen politischen Themen: die Opposition von Spontaneität und Disziplin, von Körper und Bewusstsein als Modell gesellschaftlicher Konflikte. (...) kurzum: die kombinatorische Beweglichkeit der Sprache machen aus Brauns allegorischen Szenen ein Sprachkunstwerk ersten Ranges. Hinze und Kunze sind gesellschaftliche Zustände.<sup>72</sup>

Chauffeur Hinze und sein Fahrer Kunze sind Gestalten der Literatur mit realen gesellschaftlichen Funktionen in der DDR der 80er-Jahre.<sup>73</sup>

Die karge Handlung ist von einem vielschichtigen Gebilde umgeben, das mit Antworten spart, Fragen provoziert und in viele Richtungen ausufert.<sup>74</sup>

Um den oberflächlich einfachen, aber in der Tiefe doch sehr komplexen Strukturen hierarchischer Beziehungen der Romanfiguren näher zu kommen, bedarf es einer Figurencharakterisierung, bevor man sich der Frage widmet, was es mit ihrem Verhalten auf sich hat.

Der Erzähler versucht seine Figuren stets von außen zu sehen, eine Psychologisierung scheint zu fehlen.<sup>75</sup>

Erst durch das Zusammensetzen einzelner Puzzlestücke entsteht ein Figurenprofil.

---

<sup>71</sup> Vgl.: Cramer, Sibylle: Wird der Sozialismus galant? Volker Brauns politischer Liebesroman, Hinze und Kunze betreffend. In: Die Zeit, 13. 12. 1985

<sup>72</sup> ebd.

<sup>73</sup> Vgl.: Kaufmann, Hans: Für und Wider. „Hinze-Kunze-Roman“ von Volker Braun. In: Weimarer Beiträge 32, Berlin, 1986, Heft 5, S. 834

<sup>74</sup> Vgl.: Consentino, Christine/Ertl, Wolfgang: Das Hinze-Kunze-Motiv im Werk Volker Brauns. In The Germanic Review, 1989/Nr. 4, S. 171

<sup>75</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1985, S. 128 f.

### 3.1. Hinze, der Chauffeur

Hinze ist groß hager, „wie ein Insekt“<sup>76</sup>. Seine Gesichtsfarbe ungesund gelblich-braun. Die Lippen oft fest aufeinandergepresst, die Mundwinkel eine Spur herabgezogen, die Wangen eingefallen und die Stirn gefurcht, hat er meist ein hintergründiges Lächeln aufgesetzt.

„Und auch dieses Lächeln war nur zu erkennen, weil er, während er mit allen andern gemeinerweise von hinten, einen Tunnel durchschreitend gemalt war (...) den Kopf zur Seite drehte(...)“.<sup>77</sup> Mehr erfährt man über das Aussehen Hinzes nicht. „Er ist doch, anders als Kunze, massenhaft vorhanden.“<sup>78</sup>

Sein Kopf ist ein Charakterkopf, der nur mehr in der Masse zu finden ist – ein Widerspruch in sich. Obwohl man Hinzes Gesicht nicht erkennen kann, unterscheidet er sich doch von den anderen durch seinen markanten Hinterkopf und die Faust, die er im Rücken geballt hat, und die ihm ähnlicher sieht, als das Gesicht.<sup>79</sup>

Hinzes Gesicht ist sein Hinterkopf.

Die Schilderung im Tunnel erinnert – abgesehen vom am Cover der Suhrkamp-Edition abgebildeten Bild „Feierabend“ von Uwe Pfeifer<sup>80</sup> – stark an die Szene aus Fritz Langs 1927 erschienenen Film „Metropolis“, wo Hunderte Arbeiter, ebenfalls nur von hinten zu sehen, mit gleichförmigen Bewegungen durch einen mit Neonröhren beleuchteten Tunnel schreiten.<sup>81</sup> Parallelen zwischen Langs Film und Volker Brauns *Hinze-Kunze-Roman* finden sich nicht nur in der berühmten Tunnel-Szene, sondern in vielerlei

---

<sup>76</sup> Braun, Volker: *Hinze-Kunze-Roman*. 1985, S. 7

<sup>77</sup> ebd., S. 13

<sup>78</sup> ebd., S. 12

<sup>79</sup> Vgl.: ebd., S. 13

<sup>80</sup> Vgl.: Consentino, Christine/ Ertl, Wolfgang: *Das Hinze-Kunze-Motiv im Werk Volker Brauns*. 1989., S. 173

<sup>81</sup> Vgl.: Lang, Fritz: *Metropolis*. München, 2001. Min 3:18

Hinsicht. Fritz Langs Arbeiter leben in der Unterstadt, während die Reichen in der Oberstadt wohnen. Sie fristen ein trostloses Leben, bedienen dort mechanisch Maschinen, um die Stadt mit der nötigen Energie zu versorgen. Der Pöbel übt den Aufstand und rebelliert – diese marxistische Kritik am Kapitalismus sowie die baldige Revolution der Arbeiter findet sich auch in Volker Brauns *Hinze-Kunze-Roman*. Ebenso ist das Herrscher-Knecht-Motiv in beiden Stoffen vorherrschend.

Weiters ist bei Lang wie Braun ein Verdruss der Arbeiter spürbar. Ihnen (bzw. Hinze) ist nicht klar, wozu diese Maschinen eigentlich gebraucht werden, demnach wofür sie arbeiten – eine Entfremdung von Arbeit und Mensch ist das Resultat. Arbeit macht hier wie dort eben nicht bedingungslos frei und glücklich, eher bedeutet Arbeit und Arbeiter-Sein Kampf.

„Der Kampf war seit langem im Gange. Als Hinze zum ersten Mal die Fabrik betrat, war sie schon vom Getöse erfüllt, (...) vom stummen Gemetzel“<sup>82</sup>, heißt es bei Braun.

Dass Arbeit nicht automatisch Freiheit bedeutet, ist auch eine der Hauptthesen bzw. Kritikpunkte von Kelly an Kojèves Hegel-Interpretation sowie an den Schriften des jungen Marx (siehe Kapitel 1.1). Durch die nicht zufriedenstellende Situation der Arbeiter entstehen Parallelen zwischen zwei konträren Systemen: Einerseits die Kritik am feudalistischen System bei Lang, andererseits am real praktizierten Sozialismus bei Braun, der Konflikt zwischen persönlichem und gesellschaftlichem Interesse und die Situation der weniger privilegierten Klasse verbinden den Literaten und den Filmmacher, deren Werke in einem zeitlichen Abstand von fast 60 Jahren entstanden sind.

Zurück zu Hinze:

Was herrschte hier? Das Tote, die Dinge, die Pyramide, oder seine Arbeit? Das Tote, oder das Lebendige? Er wechselte die Drehbank,

---

<sup>82</sup> Braun, Volker: *Hinze-Kunze-Roman*. 1985, S. 82

er wechselte den Betrieb, er wechselte den Beruf. Er blieb im Clinch mit den gemachten, den vergangen, den angehäuften Formen. Die herrschende, die angeherrschte Klasse (...) Es gab nichts außer ihnen selbst, was ihrem Leben Sinn gab. Was sie nicht waren und taten und entschieden, war der Tod.<sup>83</sup>

So heißt es im Roman.

Hinze und seine Einstellung zur Arbeit sind nicht unbedingt das, was im sozialistischen Realismus als „positiver Held“ verstanden wird. Denn seine Berufserfahrung und die häufigen Wechsel des Arbeitsplatzes basieren nicht auf „einem einheitlichen Werdegang seiner Leistung und Tatkraft“<sup>84</sup>, die er stets unter Beweis zu stellen sucht, sondern passieren aufgrund von fehlendem Interesse an den Aufgaben, „Nonkonformität, Wankelmut oder Unproduktivität“<sup>85 86</sup>.

Hinze ist das Gegenbild dessen, womit sich der Arbeiter der DDR identifizieren sollte.<sup>87</sup>

Hinze kommt aus bürgerlichem Milieu, hat ein Schauspielstudium abgebrochen, ein Jahr als Filmvorführer gearbeitet, drei Semester Physik studiert, einige Monate als Hilfsschlosser, Heizer, Erdarbeiter, als Abräumer in einem Lokal, Leichenbestatter, Nachtwächter und Spitzendreher gearbeitet – und ist jetzt bei Kunze als Fahrer gelandet.<sup>88</sup>

Er pendelte von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, ohne nennenswerte Verdienste vorweisen zu können. „Hinze gliedert sich nicht in die Produktionsgesellschaft der DDR ein, er ist eher ein Aussteiger.“<sup>89</sup>

Hinze ist ambivalent: einerseits ist er einer von vielen, nichts Besonderes, „ein einverständener Mensch, bevor ein Machtwort fällt“<sup>90</sup>, Entscheidungen trifft er nicht gerne und wenn ihm nicht jemand sagt, was er in der Kantine essen soll, überfrisst er sich.<sup>91</sup> Er verhält sich oft lieber

---

<sup>83</sup> ebd., S. 87

<sup>84</sup> Treskow, Isabella von: Französische Aufklärung und sozialistische Wirklichkeit. 1996, S. 177

<sup>85</sup> ebd., S. 177

<sup>86</sup> Vgl.: ebd., S. 177

<sup>87</sup> Vgl.: Greiner, Bernhard: Die Literatur der Arbeitswelt in der DDR. Heidelberg, 1974, S. 65 f.

<sup>88</sup> Vgl.: Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 11

<sup>89</sup> Treskow, Isabella von: Französische Aufklärung und sozialistische Wirklichkeit. 1996, S. 37

<sup>90</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 35

<sup>91</sup> Vgl.: ebd., S. 47



unauffällig. Andererseits lehnt er sich auf, ist philosophisch, teilweise sehr hartnäckig und sticht aus der Masse heraus – er ist in seinem Charakter, seiner Erscheinung und seiner Sprache von Widersprüchen geprägt.

„Hinze ist (...) ein Widerspruchsgeist, ein Egoist und ein Utopist“<sup>92</sup>, ein glattes Profil zu zeichnen und ihn zu fassen, ist nicht möglich.

### 3.2. Kunze, der Funktionär

Kunze ist proletarischer Herkunft und hat die Rolle des Funktionärs inne, was er jedoch genau tut, wird nicht erwähnt.

Sein Aussehen wurde dem Erzähler von einem „bekannten Literaten“, seinem „Freund F.“, der Kunze in der Sauna getroffen hat, zugetragen.<sup>93</sup>

Hinze ist eine Figur, die der bildenden Kunst entnommen ist, Kunze kommt aus der Literatur. Braun solidarisiert sich auf diese Weise mit seinen Kollegen, um Alliierte „im sonst einsamen Nahkampf mit Kunstformen und Kunstvorstellungen“<sup>94</sup> zu finden.

Freund F. ist Franz Fühmann, dessen „Beschreibung seines hahnenhaft-herrscherlichen Kunze seiner boshaften, doch bestimmte DDR-eigene Zustände treffend spiegelnder Erzählung ‚Drei nackte Männer‘“<sup>95</sup> Braun fast wortwörtlich übernommen hat.

Kunze ist klein und stämmig, feist, aber dennoch erstaunlich gelenkig. Aufgrund seines breiten Körpers wirkt sein Kopf etwas klein – kleiner als der von Hinze. Kunze ist überall behaart, auch über die Schultern und rund ums Knie, wo Behaarung ansonsten nur spärlich zu

---

<sup>92</sup> Cramer, Sibylle: Wird der Sozialismus galant? 1985

<sup>93</sup> Vgl.: Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 11

<sup>94</sup> Wallace, Ian. Loughborough. In: Chiarloni Anna/Sartori, Gemma/Cambi, Fabrizio (Hrsg.): Die Literatur der DDR 1976–1986. Akten der Internationalen Konferenz, Pisa, Mai 1987, S. 162

<sup>95</sup> Vormweg, Heinrich: Die Gleichheit, diese unvollendete Geschichte. 1985

finden ist. Kunze kommt schnell ins Schwitzen. Seine Stirn ist glatt, seine Handflächen sind zart und auch die Fußsohlen weich und ohne Hornhaut, fast weibhaft. Er hat einen kleinen Bauch, gedrungene Beine und ein gedrungenes Geschlechtsteil. Das Gebiss ist kräftig, der Atem rein, die Augen hellbraun und kugelrund.<sup>96</sup>

Kunze „hat den herrschenden Blick, der alle anderen rasch die Augen senken lässt“<sup>97</sup>.

Während Hinze nicht einmal ein richtiges Gesicht bekommt, ist Kunze bis ins intimste Detail beschrieben, man erfährt sogar etwas über den Geruch seines Atems und über die Größe seines Geschlechtsteils. Das, was man vom Aussehen der beiden weiß, ist diametral, und wie auch ihr Charakter in vieler Weise widersprüchlich: groß und hager vs. klein und feist; großer Kopf, von dem nur der Hinterkopf beschrieben wird vs. kleiner Kopf mit ausführlicher Beschreibung des Gesichts; geballte Faust vs. Beschreibung der Handflächen usw ...

Zwei Klassen werden gezeichnet, die eine privilegiert, die andere – auch körperlich – minderbemittelt. Dennoch entspricht die Beschreibung des nackten Kunzes nicht der etablierten literarischen Konvention, „die darauf besteht, Funktionäre in einem idealisierten Lichte darzustellen (...) und sich dagegen wehrt, sie gleichsam nackt zu zeigen“<sup>98</sup>. Braun stellt das Gegenbild auf und rechtfertigt diese ausführliche Beschreibung damit, dass dieser sehr persönliche Anfang „mit der Hauptverwaltung abgesprochen“<sup>99</sup> wäre.

Kunze, das Kind eines Plebejers, „wurde auf Lehrgängen zum wissenschaftlichen Optimisten qualifiziert und hatte es bald, ohne die Welt länger anzuschauen, zu einer Weltanschauung gebracht, mit der er im Apparat aufging“<sup>100</sup>.

---

<sup>96</sup> Vgl.: Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 11f.

<sup>97</sup> Vormweg, Heinrich: Die Gleichheit, diese unvollendete Geschichte. 1985

<sup>98</sup> Wallace, Ian: Loughborough. 1987, S. 161

<sup>99</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 14

<sup>100</sup> ebd., S. 36

Kunze lebt mit seiner konservativen Gemahlin in einem typischen Berliner Bungalow, stellt aber von triebhaften Anfällen besessen jeder Frau nach und macht auch vor Hinzes Frau Lisa nicht halt. Die Rückbank des Dienstwagens nutzt er auch für das eine oder andere Schäferstündchen – bis er eines Tages durchdreht und auf Kur muss.

Sein Kopf folgt Parteikonform den Vernunftwegen, sein Körper jagt unordentlichen Gefühlen hinterher.<sup>101</sup>

Kunze ist der „leibhaft gewordene Funktionärsapparat und funktionierende Staatskörper (...) immer auf der Jagd nach der Liebe, nach dem Nicht-Öffentlichen, Nicht-Allgemeinen, dem Nicht-Gleichen“<sup>102</sup>.

Wie Hinze ist auch Kunze von Widersprüchen geprägt: Auf der einen Seite ist er der Funktionär, ein Vertreter des öffentlichen und gesellschaftlichen Interesses, andererseits kollidiert diese Rolle immer wieder mit seinen persönlichen Interessen und seinen erotischen Neigungen.

### **3.3. Lisa Hinze, Ehefrau und Geliebte**

Wie auch in den Berichten, kommt im *Hinze-Kunze-Roman* zu den beiden männlichen Hauptfiguren, eine weibliche Protagonistin.

Eingeführt wird sie durch drei Personen: Hinze, Kunze und den Erzähler. Kunze ergreift als Erster das Wort, seine Wahrnehmung ist eher erotisch geprägt. Ihm fallen die Strähnen auf, die ihr in den Nacken fallen, der milde Blick. Er wollte sie haben, die nackten Füße. Hinze entreißt ihm das Wort, als er merkt, wie sehr seinem Vorgesetzten seine Frau gefällt – was bereits den Machtkampf der beiden um Lisa andeutet.

---

<sup>101</sup> Vgl.: Cramer, Sibylle: *Wird der Sozialismus galant?* 1985

<sup>102</sup> ebd.

Auch Hinzes Beschreibung seiner Frau ist sexuell geprägt und konzentriert sich rein auf Äußerlichkeiten: sie trägt keinen Büstenhalter und kein Höschen, weiße Bluse, roter Rock, eine Kette für 365 Mark und er stellt fest, dass sie sich schön gemacht hat. „Sie wollte dem hohen Besuch gefallen.“<sup>103</sup>

Der Erzähler nimmt sich die „Körperteile, die beide unberührt ließen“<sup>104</sup>, vor: Schultern, Hände und Knie, ihre ausdrucksvollen Partien. Die Schilderung des Erzählers endet aber bereits mit der bloßen Feststellung, dass sie diese Körperteile hat, da er der Handlung weiter folgen muss.<sup>105</sup>

Lisa wird nur in Einzelteilen von den drei Männern wahrgenommen (Hinze, Kunze, Erzähler), die unter ihnen aufgeteilt werden..<sup>106</sup>

Lisa unterscheidet sich von den um sie kämpfenden Männern klar. Sie ist in der Lage, ihren Gefühlen unmittelbar Ausdruck zu verleihen und sie auch umzusetzen.

Sie ist niemand, der dem Ideal der Folgsamkeit entspricht, sie will ihr Leben selbstbestimmt führen.<sup>107</sup>

„Ick nehm mir, wat ick brauch. (...) Ick such et mir aus. (...) Mein Leben is meine Sache, mein Eijentum.“<sup>108</sup>

Mehrfach beschimpft sie Hinze und Kunze und setzt sie vor die Tür. Ihre Sprache ist impulsiv und nicht wie die der Männer reflektiert und analysierend.<sup>109</sup>

Lisa ist ein natürliches Wesen, eine Frohnatur, durchaus dem System hörig, aber dennoch nicht wirklich an Macht interessiert. So bleibt sie auch nach ihrer Qualifizierung die Alte. Sie spricht Dialekt wie zuvor, ihr Verhalten wirkt ungezwungen. Nach wie vor versucht sie sich jeder Fremdbestimmung ihres Lebens zu entziehen und wählt zum Schluss sogar

---

<sup>103</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 23 f.

<sup>104</sup> ebd., S. 23

<sup>105</sup> Vgl.: ebd., S. 23

<sup>106</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 156

<sup>107</sup> Vgl: ebd., S. 151 f.

<sup>108</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 49

<sup>109</sup> Vgl.: Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 65 / S. 145 / S. 192

die Rolle der Alleinerzieherin und schießt alle drei möglichen Väter – Hinze, Kunze oder jemand Dritter (evt. sogar der Erzähler) – in den Wind.<sup>110</sup> Selbst vom Erzähler wendet sie sich ab und entzieht sich seiner Geschichte.<sup>111</sup>

Was sie arbeitet und ob sie nach ihrer Weiterbildung eine wichtige Funktion übernommen hat, bleibt offen. Man weiß von ihr nur, dass sie „lebt“.<sup>112</sup>

Hinze, Kunze und Lisa sind die einzigen drei Figuren, die in dem Kollektiv, in dem sie agieren, ein Gesicht bekommen.

### 3.4. Das Beziehungsdreieck Hinze-Kunze-Lisa

Hinze, Kunze und Lisa sind für sich genommen äußerst widersprüchliche, teils recht komische Figuren. Besonders interessant ist aber die Dialektik ihrer Beziehung, ihr Verhältnis zueinander: einerseits Gleichheit, andererseits doppelte Hierarchie. Herrscher und Knecht sind im *Hinze-Kunze-Roman* ein komplementäres Gespann, „dessen Zusammengehörigkeit sich gerade im gegensätzlichen Verhalten und Äußeren niederschlägt“<sup>113</sup>. So ist das Erscheinungsbild der beiden Herren umgekehrt zu dem von Don Quijote und Sancho Panza: Der Herrscher ist nun der kleine Gedrungene, der Knecht der lange Dünne.<sup>114</sup>

Auch in ihrem Werdegang haben die beiden die Rollen getauscht: Das Kind, dessen Vater ein gut gebildeter Bürgerlicher war, wird Arbeiter; das Kind des Bauern, Funktionär.

---

<sup>110</sup> Vgl: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 152

<sup>111</sup> Vgl.: Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 193

<sup>112</sup> Vgl.: ebd., S. 193

<sup>113</sup> Treskow, Isabella von: Französische Aufklärung und sozialistische Wirklichkeit. 1996, S. 274

<sup>114</sup> Vgl.: ebd., S. 274

Hinze ist Knecht, Kunze ist Herrscher – das Spiel mit den Anfangsbuchstaben wird zu einem Spiel mit den Rollen.<sup>115</sup>

„Bis in den Satzbau hinein geht dieser spielerische Umgang mit Sprache.“<sup>116</sup>

Dieses Verhältnis einer feudalistischen Hierarchie, das Braun aufgreift, sollte im Sozialismus eigentlich nicht mehr existieren, er etabliert also ein Konfliktfeld zwischen Altem und Neuem.<sup>117</sup>

Wie sehen die Machtverhältnisse nun aber im Konkreten aus? Wer hat Macht, wer lehnt sich dagegen auf, wer gibt auf? Wo findet Rollentausch statt – das soll in diesem Kapitel diskutiert und erörtert werden.

Beginnen wir wieder mit Kunze. Dieser tritt vor allem gegenüber Hinze durchaus selbstsicher und auch machtbewusst auf. Er erfüllt die ihm zugeschriebene Rolle des Führenden.

So wird er durchaus herrisch, wenn es um dessen Frau geht. Er verlangt, dass Hinze sie ihm überlässt und trägt Hinze auf, ihn zu Lisa zu fahren. Hinze erklärt sich damit einverstanden.<sup>118</sup> Kunze mischt sich in sein Privatleben ein und bestimmt über dessen Freizeit wie über seine erotischen Bedürfnisse.<sup>119</sup>

Auch Lisa gegenüber verhält er sich dominant, etwa wenn er mit ihr über Qualifikation spricht oder seine krankhaften Anfälle hat und Sex von ihr will.

„Er riss Lisa auf das Sofa (...) er befahl: Komm los hopp hopp!“<sup>120</sup>

Dennoch leidet Kunze auch unter seiner Rolle als Funktionär und der Einsamkeit und Isolation, die diese mit sich bringt.<sup>121</sup> „Kunze ist nicht der

---

<sup>115</sup> Vgl.: Vormweg, Heinrich: Die Gleichheit, diese unvollendete Geschichte. 1985

<sup>116</sup> Altenburger, Mathias: Zu spät für die Moderne. In: Vorwärts, 1. 2. 1986

<sup>117</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 114

<sup>118</sup> Vgl. Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 35 / S. 72

<sup>119</sup> Vgl. Heukenkamp, Ursula: Für und Wider. 1986, S. 832

<sup>120</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 51

<sup>121</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 132

Funktionär aus dem antikommunistischen Bilderbuch, dem nichts einfällt, außer das Vorhandene zu erhalten; er versucht, es aufzusprengen.“<sup>122</sup>

Er ist sogar bereit, freiwillig einen Teil seiner Macht abzutreten, um Hierarchien zu überwinden, etwa als er Hinze anbietet, mit ihm zu regieren. Hinze weicht ihm aus – Kunze scheitert.

Auch was die Pläne mit Lisa angeht scheitert er. Zwar nimmt sie sein Angebot zur Weiterbildung an, entscheidet sich dann aber gegen ein gemeinsames Leben mit Kunze auf der Ebene der Führenden.

„Hätte sie andererseits die Wünsche Kunzes erfüllt und wäre Funktionärin geworden und hätte sie damit ihr Potenzial verloren, Gegebenes aufzusprengen.“<sup>123</sup>

Demnach ist Macht und wer sie hat, nicht immer nur von individuellen Entscheidungen abhängig. Selbst derjenige, der Macht besitzt, kann sie nicht einfach ablegen.

Kunze muss feststellen, „dass die Exklusivität, die Ursache seines Leidens ist“<sup>124</sup>, so stellt sich heraus, „dass der Unterschied zwischen dem handelnden, verantwortlichen Leiter, der den Bedingungen des Produktionsprozesses nicht unmittelbar ausgesetzt ist, und den anderen, ihm Unterworfenen, nicht durch irgendeine Art subjektiver Zuwendungen übersprungen werden kann.“<sup>125</sup> Sein Bedürfnis ist das Ergebnis seiner Privilegien. „Privilegien sind asozial“, sagte Volker Braun einmal.<sup>126</sup>

Kunze sucht immer neue und immer mehr Liebe. Dieser Trieb wird als Krankheit interpretiert und sorgt dafür, dass Kunze über die Stränge schlägt und ihn ins soziale Aus manövriert – es macht ihn asozial.<sup>127</sup>

Kunze sucht Gleichgesinnte, aber selbst die Gemeinschaften, die er erzeugt, sind nach seinen Bedürfnissen ausgerichtet. Als Egoist begegnet

---

<sup>122</sup> ebd., S. 132

<sup>123</sup> ebd., S. 134

<sup>124</sup> Heukenkamp, Ursula: Für und Wider. 1986, S. 831

<sup>125</sup> Heukenkamp, Ursula: Für und Wider. 1986, S. 831

<sup>126</sup> Vgl.: Kleinschmid, Harald: „Das Privileg ist asozial. In: Deutschland-Archiv 18, Köln, 1985, S. 1259 f.

<sup>127</sup> Vgl.: Heukenkamp, Ursula: Für und Wider. 1986, S. 830 f.

er immer nur sich selbst und schafft es nicht, die Trennung zwischen Leitern und Geleiteten aufzuheben.<sup>128</sup>

Kunze aber mit seiner einheitlichen Weltanschauung, duldet die des Freundes nicht, er verlangte sein Einverständnis. Seine Zustimmung, er war darauf angewiesen. Prinzipielle Differenzen hätten ihn zerrissen. Er brauchte die Bestätigung seines Tuns, er lechzte danach. Es war ihm ein körperliches Bedürfnis.<sup>129</sup>

Ein Mal konnte Kunze seine Rolle als Führer vollkommen ablegen, und zwar als er seinen Ausflug in den Westen machte.

„Aber das Erstaunliche, das Wunderbare: man wich seinem Blick nicht aus. (...) Hier ergingen sich Gleichgesinnte, sie waren Gleiche, oder sagen wir Fremde.“<sup>130</sup>

Sicherheit verspürt Kunze dann, wenn er sich in der Gegenwart starker Frauen befindet und sich ihnen vollkommen ausliefert. Sei es bei Lisa<sup>131</sup> oder etwa, als er auf Kur war und sich in die groben Hände von Masseurin Agatha begab. Er gehorchte ihr willenlos und genoss seine Machtlosigkeit.<sup>132</sup> In diesem Zustand verweilt er aber immer nur temporär, um anschließend wieder seine ursprüngliche Position einzunehmen.<sup>133</sup>

Das veranschaulicht die Szene des Zusammentreffens mit der Prostituierten im Westen:

Zuerst gehen beide miteinander eine Geschäftsbeziehung ein: für Geld ist eine gewisse Leistung zu erwarten. Kunze „zahlte die Summe, auf ein Hilfskonto, das sie in einem Kästchen verwaltete“<sup>134</sup>. Die Hierarchie von Führer und Geführten bleibt aufrecht, denn in erster Linie sieht er in ihr die minderbemittelte Schwarzafrikanerin, sie tut ihm leid. Für Extrawünsche muss Kunze etwas drauflegen, als die Prostituierte dann aber noch einen Aufschlag dafür verlangt, das Kondom wegzulassen, verändert diese

---

<sup>128</sup> Vgl.: ebd., S. 831

<sup>129</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 117

<sup>130</sup> ebd., S. 89

<sup>131</sup> Vgl.: ebd., S. 22

<sup>132</sup> Vgl.: ebd., S. 126 f.

<sup>133</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 136

<sup>134</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 91



Kleinigkeit in Kunze alles. Er wird „ein schäumendes, röchelndes, das Nord-Süd-Gefälle brutal nutzendes Schwein“<sup>135</sup>.

Die Prostituierte hatte sich mit immer neuen Geldforderungen der Unterordnung widersetzt.

Die Auflösung der starren, vom Warentausch geprägten Ordnung zeigt sich hier nicht als Befreiung, sondern als Wiederherstellung eines Machtverhältnisses, das feudalistisch von persönlicher Gewalt geprägt ist.<sup>136</sup>

Ambivalenz zeigt sich auch im Verhältnis zu Hinze. Einerseits möchte sich Kunze mit ihm vermischen, also sich auf seine Ebene „hinunter“ begeben, andererseits ihn beherrschen.

Einen Höhepunkt bildet die Szene im Bunker, als sie eine atomare Schutzübung absolvieren. Beide Männer sind hier vollkommen alleine, von jeglichen Frauen isoliert.<sup>137</sup>

„Hinze beschlich ein wohliges Gefühl, er wohnte keiner formalen Anleitung bei, er war wirklich angesprochen.“<sup>138</sup>

Kunze lässt sich von Hinze waschen, um die imaginäre atomare Strahlung abzuwenden. Wichtig ist ihm die gründliche Säuberung des Gesäßes und der Hinterbeine, um die vorderen Partien kümmert er sich selbst. So scheint Kunze seinen eigenen Schutz nicht besonders wichtig zu nehmen, dafür wäscht er Hinze umso gründlicher.

„Er begann (...) in systematischem Kreisen um die Brustwarzen und den Nabel den platten Bauch hinab in das schwache Gestrüpp wo, sagte er, die Gefahr der Aktivierung am größten sei.“<sup>139</sup>

Hinze ist sexuell erregt, auch der weitere Verlauf der Handlung ist homosexuell konnotiert.

Kunze wünscht sich einerseits volle Vereinigung mit seinem Freund, legt sich schützend auf ihn, auf der anderen Seite behält er auch während

---

<sup>135</sup> ebd., S. 92

<sup>136</sup> Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 135

<sup>137</sup> Vgl.: ebd., S. 136

<sup>138</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 186

<sup>139</sup> ebd.: S. 186 f.

der Übung das Kommando bis zum Schluss und Hinze befolgt weiterhin seine Anweisungen.

Kunze wird trotz seiner sexuellen Anfälle vom Erzähler nie verurteilt, obwohl er sich nach dieser Szene für seine Figuren ein wenig schämt. Aber zu keinem Zeitpunkt erhebt er den moralischen Zeigefinger gegen Kunze, oder bevorzugt Hinze. Für ihn scheinen die beiden Figuren, trotz aller Hierarchie, einander Gleiche zu sein.<sup>140</sup>

Hinze wehrt sich wie so oft auch im Bunker nicht gegen Kunze. Macht will er nicht haben, wenn sie ihm angeboten wird.

„KUNZE: Hilf mir regieren, Mensch! HINZE: Lass mal! Ich steh so im Streß.“<sup>141</sup>

Hinze wirkt oft hündisch und stupide, ein Dienender der nicht in der Lage ist, sich zu wehren. Man könnte seinen Beruf als Fahrer aber auch anders sehen: Er hat das Steuer in der Hand, Kunze also keine Kontrolle mehr.<sup>142</sup> Außerdem beharrt Hinze manchmale in Diskussionen äußerst hartnäckig auf seinem Standpunkt. Widerspruch leistet er nur im direkten Dialog mit Kunze. Wirkliche Konsequenzen zieht er aus den Gesprächen eigentlich nicht, es bleibt bei Worten.

„Und denkt und denkt die Jedanken, und hält et nicht aus, und hat dat Scheenste im Koppe“<sup>143</sup>, sagt Lisa über ihn.

Auffällig bleibt die geballte Faust, die er auch konsequent geballt hält und die ihm teils richtig lästig ist.

„Daß es bei der verschämt-versteckten Faust bleibt, ist nicht einfach auf dumpfe Stupidität zurückzuführen. Er hat sich zu seinem Mitläufertum bewusst entschieden“.<sup>144</sup>

---

<sup>140</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 137

<sup>141</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 26

<sup>142</sup> Vgl.: Consentino, Christine/Ertl, Wolfgang: Das Hinze-Kunze-Motiv im Werk Volker Brauns. 1989, S. 174

<sup>143</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 177

<sup>144</sup> Consentino, Christine/Ertl, Wolfgang: Das Hinze-Kunze-Motiv im Werk Volker Brauns. 1989, S. 174

Man ist verleitet, Hinze auf den ersten Blick zu unterschätzen, dabei ist er durchaus auch ein scharfsinniger Denker und Philosoph, wie folgender Dialog zeigt.

KUNZE: Ich staune immer, was unsere Menschen machen. Was sie auf sich nehmen.

HINZE: Was sollen sie denn machen. Sie können nicht anders. Genau, es ist ein Zwang. Da werden sie wie wild.

Kunze kniff das Gesicht zusammen.

HINZE: In ihnen drin! Von außen, auf den reagieren sie nicht. Eine Veranlagung, dass sie aus sich rausgehen weil sie sich nicht wohlfühlen in ihrer Haut.

KUNZE: Da würd ich vorsichtig sein.

HINZE: Du kannst es vielleicht nicht wissen, du bist drüber raus. Du bist geheilt sozusagen.

KUNZE: Wie meinst du das.

HINZE: Dir ist geholfen, weil du aus dem Schneider bist, oder aus dem Schlosser. Du lebst vom Bewusstsein.

KUNZE: Bewusstsein haben sie auch.

HINZE: Freilich, aber sie leben nicht davon. Das ist es ja, sie haben das Bewusstsein, aber die Arbeit wie eh und je. Das ist ja der Beschiss.<sup>145</sup>

Hinzes Verhalten zur Arbeit ist kritisch, psychologisierend und reflektiert. Ganz nach Hegels Theorie hat er seine Rolle als Arbeiter wahrgenommen und hat nicht nur Bewusstsein, sondern auch das Selbstbewusstsein erlangt und darüber hinaus kann er sich auch in andere hineinversetzen, „er hatte ein doppeltes Bewusstsein“<sup>146</sup>.

Hinze ist kein einfacher Knecht, er spielt ihn oft nur, „in Anpassung an die Begebenheiten willig, aber ohne sich in seiner Haut wohlfühlen“<sup>147</sup>.

Sein Widerstand ist passiv und versteckt. Dass er Kunze eher nicht offen widerspricht, kann auch als Zurückweichen interpretiert werden.<sup>148</sup>

Aus Kunzes Sicht: „man machte Andeutungen, man suchte die Auseinandersetzung, der Kerl war wie Watte. Man deutete Schwierigkeiten an, der Kerl brummte: Du machst das schon“.<sup>149</sup>

---

<sup>145</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 31 f.

<sup>146</sup> ebd.: S. 117

<sup>147</sup> Consentino, Christine/Ertl, Wolfgang: Das Hinze-Kunze-Motiv im Werk Volker Brauns. 1989, S. 174

<sup>148</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 142

<sup>149</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 63

Diese Art des Widerstandes erinnert unweigerlich an Brechts „Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration“, die von Brechts Beschäftigung mit dem Taoismus zeugt.

In Strophe 5 heißt es:

Doch der Mann in einer heitren Regung  
Fragte noch: „Hat er was rausgekriegt?“  
Sprach der Knabe: „Daß das weiche Wasser in Bewegung  
Mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt.  
Du verstehst, das Harte unterliegt.“<sup>150</sup>

Das weiche Wasser siegt gegen den harten Stein, da es ihm keinen Widerstand und somit keine Reibung bietet. Alle Versuche der Gewaltausübung gehen ins Leere.

Wie das Wasser dem Stein nicht ermöglicht Gewalt auszuüben, hindert auch Hinze durch seine nicht vorhandene Opposition Kunze daran, seine Muster zu durchbrechen und sein Ziel zu verfolgen. Er verweigert Kunze durch seine Passivität eine Weiterentwicklung.

Auch Hinze hat Besitz- und Machtdenken, das zeigt sich vor allem in reduzierter Form im privaten Bereich, etwa wenn Kunze versucht, Lisa zu erobern, und zeigt sein Sicherheitsbedürfnis.

Während Kunze den Frauen ausgeliefert scheint, hat Hinze durchaus die Vorstellung, dass sich eine Frau einem Mann unterordnen muss.

„Das Weib ist keineswegs gleichwertig mit dem Mann, wie Ploß und Bartels nachweisen“<sup>151</sup>, sagt er.

Weiters steht in seinem Besitzdenken Monogamie im Vordergrund, denn einverstanden ist er mit Kunzes Eroberungsversuchen ganz und gar nicht und zeigt Widerstand.<sup>152</sup>

---

<sup>150</sup> Brecht, Bertold: Hundert Gedichte 1918–1950. Berlin, 1951, S. 93

<sup>151</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 78

<sup>152</sup> Vgl.: ebd. S. 77. Er äußert Misstrauen gegenüber Kunzes Qualifizierungsplänen., S. 52, S. 81

Dieser wirkt selten produktiv, kann aber immerhin auf bestehende Mängel hinweisen. Am Ende des Romans wehrt sich Hinze doch erfolgreich dagegen, Kunze und Lisa zu fahren.<sup>153</sup> Der Verzicht Hinzes auf seine Tochter bricht die Gegenwehr dann aber ganz und führt dazu, dass Lisa ihn rausschmeißt.<sup>154</sup>

Das widersprüchliche Zusammenwirken von Führenden und Geführten, das Hinze in der Arbeitswelt erlebte, ist genauso unproduktiv wie die Gespräche und Kämpfe zwischen Hinze und Kunze.<sup>155</sup>

Bleibt nur noch Lisa: auch ihr kommt eine wesentliche Bedeutung zu. Während sie zu Beginn durch die Beschreibung der drei Männer hauptsächlich als Sexualobjekt eingeführt wurde, so scheint sie zum Schluss eine selbstbestimmte Frau zu sein, die als Vorgesetzte die Männer vor die Tür setzt. Selbst den Erzähler schmeißt sie am Ende raus.<sup>156</sup>

„Lass mir sinn. Eck erwarte nischt. Ick ha so jenuch vons Leben.“<sup>157</sup>

Lisa durchschaut das Komplott der Männer und zieht das Beste für sich heraus: sie lässt sich qualifizieren, aber ohne sich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu begeben.<sup>158</sup> Sogar die Hilfe der Männer bei der Erziehung ihres Kindes schlägt sie aus. Sie bleibt unabhängig.

Das Verhältnis der drei Romanfiguren zueinander, ihre Charaktere und wie sie mit den verschiedenen Mitteln der Macht umgehen, spiegelt in vieler Weise die Mechanismen und die vielfältigen Mittel der Machtausübung in der DDR, sowie die schwierige Rolle der Schriftsteller sich innerhalb dieser Mechanismen zu positionieren, wider. Soll man sich nach außen hin herrisch verhalten wie Kunze, oder den sanften passiven Widerstand eines Hinze versuchen, oder, wie Lisa, mutig sein, sich nicht

---

<sup>153</sup> Vgl.: ebd., S. 165 ff.

<sup>154</sup> Vgl.: ebd. S. 175

<sup>155</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 148

<sup>156</sup> Vgl.: Consentino, Christine/Ertl, Wolfgang: Das Hinze-Kunze-Motiv im Werk Volker Brauns. 1989, S. 175

<sup>157</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 175

<sup>158</sup> Vgl.: Hartung, Harald: Des Knechts geballte Faust. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.10.1985

beirren lassen und man selbst sein, um ans Ziel zu kommen. Welcher ist der beste Weg?

Nachdem nun der Inhalt des Textes und die Verhältnisse der Romanfiguren zueinander skizziert wurden, soll im Folgenden die Publikationsgeschichte des *Hinze-Kunze-Romans* und das Machtverhältnis Erzähler-Leser-Zensor dargestellt werden. Von den rein fiktiven Romanfiguren werden so Brücken zur gesellschaftlichen Wirklichkeit geschlagen, denn die Grenzen zwischen Fiktion und Wirklichkeit erweisen sich als fließend. Einmal mehr soll an dieser Stelle betont werden, dass es nicht das Ziel dieser Untersuchung ist, durch das Aufzeigen der Parallelen zwischen dem Autor Braun und dessen Erzähler, diese beiden gleichzusetzen, und somit die reale Geschichte des Autors in der DDR zu erzählen. Tatsache ist jedoch, dass die unterschiedlichen Wege der Machtausübung – subtil wie aggressiv – im Roman wie in der realen DDR-Kulturpolitik existiert haben und ausgeübt wurden.

#### 4. Zensur in der DDR – Institutionen, Funktionsweise und Stellungnahmen

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges und mit der Gründung der DDR bekam Literatur vor allem eine Aufgabe zugeschrieben: sie diene dem antifaschistischen-demokratischen Erziehungsprozess und damit einhergehend der Produktion und Verbreitung der DDR-Ideologie.

Sergej Tulpanow, Oberst und später General der Roten Armee, der von 1945 bis 1950 Leiter der Informationsabteilung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland war, äußerte sich dazu folgendermaßen: „Unsere Kulturarbeit war Teil unserer Gesamtkonzeption der Defaschisierung und Demokratisierung in Deutschland.“<sup>159</sup>

Papier und Druckressourcen waren, wie auch das Geld, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges knapp, nur Literatur, die als dienlich angesehen wurde, bekam diese zugeteilt.

Um dies sicherzustellen, wurde im Jahr 1947 der „Rat für ideologische Fragen des Verlagswesens“ eingerichtet, um lizenzierte Verlage und deren Jahrespläne, sowie das Verlags- und Redaktionspersonal zu kontrollieren. Jedes Manuskript musste dort vorgelegt werden, eine Prozedur, die oft Monate dauerte.<sup>160</sup>

Im selben Jahr fand auch vom 4. bis 8. Oktober, der vom neu gegründeten Kulturbund einberufene Erste Schriftstellerkongress statt.<sup>161</sup>

Die Verlage ihrerseits erstellten Jahrespläne mit wechselnden thematischen Pointierungen und Perspektiven. Eine erste Selektion fand demnach schon mit der Auswahl der Themen statt.

Ebenso übten die Besatzungsmächte durch den Besitz von Verlagen oder durch die Politik der Vergabe von Druckressourcen und Buchlizenzen

---

<sup>159</sup> Sergej Tulpanow zur Kulturarbeit in Deutschland. In: Jäger, Manfred: Kultur und Politik in der DDR. 1945–1990. Köln, 1994, S. 9

<sup>160</sup> Vgl.: Reinhold, Ursula /Schlenstedt, Dieter: Der erste Schriftstellerkongress 1947. In: Zensur in der DDR. Ausstellungsbuch. Geschichte, Praxis und „Ästhetik“ der Behinderung von Literatur. Berlin, 1991, S. 17 f.

<sup>161</sup> Vgl.: Jäger, Manfred: Kultur und Politik in der DDR. 1994, S. 18

großen Einfluss aus und waren in das Zensur- und Lenkungsverfahren maßgeblich integriert.

Weiters trugen die Verleger das große Risiko, dass Bücher nicht ausgeliefert, oder sogar beschlagnahmt wurden, sofern sie nicht den ideologischen Maßstäben des Staates entsprachen.<sup>162</sup>

1963 wurden die Aufgaben der mittlerweile vielen unterschiedlichen Abteilungen, die sich mit Druck und Lizenzen befassten, wie etwa die Abteilung „Literatur und Buchwesen“ oder das „Verlagskontor“, zentral auf die Hauptverwaltung (HV) übergeführt.

Die Hauptverwaltung Buchhandel und Verlage hat laut Statut, ie Verlage zu lizenzieren, die unterstellten Verlage anzuleiten und für eine zweckentsprechende Arbeitsteilung zwischen den Verlagen Sorge zu tragen; die thematische Jahres- und Perspektivplanung der Verlage anzuleiten, zu koordinieren und ihre Erfüllung zu kontrollieren; die Manuskripte der Buchverlage und die Erzeugnisse der nicht lizenzierten Verlage zu begutachten und Druckgenehmigungen zu erteilen.<sup>163</sup>

Jeder einzelne Verlag hatte einen „Betreuer“ in der HV, der die Kontakte zu Autoren und Verlegern pflegte.

Etliche Autoren gingen Konflikten von vornherein aus dem Weg und verübten Selbstzensur. Einerseits um sich vor Verletzungen und Eingriffen von außen zu schützen, andererseits weil man wusste, dass man in einem Boot saß – Verleger, Autoren, Zensoren – und dieses Boot nahm einen Kurs, den es zu unterstützen galt.

Heftige und laute Kritik an der verharmlosenden Bezeichnung „Druckgenehmigungsverfahren“ zeichnete sich vor allem ab den 1960ern ab. Eine neue Generation von Schriftstellern kam zu Wort, die antifaschistisch-demokratische Umwälzung, die nach dem Krieg vorrangig war und die Notwendigkeit der Zensur auf gewisse Weise rechtfertigen konnte, war weitestgehend vollzogen, die DDR ein wichtiger, gefestigter

---

<sup>162</sup> Vgl.: Franke, Konrad: Daten zur kulturpolitischen Praxis. In: Wichner, Ernst/Wiesner, Herbert (Hrsg.): Zensur in der DDR. Ausstellungsbuch. Geschichte, Praxis und „Ästhetik“ der Behinderung von Literatur. Berlin, 1991, S. 19 f.

<sup>163</sup> ebd.: S. 19



Industriestaat – für viele junge Autoren war die übermäßige Kontrolle nicht mehr nachvollziehbar und nutzlos geworden.

Mit dem Wechsel von Ulbricht zu Honecker blühte die Hoffnung auf liberalere Verhältnisse auf. Sie erfüllte sich nur sehr bedingt, denn die Zensur blieb bestehen.

Nach wie vor war die DDR eine Utopie-gestützte Diktatur, deren Ideologie die Massen zusammenhielt. Es sind die Wortgewaltigen: Intellektuelle, Philosophen und Schriftsteller<sup>164</sup>, die diese produzierten, damit weiterhin ein „abstrahiertes Bild von Realität unter den Vorzeichen gerade aktueller kulturpolitischer Maxime“<sup>165</sup> konstruiert werden konnte.

Durch die Anwendung subtiler, doppeldeutiger Schreibweisen, die Maßgebliches zwischen den Zeilen verrieten, durch Reizworte und Themenchiffrierungen, konnte zwar ein gewisser Freiraum geschaffen werden, was in extremen Fällen fast zu einer Art „Privatpoesie“ führte, die für Nicht-Eingeweihte kaum noch verständlich war. Das massive Einwirken des Staates auf allen Ebenen machte ein freies künstlerisches Schaffen fast unmöglich.<sup>166</sup>

Autoren wie Wolfgang Hilbig oder Christoph Hein, der die Zensur am X. Schriftstellerkongress als „überlebt, nutzlos, paradox, menschenfeindlich, volksfeindlich, ungesetzlich und strafbar“<sup>167</sup> abgeurteilt hatte, sprachen sich hart gegen die Zensur aus. So formulierte Wolfgang Hilbig in einem Brief an Klaus Höpcke, den sogenannten „Bücherminister“ und Oberzensor:

(...) Ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass ich einer Generation angehöre, die sich nicht mehr zensieren lässt, aus logischen Gründen, denn diese Generation hat bisher nirgends als in

---

<sup>164</sup> Vgl.: Walther, Joachim: Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutsch-Demokratischen Republik. Berlin, 1996, S. 8

<sup>165</sup> Mix, York-Gothart: Dem Furchtsamen Rauschen alle Blätter. Volker Braun, der Hinze-Kunze-Roman und die Gefährlichkeit von Literatur. In: Mix, York, Gotthart (Hrsg.): Ein „Oberkunze darf nicht vorkommen“. Materialien zur Publikationsgeschichte und Zensur des Hinze-Kunze-Romans. Wiesbaden, 1993, S. 9

<sup>166</sup> Vgl.: ebd., S. 12f.

<sup>167</sup> Hein, Christoph: Die Zensur ist überlebt, nutzlos, paradox, menschenfeindlich, volksfeindlich ungesetzlich und strafbar. In: Hein, Christoph: Als Kind habe ich Stalin gesehen. Frankfurt am Main, 2004, S. 74

der DDR existiert und dass dies eine Weigerung, mich einer Zensur, gleich in welcher Form zu unterwerfen zur Folge hat (...) <sup>168</sup>

Klaus Höpcke war im Übrigen auch derjenige, der sich 1985 einem Disziplinarverfahren stellen musste, weil er Volker Brauns *Hinze-Kunze-Roman* zum Druck freigegeben hatte.

Günter de Bruyn bemerkte in einer Rede, dass die Praxis der Zensur dankenswerter Weise vor kriegsverherrlichender Literatur und anderen Scheußlichkeiten bewahren konnte, aber dennoch die aufklärerische Wirkung der DDR-Literatur einschränkte.

Wenn nur der Fehler benannt werden darf, der schon beseitigt ist, wird die Entdecker-Funktion der Literatur, die das Entdecken von Fehlern mit einschließt, unmöglich gemacht oder zumindest beschnitten werden. Eine Gesellschaft, die diese Praxis, die in ihrer Frühzeit einmal sinnvoll gewesen sein mag, nicht zur rechten Zeit abschafft, schädigt ihr Ansehen, nährt Zweifel an ihrer Reformfähigkeit und beraubt sich der Antriebskraft der Kritik. <sup>169</sup>

Man findet neben den vielen kritischen Stimmen zur Zensur dennoch auch Autoren, die dem Zensurverfahren durchaus etwas Positives abgewinnen konnten. Bis zu einem gewissen Grad konnten die Eingriffe und Korrekturvorschläge auch als produktive Verbesserungsvorschläge wahrgenommen werden, „nur eine Art kollektive Verantwortung, die das gesamte soziale Leben beherrschte und verhinderte, dass der Einzelne wirklich Verantwortung übernimmt“<sup>170</sup>, schrieb Bernd Wagner, der selbst einige Zeit Gutachten schrieb, und somit der HV zuarbeitete, was ihm aber so gar nicht bewusst war. Er freute sich über solche Aufträge, da er glaubte, Schriftstellern so Hilfestellungen geben und zu einer Arbeitserleichterung beitragen zu können. Weiters schrieb er:

Das Wesen der Zensur von Kunst besteht nicht nur aus Verbot und Strafe; es kennt auch sublimere Mittel: die Belohnung, den guten Rat,

---

<sup>168</sup> Hilbig, Wolfgang: Brief an Klaus Höpcke. In: Wichner, Ernst/Wiesner, Herbert: Zensur in der DDR. Ausstellungsbuch. 1991, S. 31

<sup>169</sup> De Bruyn, Günter. Zur Druckgenehmigungspraxis. Diskussionsbeitrag auf dem 10. Schriftstellerkongreß der DDR 1987. In: Wittstock, Uwe (Hrsg.): Günter de Bruyn. Materialien zu Leben und Werk. Frankfurt am Main, 1991, S. 19 f.

<sup>170</sup> Wagner, Bernd: Zensuren. In: Wichner, Ernst/Wiesner, Herbert (Hrsg.). 1991, S. 18

die Errichtung eines nebulösen Niemandlandes, indem die Literaten ungestört unter sich waren, ohne wirklichen Widerstand, wirkliche Kritik erfahren zu müssen.<sup>171</sup>

Die Zensur lässt sich nicht nur als einseitige Repression darstellen, wie auch die Zensurgeschichte des *Hinze-Kunze-Romans* deutlich macht. Trotz vielfältiger Versuche, das Erscheinen weiterer Teile des Textes zu verhindern und tiefgreifende Veränderungen an den Figuren zu provozieren, gelang das nur partiell. Wie jedes Herrscher-Knecht-Verhältnis dreht sich auch hier vieles um die Momente von Zwang und Konsens, die aber unweigerlich zusammengehören und auf beiden Seiten stattfinden, wie Gramsci das in seinen Theorien (siehe Kapitel 1.2.1) darlegt. Es ist ein ewiges Tauziehen in einem veränderlichen Prozess, statische Positionen – trotz Bipolarität – gibt es nicht.

Zensur wird nicht direkt ausgeübt, sie ist ein langes komplexes Verfahren, das viele Stellen durchläuft und so eine subtile, intransparente Machtausübung erlaubt und Konsens herstellt. Am Schluss ist kaum mehr überschaubar, wer welche Änderungen beantragt hat, was dennoch durchgesetzt oder umgangen wurde. Ein Gutachten folgt auf ein anderes, dem wieder ein Gegengutachten gegenübersteht, dazwischen immer wieder lange Phasen der Umarbeitung – ein überdimensionierter, unüberschaubarer Kontrollprozess, die Methoden auf beiden Seiten vielfältig und kreativ, was es umso schwieriger macht, diese Machtverhältnisse zu begreifen und zu beschreiben.

In der DDR wirkte noch immer die Antinomie von Geist und Macht, von Autor und Staat (...), bei der es um eine wechselseitige Furcht geht: Die Schriftsteller fürchten das Einengen ihrer künstlerischen Freiheit, der Staat fürchtet, dass diese poetische Freiheit seine politische Macht infrage stellt. (...) Im Kern geht es immer wieder um das Gleiche: um Ästhetik und Moral, um Engagement und Distanz.<sup>172</sup>

---

<sup>171</sup> ebd., S. 29

<sup>172</sup> Joachim, Walther: Sicherungsbereich Literatur. 1996, S. 9

#### 4.1. Die Zensurgeschichte des Hinze-Kunze-Romans

Volker Braun übergab zwei Exemplare seines Romanmanuskriptes das erste Mal am 16. 7. 1981 Helga Duty, der Cheflektorin des Mitteldeutschen Verlages. Ungefähr zur selben Zeit hält er die ersten Lesungen zu den „Hinze-Kunze-Berichten“, die zwar 1980 entstanden sind, aber auch erst 1983, drei Jahre später, gesammelt publiziert werden sollten.<sup>173</sup>

Bis der Roman dann endgültig gedruckt werden konnte, vergingen vier lange Jahre. Dass es diesen Zeitraum brauchen würde, wird nach den ersten Gutachten relativ schnell klar, so vermerkte Volker Braun nach einem Gespräch mit seinem Verlag am 27. 7. 1982 in seinem 2009 erschienenen Tagebuch:

das „entscheidende“ gespräch mit dem mitteldeutschen verlag über den roman (...) die literatur, habe die seghers einmal gesagt, gehe den beschlüssen voraus (dies buch z. b. geht dem beschluß voraus, es zu verbieten. günther erklärt, die probleme begännen schon im lektorat. „gib mir vier jahre“, damit das ms. durch die richtige fraktion auf den obersten tisch kommt. (...) die frage für den verlag sei nicht „ob wir es probieren“, sondern wie („wie wir es am klügsten machen“, „den boden zu lockern“(...)).<sup>174</sup>

Dennoch stimmte Volker Braun der Frist und dem Drucktermin Ende 1984 offensichtlich zu, wie aus einem späteren Brief vom 13. 7. 1984 an die HV hervorgeht. Darin heißt es:

(...) Der Roman soll laut Vertrag Ende 1984 erscheinen – und damit vier Jahre nach Ablieferung des Manuskriptes im Verlag; diese lange Frist gestand ich zu, da der Verlag sie zur Vorbereitung der Herausgabe für notwendig erachtete.<sup>175</sup>

Dies ist einer jener Momente des Konsens, die sich in Gramscis Modell zur Hegemonie wiederfinden. Es entspricht demnach nicht den Tatsachen, wie dies oftmals in der Sekundärliteratur behauptet wird, dass

---

<sup>173</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 74

<sup>174</sup> Braun, Volker: Werktage 1977–1989. 2009, S. 474

<sup>175</sup> Braun, Volker: Brief von Volker Braun an das Ministerium für Kultur der DDR. In: Wichner, Ernst /Wiesner Herbert (Hrsg.).1991, S. 155

sich das Erscheinen des Buches aufgrund der vielen verordneten Änderungen und Umarbeitungen ständig nach hinten verschob, sondern vielmehr, dass eine gewisse Zeitspanne von vornherein anberaumt wurde, und diese vom Autor akzeptiert und abgesegnet wurde – sei es, weil er seinem Verleger blind vertraute, vielleicht auch, um mit gewissen Personen noch Zeit für produktive Arbeitsprozesse zu haben, wie etwa mit Dieter Schlenstedt, dessen Anregungen Braun gerne überdachte und einarbeitete, oder, weil ihm nichts anderes übrig blieb. Die Tatsache, dass sich Braun mit der sehr langen Frist einverstanden erklärte, soll dieses mühsame und langwierige Verfahren nicht entschuldigen oder erklären, sondern aufzeigen, dass es eben einen Unterschied gibt, zwischen reinem Zwang von einer Seite, oder, wie in diesem Fall, auch einem freiwilligen Einverständnis des Autors.

Zwei Dinge waren also zwischen Verleger und Autor von Anfang an geklärt: Erstens, dass es wohl einige Zeit dauern würde, bis das Buch auf den Markt kommt und zweitens, die volle Rückendeckung seitens des Verlags und dessen Wille, das Erscheinen des *Hinze-Kunze-Romans* gemeinsam mit dem Autor durchzusetzen – wengleich Verlagsleiter Günther darauf hinwies, dass „das Erscheinen eines solchen Buches intensiv vorzubereiten“<sup>176</sup> sei und dass eine Lesehilfe notwendig sein würde.

Eines der ersten Gutachten, von Volker Braun persönlich in Auftrag gegeben, erstellte Holger Schubert, der den Roman als gut geschriebene Prosa bezeichnete. Jedoch wären die Episoden und Dialoge noch nicht von Überzeugungskraft. Man müsse „die hier aufgeworfenen Probleme des ohne Zweifel interessanten Projektes“<sup>177</sup> noch mit dem Autor erörtern. Weiters empfahl er „die Umfunktionierung des Romans zur wesentlich kürzeren Erzählung“<sup>178, 179</sup>.

---

<sup>176</sup> Duty, Helga: Aktennotiz, Halle 26. August 1982. In: Mix, York-Gothart, 1993, S. 47

<sup>177</sup> Schubert, Holger J.: Gutachten zu Volker Brauns „Hinze-Kunze-Roman“. ebd., S. 40 f.

<sup>178</sup> ebd., S. 40 f.

<sup>179</sup> Vgl.: ebd., S. 40 f.

Ein weiteres Gutachten von Harald Korall, das nur wenige Tage später, am 22. Juli 1982, beim Mitteldeutschen Verlag auf dem Tisch lag, bescheinigt Volker Braun ein Scheitern des Textes:

Harald Korall befindet, „das Verhältnis Volk/Macht (Führung) ist nicht nur gestört, es liegt im Argen. (...) Ich halte das Ganze für einen nicht geglückten Text.“<sup>180</sup>

Braun war bereit, einiges umzuarbeiten, den Fragen des Friedenskampfes mehr Gewicht zu schenken, die Figur des Kunze zu präzisieren und zu erklären, wie er zu seinen Fragestellungen gekommen war. Außerdem erklärte sich Braun bereit, auf die vielen Vulgarismen, „die inhaltlich zu von ihm nicht beabsichtigten Auslegungen führen“<sup>181</sup>, zu verzichten, berichtet Klaus Selbig nach einem „freundschaftlichen Gespräch“ mit Volker Braun der Abt. Belletristik, Kunst und Musikkultur.<sup>182</sup>

Volker Braun trifft sich daraufhin mehrmals mit Dieter Schlenstedt und Hans Kaufmann, die er bittet Arbeitsgutachten zu schreiben – dem stimmen beide zu.

„Schlenstedt und Kaufmann sind verlässlich dabei. Sie haben günstige Gutachten geschrieben (...)“<sup>183</sup>, notierte Volker Braun.

In mehreren Treffen und einfühlenden Gesprächen mit dem Autor kommt es zu mehreren Überarbeitungen und einer Weiterentwicklung des Textes.

Am 15. November 1982, eineinhalb Jahre nach Abgabe des Manuskripts, mehreren Arbeitsgutachten, Umarbeitungen und intensiven Arbeitsgesprächen, war für Braun die Arbeit getan, so informierte er Helga Duty: „Liebe Genossin Duty, habt Dank für lange Beratung. So könnt ihr die Geschichten drucken; falls die HV weitere Wünsche hat, lassen wir es lieber. (...) Es steht euch frei, es zu drucken oder zurückzuschicken.“<sup>184</sup>

---

<sup>180</sup> Korall, Harald: Gutachten Volker Braun „Hinze-Kunze-Roman“. ebd., S. 43 f.

<sup>181</sup> Selbig, Klaus: Information betr. Volker Braun, Hinze-Kunze-Roman. Mix, York-Gothart: Ein „Oberkunze darf nicht kommen“. ebd., S. 46

<sup>182</sup> Vgl.: ebd., S. 46

<sup>183</sup> Braun, Volker: Werktage 1977–1989. 2009, S. 447

<sup>184</sup> Braun, Volker: Brief an Helga Duty. 15.11.1982. In: Mix, York-Gothart, 1993, S. 49

Die HV hatte weitere Wünsche, erteilte wieder Gutachten, aber Braun wollte sich nicht auf weitere tief greifende Veränderungen an der Struktur des Textes einlassen, war aber mit einem Nachwort Dieter Schlenstedts, das als eine Art Lesehilfe fungieren soll, einverstanden, sofern dieser daran interessiert ist. Weiters wollte er nur mehr literarische und stilistische Einwände akzeptieren.

Dieter Schlenstedt ließ sich zu einem Nachwort überreden, das in Form von fiktiven Briefen gestaltet werden sollte, um dem komisch-satirischen Stil des Romans zu entsprechen. Es wurde allerdings nur mit der ersten Auflage gedruckt.

Schlenstedt fertigte sein Arbeitsgutachten an, das durchaus wohlwollend formuliert war, ebenso Prof. Kaufmann, für den der *Hinze-Kunze-Roman* „ganz und gar ein Buch der DDR-Literatur der achtziger Jahre“ ist. Er hatte nichts mehr auszusetzen und empfahl am 4. November 1983, mehr als zwei Jahre nach Vorlage des Manuskripts, den Text nun, so wie er ist, abzudrucken.<sup>185</sup>

Anfang des Jahres 1984 reichte Helga Duty erneut das Manuskript bei der HV ein, und wies ausdrücklich darauf hin, dass zwar viel umgearbeitet wurde, aber auch, mit Zeilenangaben, an welchen Stellen ihre Überzeugungsarbeit vergeblich war. Sie bittet dennoch um die Druckgenehmigung, da Volker Braun einer der bedeutendsten Autoren des Landes ist und außerdem „zentrale Fragen unserer Entwicklung gestaltet“<sup>186</sup>, wie etwa die Gleichberechtigung der Frau, Fragen von Krieg und Frieden, die Fragen des Verhältnisses von Avantgarde und Masse, des demokratischen Zentralismus usw.<sup>187</sup>

„hinze; kunze, auf meinem platz im wagen wartend, grinst müde.“<sup>188</sup>, notiert Braun am 22. 2. 1984 in seinem Werktagebuch.

---

<sup>185</sup> Vgl.: Kaufmann, Hans: Gutachten zu Volker Brauns *Hinze-Kunze-Roman*, 4.11.1983. ebd., S. 75

<sup>186</sup> Duty, Helga: Verlagsgutachten Volker Braun, *Hinze-Kunze-Roman*. 13.11.1984. ebd., S. 84

<sup>187</sup> Vgl.: ebd., S. 81 ff.

<sup>188</sup> Braun, Volker: *Werktage 1977–1989*. 2009, S. 587

Volker Braun ist niedergeschlagen, zermürbt, von der scheinweisen Beschneidung seiner Werke mutlos und müde geworden. Nicht nur, dass ihm sein Roman immer wieder zur Bearbeitung zurückgeschickt wird, nimmt ihm doch die Tatsache, ein fertiggestelltes Werk immer wieder umarbeiten zu müssen, die Konzentration, Lust und Zeit sich intensiv seinen aktuellen Schreibebeiten widmen zu können. Dennoch ist Braun nicht bereit nachzugeben.

Nach diesem Eintrag am 22. 2. 1984 notiert er Hinze und Kunze betreffend monatelang nichts mehr, wie überhaupt auffällig ist, dass die Einträge nach Einreichung des Manuskripts mit den wiederholten Umarbeitungen und fortschreitender Zeit immer seltener und emotionsloser werden.

Die HV, offensichtlich noch immer nicht überzeugt, gab vorsichtshalber ein weiteres Gutachten von Dr. Werner Neubert in Auftrag, das dann nach Holger Schubert, Harald Korall, Klaus Selbig, Helga Duty, Eberhart Günther, Hinnerk Einhorn, Dieter Schlenstedt und Hans Kaufmann – teils externe Gutachter, teils Gutachter aus dem Verlag – das neunte Gutachten – oder Gegengutachten – im Prozess rund um das Erscheinen zum *Hinze-Kunze-Roman* wäre.

Und wie erwartet hat auch dieser wieder weitere Kritik Erstens sei das Werk eine Verfehlung des Anspruchs sozialistischer Literatur. Die Ironie im Roman sind Schläge, die dem Sozialismus zugefügt werden, obendrein würde der hegelsche Freiheitsbegriff verballhornt. Braun solle zuerst einmal erläutern, was Freiheit für ihn überhaupt bedeutet. Kunzes erotische Anfälle wären abzulehnen, ebenso die „würdelose Darstellung der Liebkecht-Luxemburg-Demonstration“<sup>189</sup>. Braun könne außerdem offensichtlich nicht zwischen Sinnlichkeit und Pornografie sowie ethisch und ästhetisch unterscheiden, er möge das noch einmal überdenken. Der Themenkomplex Krieg-Frieden-Rüstung solle genauer gestaltet werden, dann könne man noch einmal nachdenken, ob dieses Buch in irgendeiner Form erscheinen

---

<sup>189</sup> Neubert, Werner: Gutachten zum Manuskript „Hinze-Kunze-Roman“ von Volker Braun unter Kenntnisnahme der Gutachten Kaufmann/Schlenstedt 1984. In: Mix, York-Gothart, 1993 S. 94



könne. Zu guter Letzt stürzte er sich noch auf die Gutachten von Schlenstedt und Kaufmann, die ebenso wenig vor Neuberts Kritik gefeit sind.<sup>190</sup>

Wenn die Professoren Kaufmann und Schlenstedt in Bezug auf diese Momente, vor allem konkret zur Frage der Parteilichkeit hier allesamt zu nicht nur positiven Wertungen des Manuskripts gelangen, sondern dem gedachten Buch ausdrücklich höchste Qualität (...) zuerkennen, so muss – der Sachlage nach – hier zweifellos eine äußerst krasse Divergenz innerhalb der Literaturwissenschaft/Literaturkritik angemerkt werden. (Einer detaillierten Auseinandersetzung enthalte ich mich hier, da der primäre Gegenstand doch der vorliegende literarische Text ist.)<sup>191</sup>

Der Roman könne so auf keinen Fall erscheinen, erklärte die HV und Verlagsleiter Günther leitete es an Volker Braun weiter.

In einem Brief am 8. Juli 1984, wenige Tage vor dem fertigen Gutachten, meldet sich Volker Braun noch einmal bei der HV zu Wort:

Der Roman soll laut Vertrag Ende 1984 erscheinen – und damit vier Jahre nach Ablieferung des Manuskriptes im Verlag; diese lange Frist gestand ich zu, da der Verlag sie zur Vorbereitung der Herausgabe für notwendig erachtete. Mit einem Überschreiten dieser Frist wäre ich nicht einverstanden; ich möchte mich nicht getäuscht sehen in der Annahme, dass meine geduldige und kooperative Haltung vernünftig war. Ich erlaube mir deshalb, mit diesem Brief über die unbegreiflich nachlässige Arbeit der Hauptverwaltung im Falle dieses Manuskripts Beschwerde zu führen. Mit hochachtungsvollem Gruß, Volker Braun<sup>192</sup>

Klaus Höpcke persönlich setzt sich mit Volker Braun in Verbindung und versucht noch einmal ihn zu kleinen Änderungen zu bewegen, doch er weigert sich: „aber vier jahre des guten willens reichen. Ich lasse mir keinen maulkorb anlegen“<sup>193</sup>. In seinem Werktagebuch erwähnt Volker Braun auch einen Brief an Höpcke:<sup>194</sup>

---

<sup>190</sup> Vgl.: ebd., S. 93 ff.

<sup>191</sup> ebd., S. 95

<sup>192</sup> Braun, Volker: An das Ministerium für Kultur der DDR, HV Verlage, 8. 7. 1984. ebd., S. 92

<sup>193</sup> Braun, Volker: Arbeitstage 1977–1989. 2009, S. 620

<sup>194</sup> Vgl.: ebd., S. 623; Anm.: Dieser Brief liegt nicht vor und ist in der von York-Gothart Mix herausgegebenen Publikationsgeschichte nicht aufgeführt

hinterließ vor der reise höpcke einen brief: die entscheidung, dem roman, nach so langer geduld, das stempelchen zu weigern, werde mein leben ändern. Sagte es so unscharf, um ihn nicht zu erpressen. Aber was meine ich denn.<sup>195</sup>

Was in diesem Brief genau stand kann nicht nachvollzogen werden.

Wenige Wochen später, am 4. Jänner 1985, erteilt Klaus Höpcke die Druckgenehmigung für 15.000 Stück<sup>196</sup> und – auch das geht erst aus dem 2009 erschienenen Werktagebuch hervor – überreicht Volker Braun bei einem Treffen einen Brief ...

höpcke übergibt mir, als ich blass und starr eintrete, ein handschriftliches schreiben, in dem festgehalten ist, dass er nie gegen den roman war. Er hat lediglich, im freundlichsten ton, einige winzige wünsche, ein dutzend wörter oder sätze betreffend. Ein klacks. (kunze muss nicht „repressionen“ sagen, ein besetztes wort, das „gängelband“ tuts auch.) (...) der elend ernste brief an den minister, worin ich vom grundrecht sprach, hat wunder gewirkt.<sup>197</sup>

Anfang 1985 wurde der Roman gedruckt.

Die komplizierte und langwierige Erscheinungsgeschichte des Buches, die nur in aller Kürze abgehandelt wurde, bestätigt einige Punkte aus Gramscis Theorien und auch die Ansätze Hegels:

Volker Braun ist einer der wichtigsten Akteure auf dem „Schlachtfeld der Hegemonie“<sup>198</sup>, er ist Produzent der „Sinnstrukturen der Ideologie“<sup>199</sup>, Mitgestalter der Superstrukturen, die notwendig sind, um die moderne Diktatur DDR aufrechtzuerhalten. – Diese Tatsache verleiht ihm Macht. Viele Momente des Konsens seitens Braun wurden aufgezeigt, aber auch, dass er die Macht besaß – und noch viel wichtiger, das Bewusstsein darüber – auch Zwang erzeugen und die Rollen tauschen zu können. Dadurch konnte auf der anderen Seite Konsens erzeugt und sogar eine handschriftliche „Quasi-Entschuldigung“ des Hauptensors erwirkt werden.

---

<sup>195</sup> ebd., S. 625

<sup>196</sup> Vgl.: Ministerium für Kultur der DDR: Lizenzurkunde, Berlin, 4. Januar 1985. In: Mix, York-Gothart, 1993, S. 109

<sup>197</sup> Braun, Volker: Werktage 1977–1989. 2009, S. 640

<sup>198</sup> Nonhoff, Martin: Politischer Diskurs und Hegemonie. 2006, S. 143

<sup>199</sup> ebd., S. 143

Braun schaffte es, die HV zum Erscheinen eines Buches zu bewegen, das regimekritische Textstellen beinhaltet, Zensoren nennt, Änderungen und Zensuren kennzeichnet – Brauns *Hinze-Kunze-Roman* gilt demnach als absolute Ausnahme und Sensation. Wie Diderot schon bemerkte: der Herrscher ist nur Herrscher, solange der Knecht ihm diese Rolle gestattet. Sie brauchen sich beide und oftmals ist nicht klar, wer nun wer ist (siehe Kapitel 2).

Der Herr, ungeduldigen Gemüts, wenn er auf die agrarischen Zustände sah, gab seinem Tier einigemal die Sporen und preschte eine Viertelmeile voraus, bis die Leine riss, an der er den Knecht respektive der Knecht ihn hielt, der Herr musste schäumend einhalten und kehrte mit gesenktem Kopfe zurück.<sup>200</sup>

Die Auslieferung des Romans startete mit 27. 7. 1985, am 10. 9. wurde der Auftrag gegeben „den Verkauf einzustellen und eine Übersicht über noch vorhandene Exemplare zu geben“<sup>201</sup>.

Glaut man einem Bericht von Dietrich Löffler<sup>202</sup>, so waren fast alle Bücher, die den Buchhandel erreicht hatten schon vergriffen, mit Ausnahme der vom Verlag zurückbehaltenen Bestände (etwa 20 % der Auflage), sowie der noch nicht ausgelieferten 1371 Bibliotheksexemplare.<sup>203</sup> Die Anzahl der zurückgehaltenen Exemplare liegt mit 20% recht hoch, was darauf schließen lässt, dass der Verlag mit Problemen mit dem Regime bei Veröffentlichung gerechnet haben dürfte. Dieser Teil des Bestands ist vor dem Zugriff des Staates geschützt, da nur der Verlag darüber verfügen darf. 1988 wurde eine weitere Druckgenehmigung über 10.000 Exemplare erteilt.<sup>204</sup>

---

<sup>200</sup> Braun, Volker: *Hinze-Kunze-Roman*. 2009, S. 38

<sup>201</sup> Aktennotiz, Berlin, 12. September 1985. In: Mix, York-Gothart: 1993, S. 131

<sup>202</sup> Anm.: Bei der Durchsicht und dem Vergleich der Daten und Zahlen ergeben sich gewisse Unstimmigkeiten. So schreibt Löffler, dass der Befehl die Bücherauslieferung einzustellen zwei Wochen später erfolgte, und beschreibt den raschen Umschlag von so vielen Exemplaren als Sensation. Aus der von Mix aufgeführten Aktennotiz geht aber hervor, dass der Befehl am 10. 9. 1985, also eineinhalb Monate später, erfolgte. Die Zahlen zu den Exemplaren scheinen aber, soweit das nachvollziehbar ist, übereinzustimmen.

<sup>203</sup> Vgl.: Löffler, Dietrich: Wie „Hinze-Kunze“ unter die Leute kam. In: Volker Braun zu Ehren. *Hinze und Kunze bei Volker Braun (nebst anderen Verwandten und Bekannten)*. Texte zur Literatur, Heft 8, Sachsen, 2000, S. 45 f.

<sup>204</sup> Vgl.: Lizenzurkunde, Berlin 27. Januar 1988. In: Mix, York-Gothart, 1993, S. 146

Spricht man von Zensur, lässt sich neben dem Zensor eine weitere Zensurinstanz nennen, nämlich die Selbstzensur. In einem Interview wurde Volker Braun einmal die Frage gestellt inwieweit Selbstzensur beim *Hinze-Kunze-Roman* eine Rolle gespielt habe und welchen Stellenwert sie für ihn hatte. Braun antwortete:

Wenn sie bedeutet, dass man nur macht, was möglich scheint – nein. Das Problem ist aber komplizierter. Jeder Mensch ist voller Zweifel, voller Irrtümer und Scham. Der politische Strick ist nur einer von vielen. Was mich hinderte, Dinge beim Namen zu nennen, war die Solidarisierung, die grauenvolle Freundlichkeit. Die Anbindung an Ideen, die Angst vor dem Verrat. Das sind lebenslängliche Tribute, nicht an den Staat: an die Landschaft. Die abendländisch korrupten Ansprüche; die wir uns verbergen, obwohl wir ahnen, dass sie uns in Katastrophen reißen.<sup>205</sup>

Volker Braun machte auch nach dem Fall der Mauer die Änderungen – wie viele seiner Kollegen – nicht rückgängig. Auf die Frage, warum er das nicht tat, antwortete er: Dieser Roman war abgeschlossen.<sup>206</sup>

---

<sup>205</sup> Mix, York-Gothart: Gespräch mit Volker Braun. In: Mix, York-Gothart: a. a. O., S. 217

<sup>206</sup> Telefongespräch mit Volker Braun am 17. 11. 2010

## 5. Die Dreiecksbeziehung von Leser, Erzähler und Zensor

Auf dem Hintergrund der realen Zensurgeschichte widmet sich der folgende Teil der Arbeit dem fiktiven Dreieck Leser-Erzähler-Zensor, wo diese auch immer wieder Eingang gefunden hat., um zu sehen, wie die Machtstrukturen auf dieser Ebene im Roman gebaut sind.

### 5.1. Die Erzählweise im Hinze-Kunze-Roman

Volker Braun wählte für seinen Roman nicht die ansonsten für den sozialistischen Realismus übliche auktoriale Erzählweise, die den Erzähler als omnipotent über den Dingen stehen lässt, vielmehr lässt er Leser und Erzähler in einen Dialog treten.<sup>207</sup>

Denn Text wird erst begreiflich, wenn er Vorgang zwischen Menschen wird, in dem sich sein linguistischer Inhalt als Bedeutung realisiert: also der Angesprochene erfährt, worauf der Sprecher hinaus will bei ihm und derart und jetzt<sup>208</sup>, so Braun.

Teils verschwimmen die Rollen ineinander – wie Hinze und Kunze bzw. Hinzekunze –, nicht immer ist zu erkennen, wer von beiden das Wort hat.

Den Leser als Co-Autor und Mitgestalter der Geschichte darzustellen, entspricht der realen Arbeit als Schriftsteller in der DDR, die keinesfalls frei und selbstbestimmt war, sondern massiv von außen – durch den hauptamtlichen Leser – mitgestaltet wurde. Die hitzigen Diskussionen zwischen fiktivem Leser und Erzähler sowie die dort erörterten Probleme zeugen vom Konfliktpotenzial der realen Kulturpolitik.

Im *Hinze-Kunze-Roman* – wieder in Anlehnung an das Vorbild *Jacques der Fatalist* von Diderot – ist es demnach nicht nur der (fiktive)

---

<sup>207</sup> Vgl.: Treskow, Isabella, von: Französische Aufklärung und sozialistische Wirklichkeit.1996, S. 88 f

<sup>208</sup> Braun, Volker: Wie, Poesie? In: Braun, Volker, es genügt nicht die einfache Wahrheit. Frankfurt am Main, 1976, S. 75

Erzähler, der die Handlung bestimmt, sondern auch der (fiktive) Leser wird eingeladen mitzudiskutieren, Fragen zu stellen und aktiv ins Geschehen einzugreifen.<sup>209</sup>

Neben der Konversation zwischen (fiktivem) Leser und (fiktivem) Erzähler findet die Zensurgeschichte des Romans Eingang in den Text, die darin verwachsen und verflochten ist. Gespräche und Spitznamen von Zensoren werden angeführt, Umarbeitungen explizit benannt oder Teile gestrichen und durch Leerräume ersetzt – der Autor macht die Beschneidung seines Textes sowohl optisch wie inhaltlich sichtbar.

So erklärt Brauns Erzähler etwa, er werde jetzt, „nach diesem sehr persönlichen Anfang, der mit der Hauptverwaltung abgesprochen ist“<sup>210</sup>, doch endlich zur Sache kommen, zensiert sich selbst und zieht „die Fassung zurück“<sup>211</sup>, um nicht den Eindruck zu erwecken er fordere Kritik heraus und nicht Freude. Er schildert ironisch Gespräche mit der Hauptverwaltung und der Zensorin „Frau Messerle“<sup>212</sup>, die sich über den misslungenen Roman beklagt:

Hätte sich der Autor B., für Frau Prof. Messerle fort, an das gehalten, was wir gesagt haben, immer wieder gesagt haben, immer und immer wiederholt haben in unseren Modezeitschriften, hätte er einmal die Strickvorlage angesehen!<sup>213</sup>

Frau Messerle beklagt sich darüber, dass Brauns Roman dem vorgegebenen Strickmuster nicht entspricht. Weder ist sie an der Originalität des Autors noch an einem wahrheitsgetreuen Umgang mit der Wirklichkeit interessiert, sondern eigentlich nur daran, immer nur jene Dinge zu lesen, die der Ideologie der DDR entsprechen.<sup>214</sup>

„Sie konnte nicht genug gleichartige Bücher bekommen, musterhafte, sie stellte sie vermutlich im Wohnzimmer nebeneinander, eine sichere Bastion gegen die unzuverlässige Wirklichkeit.“<sup>215</sup>

---

<sup>209</sup> Vgl. z.B. Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 16

<sup>210</sup> ebd., S. 14

<sup>211</sup> ebd. S. 74

<sup>212</sup> Vgl.: ebd., S. 147 ff.

<sup>213</sup> ebd., S. 147

<sup>214</sup> Vgl.: Wallace, Ian: Loughborough. 1987, S. 159

<sup>215</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 147

Das reale Pendant zu Frau Prof. Messerle wurde oft in Anneliese Löffler, einer Literaturkritikerin, gesehen. Dass diese ihm und seinem *Hinze-Kunze-Roman* nicht wohlgesonnen sein würde, sah Braun auch im Roman voraus, denn ihre Rezension fiel wahrlich nicht gut aus, sie ließ kaum ein gutes Haar an ihm.<sup>216</sup>

Braun stellt an dieser Stelle eine weitere Verknüpfung zwischen der fiktiven Ebene des Erzählers und der realen Ebene des Autors her, indem er den „Autor B.“ benennt.

Dies ist ein Beispiel dafür, wie Volker Braun es schafft Dynamik zu bringen ins doppelt besetzte Dreieck zwischen fiktivem (hauptamtlichen) Leser, Leser, fiktivem Erzähler, Erzähler (Autor) und fiktivem Zensor. Er beginnt das Karussell zu drehen und macht somit auch das Gelingen seines Romans im Text selbst zum Thema.

Nicht nur Mehrdeutigkeiten, sondern vor allem Widersprüchlichkeiten sind Teil des Programms. „Seine sprachlichen Wendungen ebenso wie Episoden und Figurendialoge lassen Mehrdeutigkeit nicht nur zu, sondern wollen sie. Assoziative Verknüpfungen setzen Bedeutungen in Bewegung, wandeln sie.“<sup>217</sup>

Um diese greifen zu können wählt Volker Braun – auch hier einmal mehr seinem Vorbild Diderot nachempfunden – einen äußerst satirischen Ton.

Ironie ist für ihn das Mittel, um die Widersprüche im Gegenstand auch zu den Widersprüchen im Abbild werden zu lassen. Jeder Satz wird verfremdet, ins Lächerliche gezogen oder parodiert, was den Widerspruch entlarvt und ad absurdum führt.<sup>218</sup>

Die Verflechtung von realem Geschehen und Fiktion, Literatur als solche und Politik auf beiden Ebenen macht Braun zu einem aktiven und

---

<sup>216</sup> Vgl.: Löffler, Anneliese: Wenn Inhalt und Form zur Farce Gerinnen. Neues Deutschland, 9. Oktober, 1985

<sup>217</sup> Lindner, Gabriele: „Hinze-Kunze-Roman“. In: Rönisch, Siegfried (Hrsg.): DDR-Literatur 85 im Gespräch. Berlin, 1986, S. 101

<sup>218</sup> Vgl: Hartinger, Walfried und Christel: Volker Braun. In: Geerdts, Hans Jürgen (Hrsg.): Literatur der DDR in Einzeldarstellungen. Stuttgart, 1972, S. 517.

Oder: Braun, Volker: Wie Poesie? In: Braun, Volker: Es genügt nicht die einfache Wahrheit. 1976, S.75 ff.

gesellschaftskritischen Mitgestalter seiner Zeit, der Texte lebendig macht und Lebendiges literarisch verarbeitet. Indem er seine Leser aktiv einbindet, appelliert er an die gesellschaftspolitische Verantwortung jedes Einzelnen.

Das Verhältnis von Wort und Tat stehen im Zentrum von Brauns Überlegungen, immer wieder betont er, dass es besonders für Dichter wichtig sei, auch zu handeln, um nicht auf den Status des Intellektuellen, der in seiner ganz eigenen Welt lebt, reduziert zu werden.<sup>219</sup>

Braun wendet das Verfahren der Simultaneität zwischen den Erzählebenen an „und entwickelt es im Spiel mit der traditionellen Ordnungskategorie des Raumes weiter. Zahlreiche Formulierungen des Erzählers zum Prozess des Erzählens schaffen (...) eine paradoxe Gleichzeitigkeit von erzählter Zeit und Zeit des Erzählens“<sup>220</sup>, wie etwa an den folgenden Stellen:

„Im nächsten Abschnitt redete ich selber mit Hinze und Kunze (...)“<sup>221</sup> oder „Das war ein Kapitel für sich, das ich eben beginne“<sup>222</sup>.

Zu dieser temporalen Simultaneität kommt auch eine lokale: Der Erzähler verliebt sich in Lisa und kommt als Vater ihres Kindes infrage oder er spricht mit einem Polizisten. Es scheint als befänden sich Leser und Erzähler sowie die Romanfiguren auf einer Ebene – Schreiben und Erleben überschneiden sich. Doch nicht nur Leser und Erzähler sind in der Lage dazu, die Ebenen zu wechseln, auch Lisa wird zur Leserin<sup>223</sup>:

„Ick lese det, sagte Lisa blaß. Jetzt wo ick entwickelt bin, sie schluckte, kann ick mir dazu äußern. In der Funktion steh ick über den Jeschehen und darf mir inmischen.“<sup>224</sup>

Dadurch, dass Lisa zur Leserin wird, wird das erste doppelte Dreieck auf der ersten (Erzähl-)Ebene (fiktiver) Leser/(fiktiver) Erzähler/Zensor mit

---

<sup>219</sup> Vgl.: Jäger, Manfred: Das Handeln als Basis und Ziel dichterischer Praxis. Zu Volker Brauns Reflexionen über Poesie und Politik. In: Text und Kritik. Nr. 55, 1977, S. 12 f

<sup>220</sup> Treskow, Isabella von: Französische Aufklärung und sozialistische Wirklichkeit. 1996, S. 92

<sup>221</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 151

<sup>222</sup> ebd., S. 108

<sup>223</sup> Vgl.: Treskow, Isabella: Französische Aufklärung und sozialistische Wirklichkeit. 1996, S. 92 f.

<sup>224</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 176



der zweiten Ebene, der fiktiven Romanebene und dem dort vorhandenen Dreieck Hinze-Kunze-Lisa, verknüpft.

Oft ist es schwierig Autor und Erzähler zu differenzieren, bzw. besteht die Gefahr, beiden zu viele Gemeinsamkeiten zuzusprechen. Denn die Erzählebene, auf der sich der Erzähler bewegt, thematisiert nicht nur die Entstehung des Romans oder nennt einen Autor B. – selbstverständlich denkt man zuallererst an Braun. Die verschiedenen Ebenen kreuzen sich derart, dass die Grenze von Realität und Fiktion innerhalb des Romans verwischt.<sup>225</sup> Auch wird mehrmals der Anspruch auf Realität im Roman selbst gestellt – ganz im Sinne des sozialistischen Realismus.<sup>226</sup> Durch die Bezugnahme auf das reale Zensurverfahren und den Schreibvorgang wird die Grenze weiter aufgeweicht. Dennoch können bestimmte Strukturen in der Realität wie im Roman nachvollzogen und Parallelen untersucht werden. Ziel dieser Arbeit ist es demnach nicht, zu beweisen oder zu widerlegen, ob und in welchem Maß sich Erzähler und Autor ähneln, sondern beschäftigt sich mit den Machtstrukturen zwischen Literatur und Politik in der DDR in der Realität wie im Roman, sowie zwischen den Romanfiguren als subjektive Beispiele, die von doppelter Komplexität zeugen.

Im Folgenden sollen mithilfe exemplarischer Textstellen die Machtverhältnisse in diesen Dreierkonstellationen genauer untersucht und diskutiert werden.

---

<sup>225</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 118 f.

<sup>226</sup> z.B. Vgl.: Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 14, S. 55,

## 5.2. Leser und Erzähler – die doppelte Hierarchie

Braun wehrte sich stets gegen die Rolle des Dichters als Anbieter und ebenso gegen unkritische Leser als Käufer.<sup>227</sup>

„Der Satz, der Dichter solle bis ans Ende gehen, besagt nicht, das Gedicht solle bis ans Ende gehen: es kann dem Leser, der zum Gedicht gehört wie der Fahrer zum Wagen, den Schluss überlassen“<sup>228</sup>, notierte Volker Braun 1967, ein Jahr bevor *Hans Faust* – das erste Stück, das sich mit dem Hinze-Kunze-Stoff befasst – uraufgeführt wurde.<sup>229</sup>

Im Sinne Brechts, der den Akzent seiner Stücke mehr auf „lernen“ als auf „lehren“ legte, möchte Braun seinen Lesern weniger vorgefertigte Antworten liefern, als einen mündigen und mitdenkenden, kritischen Leser, der eingeladen ist, mitzudiskutieren und Fragen zu stellen.<sup>230</sup>

Brechts Anliegen war es, in seinen Stücken, „den Menschen in einem sozialen und politischen Rahmen (zu) präsentieren, der dem Zuschauer Anstoß gab, die vor seinen Augen neu inszenierte Wirklichkeit zu hinterfragen, anstatt sie nur als unterhaltsame Zerstreuung zu betrachten“<sup>231</sup>.

So beginnt Braun seinen Text – wie im Übrigen auch Diderot – mit einer Frage des fiktiven bzw. hauptamtlichen Lesers:

„Was hielt sie zusammen? Wie hielten sie es miteinander aus?“<sup>232</sup>

Bei Diderot lautet es: „Wie hatten sie einander gefunden?“<sup>233</sup>

Den Leser als erste Person einzuführen, zeigt seinen hohen Stellenwert im Roman wie in der Realität, denn im Endeffekt ist er es (der

---

<sup>227</sup> Vgl.: Jäger, Manfred: Das Handeln als Basis und Ziel dichterischer Praxis. 1977, S. 12 f

<sup>228</sup> Braun, Volker: Es genügt nicht die einfache Wahrheit. 1976, S. 29

<sup>229</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 18

<sup>230</sup> Vgl.: Bawey von, Petermichael: Rhetorik der Utopie. Eine Untersuchung zum ästhetischen Aufbau und argumentativen Zusammenhang der Lehrstücke Brechts. Meisenheim, 1991, S. 11 f.

<sup>231</sup> Pike, David: Lukacs und Brecht. Tübingen, 1986, S. 10

<sup>232</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 7

<sup>233</sup> Diderot, Denis: Jacques der Fatalist und sein Herr. Frankfurt am Main, 1987, S. 5

hauptamtliche Leser), der über Erscheinen und Gelingen des Buches richtet.

Die Positionierung der Frage des Lesers zu Beginn des Textes, noch bevor der Erzähler zu Wort kommt, deutet das Ringen um Macht bereits an.

Anders als bei Diderot, ist der Erzähler ein recht friedlicher, der für Diskussionen und Fragen seiner Leserschaft offen ist und durchaus auch einmal bereit ist, sich umstimmen zu lassen.

Auf die erste Frage des Lesers gibt er die Antwort „Ich begreife es nicht, ich beschreibe es“<sup>234</sup> und gesteht so seine Unwissenheit ein. Auch er stellt Fragen an die Leserschaft, auf die er keine Antwort weiß.

Dieses Wechselspiel von Frage und (Nicht-)Antwort sowie das dadurch entstehende Vakuum, zieht sich durch alle Ebenen, strukturell wie inhaltlich, wie ein roter Faden:

Freiheit, wie schmeckst du? Wie kommt man auf den Geschmack? – Ich habe Pause, lieber Leser – Wenn die Pause vorbei ist, hat Hinze nicht mehr die Frechheit, über die du jetzt schreiben könntest. – Sein Pech. – Dein Buch. – Mein Buch? Unsere Wirklichkeit, für eure Augen. – Dein Pech.<sup>235</sup>

Indem sich der Erzähler selbst eine Gesprächspause verordnet, gibt er seine alleinige Macht, das Geschehen zu bestimmen ab, öffnet einen wertfreien Raum, und lädt den Leser ein, „dort ‚frei‘ neue Möglichkeiten durchspielen zu können“.<sup>236</sup> Fragen und Kritik haben hier Platz, erfahren aber nicht gleich eine zufriedenstellende Reaktion. Die Erwartungshaltung des moralischen Lesers wird nicht erfüllt.

Dieser beschwert sich über die „Diskontinuität in der Erzählung“<sup>237</sup>, trägt aber durch Fragen, Beschwerden und Anregungen zu einer gewissen Unruhe in der Handlung bei, denn auch er versucht seine Interessen durchzusetzen. Der Leser rezipiert die Geschichte nicht nur passiv, sondern möchte sie aktiv mitgestalten.<sup>238</sup>

---

<sup>234</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 7

<sup>235</sup> ebd., S. 42

<sup>236</sup> Treskow, Isabella von: Französische Aufklärung und sozialistische Wirklichkeit. 1996, S. 68

<sup>237</sup> ebd., S. 83

<sup>238</sup> Vgl.: ebd., S. 89

„Angesichts der Kapriolen des Erzählers“<sup>239</sup> bleibt die Handlung stets unvorhersehbar, was den Spannungsbogen in ein permanentes Spannungsmoment wandelt.

Auf ironisch-sarkastische Art und Weise vermischen sich einmal mehr die Rollen von Führer und Geführtem. Der Erzähler ist nicht alleiniger Herr seiner Geschichte, sondern erarbeite sie im Dienste einer vordiktierten Ideologie für den Leser.

Eine „wahrheitsgetreue und historisch konkrete künstlerische Darstellung“<sup>240</sup> der „Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung“<sup>241</sup> sollte diese Erzählung, wie Literatur überhaupt, sein und obendrein „die werktätigen Menschen im Geiste des Sozialismus ideologisch umformen und (...) erziehen“<sup>242</sup>, definierte Andrei Shdanow am I. Unionskongress der Sowjetschriftsteller 1934 die Eckpfeiler des sozialistischen Realismus, der als Programm für Literatur und Literaturkritik fungieren sollte.

Diese Realität hatte positiv zu sein und eine enge Verknüpfung zu den parteilichen Interessen aufzuweisen.<sup>243</sup>

Im Satz „Unsere Wirklichkeit für eure Augen“ klingt die Inkompatibilität und Widersprüchlichkeit – die im Werk stets Programm ist – von Wahrheitstreue und Parteilichkeit an. Der Begriff „Unsere Wirklichkeit“ legt ironisch das Paradoxon einer Pluralität von Wahrheit nahe. „Die ständig programmatisch beschworene Wirklichkeit fügt sich den Anforderungen eines leicht modernisierten sozialistischen Realismus nicht.“<sup>244</sup> Der Erzähler ist unfrei und Knecht seiner Leserschaft, für die er eine schöne Wirklichkeit, die eigentlich ein Wunschbild und unreal ist, erschaffen muss.

---

<sup>239</sup> ebd., S. 83

<sup>240</sup> Shdanow, Andrei: Die Sowjetliteratur, die ideenreichste und fortschrittlichste Literatur der Welt. In: Schmitt, Hans-Jürgen /Schramm, Godehard (Hrsg.): Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum I. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller. Frankfurt am Main, 1974, S. 47

<sup>241</sup> ebd.

<sup>242</sup> Ebd.

<sup>243</sup> Vgl.: Schmitt, Hans-Jürgen: Die Realismuskonzeptionen in den kulturpolitischen Debatten der dreißiger Jahre. Zur Theorie einer sozialistischen Literatur. In: Schmitt, Hans-Jürgen (Hrsg.) Einführung in Theorie, Geschichte und Funktion der DDR-Literatur. Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften Band 6. Tübingen, 1975, S. 10f

<sup>244</sup> Albert, Claudia: Diderots „Jacques le fataliste et son maître“ als Modell für Volker Brauns „Hinze-Kunze-Roman“. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft Nr. 33. Stuttgart, 1989, S. 393

„Ich kann es nicht hinziehen, ich unterstehe dem Leser, dem mächtigen Wesen“<sup>245</sup>, liest man an einer Stelle.

Der Erzähler verhält sich – wie auch Hinze allzu oft – lieber zurückhaltend, wenn es darum geht, heikle Themen zu diskutieren. Für Entscheidungen oder Antworten fühlt er sich vorerst nicht zuständig und lässt lieber anderen den Vortritt. Als pure Bescheidenheit lässt sich das nicht werten, sondern als passiver Widerstand sowie eine provokante Arbeitsverweigerung, die Geschichte parteikonform weiterzuerzählen. Sein Denken hält sich – anders als das des Lesers – an dieser Stelle nicht an vorgefertigte Bahnen.

Durch die Passivität des Erzählers wird die Aktivität des Lesers geweckt, der aufmüpfig den Fortgang der Geschichte fordert. Durch seine Fragen und trotzigem Antworten zwingt er ihn zur Selbstreflexion und führt ihm die Tatsache vor Augen, dass nur er selbst sich aus der Unmündigkeit befreien kann, ganz im Sinne der Aufklärung Kants. Auch Hegels Philosophie klingt an, indem dem Bewusstsein eine bedeutende Rolle zugeschrieben wird. Die Hierarchie von Oben-Unten (Partei-Autor) funktioniert nur, solange sich der Beherrschte dessen nicht bewusst ist, dass auch sein Herr ihn braucht, um in seiner eigenen Rolle zu funktionieren. (Siehe Kapitel 1.1.) Erlangt dieser aber das Wissen und Bewusstsein um seinen Wert, ist die Struktur aufgebrochen.

Die Frage der Freiheit wird zwar andiskutiert, verläuft schlussendlich aber im Sand – Leser und Erzähler verordnen sich gegenseitig eine Pause, als die Diskussion in eine Erbitterung „über die richtige Philosophie, (...) weil es nicht das richtige Leben ist“<sup>246</sup> umzuschlagen droht. Sie erteilen sich gegenseitig Platzverweise, bevor einer der beiden über die Stränge schlagen kann und womöglich nicht mehr im „gesellschaftlichen Interesse“ handelt.

Manchmal zeigt der Erzähler allerdings auch autoritäre Züge, etwa wenn es um die Schilderung der 1. Mai-Demonstration geht, die zu Karl

---

<sup>245</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 174

<sup>246</sup> ebd., S. 44

Liebknachts und Rosa Luxemburgs Grab führte, ein Symbol für den Niedergang des Ideals Kommunismus und gleichzeitig Erinnerung daran:

Das ist Poesie. – Ja, das kann uns helfen. – Wir fragen uns, wem damit geholfen ist. Wir fragen uns, ob du dir überhaupt helfen lassen willst. Wir fragen uns, ob dir noch zu helfen ist – Gewiss nicht. – Hier diskutieren wir nicht weiter. – Richtig, lesen wir.<sup>247</sup>

Der Leser spricht hier nicht als Einzelperson, sondern als Kollektiv, das korrigierend unter dem Deckmantel der Hilfsbereitschaft auf den Fortgang und vor allem die Schilderung der Handlung einzuwirken versucht – wieder werden Parallelen zur realen Zensurpraxis erkennbar.

Der Erzähler seinerseits ist zu keiner Diskussion bereit, behält das letzte Wort und demonstriert seine Macht.

Ähnlich dominant verhält sich der Erzähler im unmittelbaren Umgang mit seinen Figuren, in jenen Fällen, da er in die Handlung miteinsteigt. Er schlichtet den Streit zwischen Hinze, Kunze und dem Polizisten, dem er im scharfen Ton mitteilt, dass er sich raushalten solle, weil es ihm sowieso nichts bringe, denn er und Hinze können es „einfach so“.

„Nein antworte ich, wozu mein Lieber, er kann es so. Was glaubst du denn? Wir können beinahe alles so.“<sup>248</sup>

Er vermittelt mit Nachdruck, dass er als Erzähler tun und lassen kann was er will, verabschiedet den Polizisten aus der Handlung und wirft ihn auch gleich aus seinem Buch.<sup>249</sup>

Nur wenige Seiten nach der Unterredung mit Frau Prof. Messerle trifft er allerdings ein weiteres Mal auf den Polizisten, der seinen Anweisungen den Roman zu verlassen wohl doch nicht gefolgt ist. Dieser ist gerade dabei, einen Bericht über Hinzes aufmüpfiges Verhalten zu verfassen und sich in weiterer Folge über die Konstruktion von Hinze und Kunze und deren Charaktere in der Erzählung zu empören. Er weiß um deren Gefährlichkeit, sobald einer aus der Reihe tanzt.<sup>250</sup>

---

<sup>247</sup> ebd. S. 56

<sup>248</sup> ebd., S. 112

<sup>249</sup> Vgl.: ebd., S. 112 f.

<sup>250</sup> Vgl.: ebd., S. 168

„Aber wir sehen das, wir sind wachsam. Vom Polizeistandpunkt sind das verdächtige Personen, nicht abgesichert durch irgendwelche festen Schranken.“<sup>251</sup>

Der Polizist, als Beamter ein Repräsentant des Staates, wird zum Gutachter von Brauns *Hinze-Kunze-Roman*, womit die dritte Instanz im Dreieck Leser-Erzähler-Hauptamtlicher Leser/Zensor angesprochen ist.

Er fordert den Erzähler auf als Zeugen seinen Bericht zu unterschreiben, der sich weigert:

Ich weigerte mich, ich wollte mich nicht festlegen. Ich hatte auch das dumpfe Gefühl, dass hierbei mein persönliches und das gesellschaftliche Desinteresse übereinstimmten (zwei Kategorien, deren Produktivität natürlich in einem galanten Roman nicht ausreichend zu würdigen sind).<sup>252</sup>

Leserschaft, Hinze und Kunze und der Erzähler werden vom Polizisten weitergewunken, der Konflikt zwischen gesellschaftlichem und persönlichem Interesse bleibt ungelöst bestehen, doch nur wenige Zeilen später – wir befinden uns bereits im letzten Sechstel des Textes – wird der Erzähler ein weiteres Mal aufmüpfig, als er die bis dahin unumstrittene Losung die Universalantwort auf alles, das „gesellschaftliche Interesse“ infrage stellt:

Wie hielten sie das aus? Der eine mit dem anderen, und wir machen es mit! Ich beschreibe es! Im gesellschaftlichen Interesse, sagen meine Leser.

Pah, natürlich, erwidere ich: aber wer fragt, was es eigentlich ist.<sup>253</sup>

---

<sup>251</sup> ebd., S. 168 f.

<sup>252</sup> ebd., S. 169

<sup>253</sup> ebd., S. 171

### 5.3. Im gesellschaftlichen Interesse handeln, leben und schreiben

Dieses „gesellschaftliche Interesse“ ist die vage Antwort auf alle Fragen des Lesers und die Motivation, die Hinze und Kunze zusammenhält.

Vor allem wird „hier bereits der fundamentale Bezug des Schreibens zu den gesellschaftlichen Bedingungen hergestellt“<sup>254</sup>, das in der DDR immer an Ideologie und gesellschaftliche Gegebenheiten geknüpft war.

Dieses gesellschaftliche Interesse ist der Anlass für die Diskussionen zwischen Leser und Erzähler bzw. Hinze und Kunze über das Essen in der Kantine, die Kulturpolitik, Arbeitsorganisationen oder die Liebe.<sup>255</sup>

Anders als bei Diderot, wo sich der Erzähler beinahe aufdringlich ständig in den Vordergrund spielt und alles hinterfragt, ist Volker Brauns Erzähler ein sehr angepasster, der die Maxime des sozialistischen Realismus stets im Hinterkopf behält, weswegen er auch durchaus bereit ist, seine Erzählung umzuschreiben, unpassende Fassungen zurückzuziehen („Ich ziehe die Fassung zurück. Die Begebenheit selbst mag stimmen (man wird Untersuchungen einleiten), aber die Sicht des Erzählers ist nicht gutzuheißen.“<sup>256</sup>), oder den Lauf der Geschichte in die „richtige“ Bahn zu lenken.<sup>257</sup>

Immer wieder versichert der Erzähler, dass es das „gesellschaftliche Interesse“ sei, dessentwillen er schreibe. Diese Wendung wird fast inflationär gebraucht, schürt Misstrauen und lässt die Frage aufkommen, wo und wie sich dieses nun eigentlich zeigt. Es fehlt an ernsthaften Vertretern dieser Position, es entsteht der Eindruck einer einzigen Parodie, doch der Grat zwischen Satire und bitterem Ernst ist schmal.<sup>258</sup>

Das gesellschaftliche Interesse als Leitfaden der Erzählung zu verwenden, führt teils zu absurden Situationen und Verwicklungen in der

---

<sup>254</sup> Treskow, Isabella von: Französische Aufklärung und sozialistische Wirklichkeit. 1996, S. 90

<sup>255</sup> Vgl.: Albert, Claudia: Diderots „Jacques le fataliste et son maitre“ als Modell für Volker Brauns „Hinze-Kunze-Roman.“. 1989, S. 390

<sup>256</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 74

<sup>257</sup> Vgl.: ebd., S. 90 f

<sup>258</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 125 f.



Handlung.<sup>259</sup> Beispielsweise stellt sich der Autor freiwillig Prof. Messerle, weil er es für notwendig erachtet<sup>260</sup>.

Hinze soll mit Kunze an einer Versammlung teilnehmen und dessen Rolle als Redner übernehmen, da das gesellschaftliche Interesse eigentlich Gleichheit vorsieht – der Vorschlag wird nicht umgesetzt.<sup>261</sup>

Obwohl der Erzähler immer wieder beteuert, wie sehr „die Frage nach dem gesellschaftlichen Interesse (...) zweifellos die fruchtbarste für die Literatur“<sup>262</sup> ist und er „es wohltuend und erfrischend findet, dass sie immer wieder gestellt wird“<sup>263</sup>, kommt es doch immer wieder zu Konflikten, wenn es darum geht, auf das gesellschaftliche wie das persönliche Interesse gleichermaßen Rücksicht zu nehmen. So heißt es im Roman:

Die Gesellschaft, ein armes aber gesprächiges Luder saß immer mit am Tisch (wie jetzt am Schreibtisch), sie verlangte dass man an sich selbst dachte, indem man an sie dachte, indem man an sich dachte; es wurde nur problematisch, wo sie einem das Denken abnahm. Da stimmte dann alles in der Stube überein, nur man stand draußen. (...) Aber ich verplaudere mich.(...) es lebe die Übereinstimmung der persönlichen Interessen, ich erkläre mich damit einverstanden.<sup>264</sup>

Dies ist nur eine von vielen Stellen, an denen der Erzähler seinen Konflikt zwischen persönlichem und gesellschaftlichem Interesse kundtut.

1969 schrieb der Autor Volker Braun in *Es genügt nicht die einfache Wahrheit* Folgendes – wieder weisen Erzähler und Autor eine große Nähe auf:

Auf dem VI. Deutschen Schriftstellerkongress wurde gefordert, nicht mehr von Ansprüchen des Individuums an die Gesellschaft zu reden, da es diese Ansprüche nicht zu geben habe. Das blieb unwidersprochen. Ein paar kleine Fragen als Antwort: Verlangen die Bürger nicht, was sie von der Gesellschaft verlangen, von sich? Von wem denn dann? Ist die Gesellschaft eine Instanz außerhalb der Bürger, die irgendwo über ihnen thront? Muss man sich ihr nähern auf Knien, seinen Zehnten, nein, seinen Ganzen abliefern, ohne selbst zu wissen, was man braucht und verlangen kann? Bekommt

---

<sup>259</sup> Vgl.: ebd., S. 126 f.

<sup>260</sup> Vgl.: Braun, Volker: *Hinze-Kunze-Roman*. 1985, S. 147

<sup>261</sup> Vgl.: ebd., S. 47

<sup>262</sup> ebd., S. 61

<sup>263</sup> ebd.

<sup>264</sup> ebd.

also der Bürger, der nichts zu verlangen hat, das, was er bekommt als Geschenk? (...) So schnell geht die Eskalation des Blödsinns.<sup>265</sup>

Der Erzähler soll der ihm im sozialistischen System zugeschriebenen Rolle entsprechen, das heißt im Dienste des Staates für die Erziehung des Volkes arbeiten und seine Geschichte schreiben, jedoch wo steht er als Individuum, was ist sein persönliches Interesse?

Diese Problematik nannte Volker Braun einmal als einen Grund dafür, warum er das Stück *Hans Faust*, das er später in *Hinze und Kunze* umbenannte und das den ersten Teil einer Trilogie bildet, die sich mit dem Hinze-Kunze-Stoff beschäftigte, geschrieben hat:

Einer der Gründe, das Stück zu schreiben, war die Beobachtung, wie einzelne Leute in den letzten 20 Jahren Taten vollbrachten, die – gemessen an den kleinen Kräften des einzelnen – fast wie Wunder erscheinen... Die Kräfte des einzelnen wurden vergrößert, wenn er einen gesellschaftlich besonders nützlichen Auftrag annahm und so Macht und Vollmachten bekam. Dadurch geschah das Merkwürdige, dass der einzelne nicht mehr das beschränkte Individuum blieb, sondern für mehr als sich stand – gesellschaftlich wirksam war – und gerade dadurch Persönlichkeit wurde.<sup>266</sup>

Auf die Rolle des Schriftstellers in der DDR übertragen, schwingen folgende Fragen mit: Wie steht es um das Verhältnis von Individuum und Diskurs? Steht der Autor innerhalb eines Diskurses und kann nur in dessen Rahmenbedingungen arbeiten, oder steht er außerhalb und ist Produzent von diesen? Damit einhergehend: Wie viel Macht hatte ein DDR-Autor nun wirklich? In diesem Zusammenhang: Inwieweit steht ein Schriftsteller im Dienste dieses diktierten „gesellschaftlichen Interesses“ bzw. ist Produzent dessen?

---

<sup>265</sup> Braun, Volker: Es genügt nicht die einfache Wahrheit. 1976, S. 64

<sup>266</sup> Braun, Volker: Notate. In: Forum Nr. 16 (1968), S. 8

### 5.3.1. Der Widerspruch zwischen persönlichem und gesellschaftlichem Interesse im Dreieck Hinze-Kunze-Lisa

Nicht nur für den Erzähler ist es schwierig gesellschaftliches und persönliches Interesse unter einen Hut zu bringen, sondern auch für Hinze, Kunze und Lisa.

Hinze und Kunze hatten eine unterschiedliche Einstellung zu Selbstverpflichtungen. Für notwenig erachteten sie beide, man musste die persönlichen Interessen den gesellschaftlichen unterordnen. Aber Kunze nahm sich privat aus; die These war für unsere Menschen, die Massen, nicht für die, die ohnehin ihre Arbeit machten.<sup>267</sup>

Obwohl Hinze und Kunze sich einig sind, dass das gesellschaftliche Interesse über dem persönlichen stehen sollte, kommt es für Kunze immer wieder dann zu Problemen, wenn diese Maxime mit seinem erotischen Interesse kollidiert. Es zeigt sich eine gewisse Widersprüchlichkeit zwischen Kunze dem Funktionär und der Privatperson. Er ist der Meinung, dass wenn er schon am Drücker ist, sich nicht auch noch selbst drücken muss. Er in seiner Funktion dachte für alle, und dadurch dass er an sich selbst denkt, soll ihm die Arbeit erleichtert werden. Repression übt er also gern auf andere aus, für ihn selbst – etwa in Form von Disziplin oder Selbstbeherrschung – gilt das nicht.<sup>268</sup>

Selbstverpflichtung bedeutet auch eine Pflicht sich selbst gegenüber als Individuum sein Verlangen zu befriedigen und nicht nur, sich selbst in die Mangel zu nehmen, um dem gesellschaftlichen Interesse zu genügen, so verstand das zumindest Kunze. Auch scheint ihm nicht ganz klar zu sein, was das gesellschaftliche Interesse nun sein soll, was in Anbetracht seines Berufes eigentlich bedenklich ist. Immer wieder verwickelt er Hinze in Diskussionen.

---

<sup>267</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 33

<sup>268</sup> Vgl.: ebd., S. 34 f

KUNZE: Nur, woran denkt einer, wenn er ans gesellschaftliche Interesse denkt?

HINZE: Das kann ich dir ohne weiteres sagen, aber interessant wird's erst, wenn du fragst, woran zwei denken.<sup>269</sup>

Diese Passage, neben vielen anderen, verweist darauf, dass es notwendig ist, das gesellschaftliche Interesse im Persönlichen zu konkretisieren, denn auch dem Erzähler ist bewusst, „dass da eine Übereinstimmung herrscht“<sup>270</sup>. Er weist immer wieder darauf hin, dass das gesellschaftliche Interesse für ihn selbst, wie auch für seine Romanfiguren, große Bedeutung hat. Die Relevanz ist allerdings eine andere als in den Aufbaujahren und muss daher eine neue Definition erfahren, damit diese Übereinstimmung erreicht werden kann.<sup>271</sup>

Der Erzähler überlässt es der literarischen Öffentlichkeit zu entscheiden, ob eine Übereinstimmung von persönlichem und gesellschaftlichem Interesse noch möglich ist. So wird etwa ironisch eine Verlagslizenz in den Text montiert, die dekretiert, dass „Die Übereinstimmung (...) nichts ein für allemal Gegebenes“<sup>272</sup> ist, „sie befindet sich im Prozess der Höherentwicklung, in dem ständig Widersprüche auftreten und überwunden werden müssen“<sup>273</sup>. Die Ironie gilt jenen, die diese „Höherentwicklung“ durch Zensur zu verhindern suchen, nicht aber dem Anspruch.<sup>274</sup>

Das gesellschaftliche Interesse jedenfalls wird, ebenso ironisiert wie ernst genommen'. In seiner Widersprüchlichkeit kann es damit als Bewegungsmoment des Romans dienen; konfrontiert mit einer widersprüchlichen Realität. Die Frage ist, wem es dient, diese zu erfassen und zu interpretieren.<sup>275</sup>

---

<sup>269</sup> ebd., S. 158

<sup>270</sup> ebd., S. 9

<sup>271</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 126

<sup>272</sup> Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. 1985, S. 62

<sup>273</sup> ebd.

<sup>274</sup> Vgl.: Köhler, Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. 1996, S. 125 f.

<sup>275</sup> ebd., S. 127

## 6. Aufgaben und Pflichten der DDR-Literatur

Widerspruch, das ist in vielen Werken Volker Brauns das Thema, so auch im *Hinze-Kunze-Roman*. Widerspruch ist es auch, was die Kulturpolitik der DDR von Anfang an prägte.

Begonnen hat es mit dem Versprechen, dass sich die Künste frei entfalten könnten, was allerdings von der stalinistischen Politik verhindert wurde. Und geendet hat es mit dem Aufruf der Autoren „Für unser Land“. Widersprüche gab es viele: zwischen Partei und Autoren, zwischen Anpassung und Verweigerung, zwischen dem eigenen und dem schlussendlich publizierten Wort, zwischen Parteiprogramm und Praxis, zwischen Lüge und Wahrheit, zwischen Privileg und Rechtlosigkeit, zwischen Utopie und Realität und zwischen Geschichte und deren Stilisierung.<sup>276</sup>

Innerhalb dieser Spannungsfelder fand ein stetiges Tauziehen zwischen Macht und Ohnmacht statt, Abhängigkeiten und Privilegien, bzw. zwischen Autorschaft und Politik. Um abschließend die Untersuchungen zum Machtverhältnis zwischen Literatur und Politik in der DDR mit besonderem Blick auf den *Hinze-Kunze-Roman* resümieren zu können, soll im Folgenden noch ein literaturgeschichtlicher Abriss bis 1985, dem Erscheinungsjahr des *Hinze-Kunze-Romans*, zur Entwicklung der Kulturpolitik mit besonderem Augenmerk auf Volker Brauns Schaffen gegeben werden. Dies ist wichtig, um die Entstehung verschiedener Machtmechanismen und -strukturen nachvollziehen zu können.

---

<sup>276</sup> Vgl.: Groth: Joachim-Rüdiger: Widersprüche. Literatur und Politik in der DDR 1949–1989. Frankfurt am Main, 1996. S 9f.

## 6.1. Volker Braun und die DDR-Literaturgeschichte bis 1985

Der erste Allunionskongress am 17. 8. 1934, der in Moskau stattfand, gilt als Wegbereiter der sowjetischen Kulturpolitik und war daher bestimmend für jene der DDR.

Der Literaturpapst Shdanow kodifizierte in seiner Rede, was von nun an als Konzept für mehr als 40 Jahre gelten sollte. „Wahrheitsgetreu“<sup>277</sup> sollte diese Literatur sein. Und die Aufgabe erfüllen, „die werktätigen Menschen im Geiste des Sozialismus ideologisch umzuformen und zu erziehen. Das ist die Methode, die wir in der schönen Literatur und in der Literaturkritik als Methode des sozialistischen Realismus bezeichnen.“<sup>278</sup> Er rief die Schriftsteller dazu auf, „die aktivsten Organisatoren der Umformung des Bewusstseins der Menschen im Geiste des Sozialismus“<sup>279</sup> zu werden.

55 Jahre, bis zum Untergang der kommunistischen Herrschaft, wurde die Literatur nach folgendem Statut, dass der Verband der Sowjetschriftsteller auf seinem Kongress verkündete, gelenkt<sup>280</sup>:

Die entscheidende Voraussetzung für die Entwicklung der Literatur, ihre künstlerische Vollendung, ihrem ideologisch-politischen Vollgehalt und ihre praktische Wirksamkeit ist die enge und unmittelbare Verbundenheit der literarischen Bewegung mit den aktuellen Fragen der Politik und der Partei und der Sowjetmacht, Einbeziehung der Schriftsteller in die aktive Arbeit am sozialistischen Aufbau, aufmerksames und tiefes Studium der konkreten Wirklichkeit durch die Schriftsteller.<sup>281</sup>

„Diese enge programmatisch-diktatorische Fixierung der Literatur auf eine Agitpropelinie mit ästhetischer Verbrämung“<sup>282</sup>, provozierte unausweichlich Konflikte zwischen Autoren und Partei.

---

<sup>277</sup> Shdanow, Andrei: Die Sowjetliteratur, die ideenreichste und fortschrittlichste Literatur der Welt. 1974, S. 47

<sup>278</sup> ebd.

<sup>279</sup> ebd.

<sup>280</sup> Vgl.: Groth, Joachim-Rüdiger. Widersprüche. 1996, S. 14 f

<sup>281</sup> Schmitt, Hans-Jürgen /Schramm, Godehard (Hrsg.): Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum I. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller. 1975, S. 389

<sup>282</sup> Groth, Joachim-Rüdiger: Widersprüche. 1996, S. 14

Mit 1936 begannen die ersten erbarmungslosen stalinistischen Säuberungen, denen auch emigrierte deutsche Schriftsteller zum Opfer fielen. Man urteilte über Anwesende und Abwesende, damit die Organisation von Parteifeinden befreit werden konnte. „Es ging um Überleben oder Untergang.“<sup>283</sup>

Absolute Ergebenheit und bedingungslose Unterwerfung wurden verlangt, eine Abweichung von der Parteilinie sollte nicht mehr geduldet werden. Im Hintergrund zogen Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht und andere die Fäden – schon hier wurden die ideologischen Weichen für das spätere Verständnis der Kulturpolitik in der DDR gestellt.<sup>284</sup>

Unter dem Deckmantel der Demokratie wurde mit allen Mitteln versucht, die Errichtung des sozialistischen Staates voranzutreiben.

Johannes R. Becher übernahm im August 1945 den Vorsitz des „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ und brachte das Problem der praktizierten Kulturpolitik wenige Jahre später, 1952, in seiner „Verteidigung der Poesie“ sehr deutlich auf den Punkt:

Nie waren Kunst und Dichtung so verbunden mit der Macht wie bei uns, nie war die Macht so aufgeschlossen gegenüber Kunst und Dichtung wie bei uns. Geist und Macht – diese tragische Gegensätzlichkeit im Vergangenen geht ihrer Lösung entgegen.<sup>285</sup>

Mit der 1. Parteikonferenz der SED vom 25.–28. Januar 1949 bezeichnete sich die Partei als „Partei neuen Typus“ und „Kampfpartei des Marxismus/Leninismus“<sup>286</sup>, die mit härtesten Mitteln das Programm durchzusetzen bereit war – und ein nicht unwesentliches Mittel war die Literatur.

Am 24. April 1959 fand im Elektrochemischen Kombinat Bitterfeld eine Konferenz statt. Walter Ulbricht sprach vor Künstlern, Schriftstellern und Funktionären zum Thema „Entwicklung der sozialistischen Literatur und Kultur“.

---

<sup>283</sup> ebd., S. 16

<sup>284</sup> Vgl.: ebd.

<sup>285</sup> Becher, Johannes: Verteidigung der Poesie. Berlin, 1952. S. 142

<sup>286</sup> Vgl.: Abusch, Alexander am 14.6.1950. In: Neues Deutschland, 14.6.1950

Das was als „Bitterfelder Weg“ in die Geschichte eingegangen ist, war der umfassendste Versuch, Literatur in den Machtapparat zu integrieren und als ideologisches Potenzial zu instrumentalisieren. Ziel war eine sozialistische Nationalkultur.<sup>287</sup>

Die Literatur sollte, wie auch die Wirtschaft und Verwaltung, einem Plan angepasst und zentral gesteuert werden. Weiters sollte die Verbesserung des politischen Bewusstseins bei den Arbeitern erreicht werden, die in Literaturzirkeln selbst schreiben sollten. Natürlich sollte auch die Stellung der Partei weiter verbessert werden. Das Literaturverständnis unter den Funktionären wurde immer mehr zu einem mechanisch-küchenehaftem, was für künstlerische Freiheit kaum noch Raum ließ. Künstler und Literaten sollten in der Fabrik arbeiten, um die Arbeiter in ihrer künstlerischen Tätigkeit zu unterstützen und die Kluft zwischen Volk und Kunst zu überbrücken. Das alles stand unter dem von Ulbricht propagierten Motto „Greif zur Feder, Kumpel, die sozialistische deutsche Nationalkultur braucht dich“.<sup>288</sup>

Literatur machen, das konnte in den Augen der Partei jeder, ein besonderes Talent brauchte es dazu nicht. Das verdeutlicht auch eine Aussage Lewins, Mitglied der Kulturabteilung des ZK, der 1960 verlautbarte:

Was verstehen wir unter Literatur als realistische Kunst? Wir verstehen darunter, dass das Gesetzmäßige, das Typische in bestimmten Charakteren verdichtet ist, und diese Charaktere unter bestimmten typischen Umständen handeln, bei der selbstverständlichen Voraussetzung der Teue des Details. Natürlich sind auch Arbeiter in der Lage, solche künstlerische Literatur zu schaffen.<sup>289</sup>

Es entstanden Hunderte Zirkel schreibender Arbeiter und tatsächlich kam es zu einem Aufschwung der Laienkunst.

---

<sup>287</sup> Vgl.: Groth, Joachim-Rüdiger: Widersprüche. 1996, S. 59

<sup>288</sup> Vgl: Jäger, Manfred: Kultur und Politik in der DDR. 1994, S. 87 f.

<sup>289</sup> Lewin, Willi: Probleme unserer literarischen Entwicklung. In: Einheit 1960, H. 2. Zitiert nach: Schubbe, Elimar (Hrsg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur und Kulturpolitik der SED, Stuttgart, 1972, S. 61



Bei den Kunstschaffenden hatte der Bitterfelder Weg eher den gegenteiligen Effekt – die kulturpolitischen Zweifel wuchsen, da diese Form der Kulturpolitik den ästhetischen Ansprüchen von Literatur nicht im Geringsten genügen konnte. Die Forderung, Stoffe aus dem Bereich sozialistischer Produktion literarisch zu verarbeiten, beengte die Schriftsteller auch thematisch. Weiters waren viele nicht bereit, ihre kreative Kopfarbeit gegen jene in der Fabrik zu tauschen. Unzufriedenheit machte sich unter der Autorenschaft breit. Widerspruch wurde etwa von Christa Wolf, Franz Fühmann, Erwin Strittmatter und auch Volker Braun öffentlich geäußert. In der Folgezeit verstärkten sich die Spannungen zwischen Partei und Autoren immer weiter.<sup>290</sup> So wird in der Literaturgeschichte mit den 60er-Jahren eine zeitliche Zäsur gezogen, da die Kritik am Regime von diesem Zeitpunkt an immer lauter wurde.

1961 wurde unter Ulbrichts Verantwortung die Berliner Mauer errichtet – auch geografisch wurde der freien Meinungsäußerung und dem freien Denken ein Riegel vorgeschoben.

Um die Zeit der Errichtung der Berliner Mauer trat Volker Braun vor allem als Lyriker erstmals in die Öffentlichkeit. Sein erster Gedichtband *Provokation für mich* entstand zwischen 1959 und 1964. Die letzten Verse der *Provokation für mich* können als Kritik am Bitterfelder Weg und als Programm des jungen Volker Braun, der damals noch Student der Philosophie war, gelesen werden:

(...) Die Freunde loben nicht tollkühn wie wir:  
Sie preisen den Plan, indem sie ihn ändern –  
Das nenn ich: positiv sein! Das Positive verbessern!  
Wir aber, in unserer Dichterbrigade  
Rühmen nur, bessern nicht, sind denkfaul, entbehrlich  
Wir nehmen uns selbst nicht für voll  
Uns nenn ich noch: negative Dichter<sup>291</sup>

---

<sup>290</sup> Vgl.: Groth, Joachim-Rüdiger: Widersprüche. 1996, S. 79

<sup>291</sup> Braun, Volker: *Provokation für mich*. Gedichte. Saale, 1965, S. 70

Die Errichtung der Berliner Mauer hatte aber noch einen weiteren, nicht unwesentlichen Effekt: Notgedrungen wurde das Augenmerk aller DDR-Bürger und auch der Schriftsteller mehr auf die eigenen Umstände und Verhältnisse gerichtet. Da der Blick nach außen versperrt wurde, blieb den Menschen nichts anderes übrig, als sich mit den Alltagsproblemen und Widersprüchen innerhalb der DDR auseinanderzusetzen. Während die Politik verkündete, dass die Auseinandersetzung nur noch zwischen „gut und besser“ stattfinden würde, erkannten Autoren darin das Gegenteil: schlecht und schlechter.<sup>292</sup> Andererseits wurden literarische Verstöße gegen die Vorgaben immer härter von der Partei sanktioniert.

Volker Braun stellte in seinen Notaten fest, dass es Widersprüche von „zäherem, mächtigeren Gang“<sup>293</sup> gebe, „als dass sie (sich) mit einem Schritt überholen ließen“<sup>294</sup>.

Zum 11. ZK-Plenum, das von 16.–18. Dezember 1965 tagte, wurden etliche Protagonisten der künstlerischen Intelligenz des Treuebruchs bezichtigt. Unter ihnen Heiner Müller, Stefan Heym, Peter Hacks, Volker Braun und allen voran Wolf Biermann, der 1963 aus der SED ausgeschlossen und dem ein Auftrittsverbot in der DDR erteilt wurde.<sup>295</sup>

Auch Volker Braun kam nicht ungeschoren davon. Sein erstes Drama *Die Kipper* wurde 1966 im Berliner Ensemble bereits geprobt (Entstehung zwischen 1962–1965). Nach einem Vorabdruck in der Zeitschrift „Forum“, wurden die Proben allerdings abgebrochen. Der stellvertretende Chefredakteur, der den Artikel zu verantworten hatte, wurde gekündigt. Die Darstellung der realen Arbeitswelt entsprach nicht dem utopischen sozialistischen Bild. Das Stück stellt den Arbeitsalltag ungelerner Arbeiter dar, die im Braunkohlenbau Sand von Zügen kippen. Auch hier kommt wie im *Hinze-Kunze-Roman* die Frage nach dem Interessenskonflikt zwischen gesellschaftlichem und eigenem Interesse

---

<sup>292</sup> Vgl.: Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Frankfurt am Main, 1981, S. 176 f.

<sup>293</sup> Braun, Volker: Es genügt nicht die einfache Wahrheit. 1976, S. 44

<sup>294</sup> ebd., S. 44

<sup>295</sup> Vgl.: Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. 1981, S. 181

zum Tragen bzw. welche Rolle die Arbeit dabei spielt. Der Mensch ist nicht nur „Produzent von Waren, sondern seiner eigenen Persönlichkeit, der Produzent menschlicher Beziehungen“<sup>296</sup> – Widersprüche zwischen sozialistischen Parolen und menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen, werden thematisiert. Auch hier lässt sich die Herrscher-Knecht-Thematik wiederfinden, die in beinahe allen Werken Volker Brauns prägend ist.

Erst 1972 konnte es erstmals aufgeführt werden – natürlich in einer durch die Zensur korrigierten Fassung.<sup>297</sup>

Auch in den folgenden Jahren wurde streng gegen nicht konforme Schriftsteller vorgegangen. Erscheinungstermine wurden um viele Jahre hinausgezögert, Werke durch die Zensur tiefgreifend verändert, Autoren wurden in Unterredungen dazu gedrängt, der Parteilinie zu folgen, manche von ihnen, wie Rainer Kirsch, wurden sogar aus der SED ausgeschlossen

Was hier geschah, erinnert stark an die stalinistischen Säuberungen aus den Jahren 1936–1938, wo aus stalinistischer Sicht politisch unzuverlässige Bürger verfolgt und getötet wurden. Beinahe 1000 Menschen täglich ließen ihr Leben.

Der literargeschichtliche Abriss zwischen 1960 und 1970 zeigt den kalkuliert autoritären Umgang mit den Schriftstellern im Land hinter der Mauer und den immer größer werdenden Spalt zwischen sozialistischer Wirklichkeit und Realität.<sup>298</sup>

Die Machtgefälle wurden immer größer und das Herrscher-Knecht-Thema rückt immer mehr in den Mittelpunkt von Volker Brauns Literatur. 1968 treten die beiden Figuren Hinze und Kunze erstmals in Erscheinung (Arbeitstitel des Hinze-Kunze-Stücks: *Hans Faust*).

Ulbrichts harte Politik – vor allem auch jene gegenüber dem Westen – stieß im In- und Ausland auf immer größere Kritik. Auch seitens der Sowjetunion. Dennoch war er nicht bereit, seinen Kurs zu ändern. Es

---

<sup>296</sup> Csejka, Gerhardt: Praktischer Dichter. Begegnung mit Volker Braun. In: Neue Literatur, Bukarest, 1973, S. 54

<sup>297</sup> Vgl.: Rosellini, Jay: Volker Braun. München, 1983, S. 32 f.

<sup>298</sup> Vgl.: Emmerich Kleine Literaturgeschichte der DDR. 1981, S. 177

gelang der Kulturpolitik in der Spätphase der Ära Ulbricht auch nicht, wieder zu den Intellektuellen zurückzufinden.<sup>299</sup>

Auf der 16. ZK der SED am 3. Mai 1971 bat Ulbricht überraschend, für ihn einen Ersatz zu finden, da er aus Altersgründen vorhabe zurückzutreten. Erich Honecker wurde einstimmig zu seinem Nachfolger gewählt, der als Hoffnung für eine liberalere Kulturpolitik galt.

So verkündete er am 17. Dezember 1971, die berühmten und vielinterpretierten Worte:

Wenn man von der festen Position des Sozialismus ausgeht, kann es meines Erachtens nach auf dem Gebiet von Kunst und Literatur keine Tabus geben. Das betrifft sowohl die Fragen der inhaltlichen Gestaltung als auch des Stils – kurz gesagt: die Fragen dessen, was man die künstlerische Meisterschaft nennt.<sup>300</sup>

Euphorie war jedoch nicht angebracht, da die Meinungsfreiheit weiterhin nur für Sozialisten galt und diese selbstverständlich weiterhin der Zensur unterlag. Die Repressionsmethoden blieben dieselben.<sup>301</sup>

Ein Jahr nach Honeckers Amtsantritt, 1972, notierte Volker Braun:

Es hilft nun aber nicht, zu sagen, es gebe für uns keine Tabus, wenn es sie gibt. (...) diese Gesellschaft kann nur weiterexistieren und sich entwickeln, indem sie ihre Tabus aufgibt, das heißt indem sie sich selbst rigoros anrührt.<sup>302</sup>

Dass dieser „zweite Aufbruch“ als verbessertes sozialistisches Modell nur eine weitere Illusion war, machte Volker Braun in seiner Komödie *Die Übergangsgesellschaft* zum Thema. Das Werk entstand 1982, in der DDR konnte es erst 1988 uraufgeführt werden – eine Aufführung 1987 in Westdeutschland war dem vorangegangen.<sup>303</sup>

1976 wurde Wolf Biermann die Rückreise nach einem Konzert in der BRD am 16. November verweigert. Biermann wurde unter anderem

---

<sup>299</sup> Vgl.: Jäger, Manfred: Kultur und Politik in der DDR. 1994, S. 135 f.

<sup>300</sup> Fuhr, Christoph/Furck, Carl-Ludwig (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band VI. 1945 bis zur Gegenwart. Deutsche Demokratische Republik und neue Bundesländer. München, 1998, S. 92

<sup>301</sup> Vgl.: Emmerich, Wolfgang. Kleine Literaturgeschichte in der DDR. 1981, S. 230–235

<sup>302</sup> Braun, Volker: Notate. A1968, S. 105

<sup>303</sup> Vgl.: Rosellini, Jay: Volker Braun. 1983, S. 29

fehlendes Staatstreue-Gefühl vorgeworfen, er hatte bei einem Konzert in Köln, das auch in der DDR übertragen wurde, Kritik am Staat geübt, aber auch Errungenschaften betont.<sup>304</sup> Honecker ließ folgende Pressemitteilung veröffentlichen:

Diese Entscheidung wurde aufgrund des ‚Gesetzes über die Staatsbürgerschaft der Deutschen Demokratischen Republik – Staatsbürgerschaftsgesetz – vom 20. Februar 1967‘, Paragraph 13, nach dem Bürgern wegen grober Verletzung der staatsbürgerlichen Pflichten die Staatsbürgerschaft der DDR aberkannt werden kann, gefasst.(...). Mit seinem feindseligen Auftreten gegenüber der Deutschen Demokratischen Republik hat er sich selbst den Boden für die Gewährung der Staatsbürgerschaft der DDR entzogen.<sup>305</sup>

Die Folgen von Biermanns Ausbürgerung waren weitreichend. Unter der Leitung von Stephan Hermelin (damals amtierender Vizepräsident des internationalen PEN-Clubs) verfassten 12 Literaten einen offenen Brief, in dem sie sich zu Biermann bekannten und gegen dessen Ausbürgerung protestierten.

Wolf Biermann war und ist ein unbequemer Dichter – das hat er mit vielen Dichtern der Vergangenheit gemein. Unser sozialistischer Staat, eingedenk des Wortes aus Marxens ‚18. Brumaire‘, demzufolge die proletarische Revolution sich unablässig selbst kritisiert müsste im Gegensatz zu anachronistischen Gesellschaftsformen eine solchen Unbequemlichkeit gelassen nachdenkend ertragen können. (...) Wir protestieren gegen seine Ausbürgerung und bitten darum, die beschlossene Maßnahme zu überdenken.<sup>306</sup>

Volker Braun war einer der ersten zwölf Unterzeichner, in kurzer Zeit schlossen sich mehrere Hundert Personen an. Die Biermann-Ausbürgerung wird in der Literaturgeschichte als Beginn einer Protestwelle betrachtet, und als einschneidende Ernüchterung der Künstler und Literaten gegenüber dem realen Sozialismus gesehen. Etliche, die für Biermann eingetreten waren, wurden verhaftet und bespitzelt, u. a. Jürgen Fuchs, Gerulf Pannach, Christian Kunert. Aber auch diese Einschüchterungsversuche blieben ohne große

---

<sup>304</sup> Vgl.: Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. 1981, S. 423

<sup>305</sup> Berbig, Roland: In Sachen Biermann. Protokolle, Berichte und Briefe zu den Folgen einer Ausbürgerung. Berlin, 1994, S. 69

<sup>306</sup> ebd., S. 71

Wirkung und brachten keine Ruhe in die Kulturszene, sondern vergrößerten die Distanz zwischen künstlerischer Intelligenz und Partei nur.<sup>307</sup>

Was in den 70ern und 80ern passiert, bezeichnet Emmerich als „geschichtsphilosophischen Paradigmawechsel von enormem Ausmaß“<sup>308</sup>. Das Fortschrittsdenken im Sinne Marx wird kritisiert und verworfen, der Glaube an das Ankommen des Sozialismus ebenso – das Prinzip Hoffnung, das bis dahin die Literatur der DDR geprägt hat, verschwindet.<sup>309</sup>

1979 wurde Volker Brauns *Die Tribüne* als Buch publiziert und verdeutlicht die Legitimationskrise der Partei. Die Diktatur des Proletariats wird als Rechtfertigungsdoktrin der Funktionäre zur Machterhaltung dargestellt und handelt einmal mehr von den unüberbrückbaren Widersprüchen des Systems sowie der Herrschenden und angeherrschten Klasse.<sup>310</sup>

Im gleichen Jahr verfassten acht Literaten einen Brief an Honecker, in dem sie ihre Sorge zur Entwicklung der Kulturpolitik kundtaten, sowie gegen die ungerechtfertigte Strafverfolgung von Literaten und gegen die Zensur eintraten. Der Brief wurde auch in Westmedien abgedruckt. Die Partei beschloss mithilfe eines inszenierten Tribunals alle acht Unterzeichner, unter ihnen auch Erich Loest, Kurt Bartsch, Adolf Endler und Stefan Heym, aus der Partei auszuschließen – die Kluft zwischen Staat und Literaturschaffenden vergrößerte sich einmal mehr, der Widerstand wuchs.<sup>311</sup>

Vor diesem Hintergrund und den in der realen Kulturpolitik diskutierten Themen ist auch die Entstehung des *Hinze-Kunze-Romans* zu betrachten. Viele dieser Vertrauensbrüche, Widersprüche, das Hin- und Hergerissensein, aber auch die unterschiedlichen Perspektiven, die auch wechseln können, sind Teil des Romans. Brecht und Diderot als literarisches Erbe dienen als Schutzschild sowie als Beweis dafür, welche lange Traditionen und auch welche Rituale dieser Umgang mit Macht im Sozialismus auf beiden Seiten mit sich bringt.

---

<sup>307</sup> Vgl.: Groth, Joachim-Rüdiger: Literatur und Politik in der DDR. 1996, S. 113

<sup>308</sup> Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. 1981, S. 271

<sup>309</sup> Vgl.: Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Frankfurt am Main, 1981, S. 275

<sup>310</sup> Vgl.: Groth, Joachim-Rüdiger: Literatur und Politik in der DDR. 1996, S. 120

<sup>311</sup> Vgl.: Groth, Joachim-Rüdiger: Literatur und Politik in der DDR. 1996, S. 120 ff.

Der aufwühlendste Widerspruch zwischen den Leuten, die in die sozialistischen Revolutionen verwickelt sind, ist der neuartige zwischen den politisch Führenden (die bewusst die Umgestaltung der Gesellschaft organisieren oder bewusst oder unbewusst hemmen) und den Geführten (die bewusst oder unbewusst die Pläne realisieren oder kritisieren). Auf beiden Seiten Entbehrung und Wohlleben, Anerkennung und Verlust. Es unterscheidet sie nicht der Charakter, kaum der Besitz aber sehr die Mittel ihrer Macht. Dabei sind die Leute nicht in Klassen auf eine Seite genagelt, sie werfen sich selber hin und her.<sup>312</sup>

---

<sup>312</sup> Braun, Volker: Es genügt nicht die einfache Wahrheit. 1976, S. 19

## 7. Fazit

Sie fahren weiter, aber ich kann nicht so fortfahren in diesem Text. Ich muß mir eingestehen, dass wir, Hinze, ich, die zuständigen Leser, in unserem, oder im geheimen Auftrag nicht zu Rande gekommen sind mit unserem Nachdenken, oder über den Rand hinaus oder zwischen den Zeilen, mit zusammengekniffenen Arschbacken, herumhasten ... (bei dieser Übung, in verdächtigem Gelände).<sup>313</sup>

Die Arschbacken zusammenkneifen, das bleibt einem nicht erspart, wenn man sich durch das komplexe Gewebe des *Hinze-Kunze-Romans* kämpfen will, um dem Machtverhältnis zwischen Führer und Geführtem auf die Spur zu kommen – damit hat der Erzähler recht. Denn Bequemlichkeit, einfache Antworten und Erklärungen finden sich darin nicht.

Bei der Eröffnungsrede vor dem Schriftstellerverband 1990, sagte Volker Braun, er sähe seine Aufgabe darin „Kritiker auch der neuen Halbheiten und Illusionen zu sein und die Vernunft zu ermutigen, in der Dimension der Welt zu denken“<sup>314</sup> – und die ist nun einmal nicht eindimensional, sondern vielschichtig und widersprüchlich.

Widerspruch und Polarität stehen auch am Ende dieser Arbeit. Widerspruch von Führer und Geführtem, Gegensätzlichkeit zwischen Hinze und Kunze sowie Widerspruch in deren Machtbeziehung bzw. Verhalten zueinander oder zu Lisa. Widersprüchlichkeit zwischen Leser und Erzähler. In der Publikationsgeschichte des Romans, sowie in den stetig stattfindenden Rollentauschen, wo stets eine Opposition bestehen bleibt – ein Zueinanderkommen passiert nicht. So bekommt Hinze zwar die Möglichkeit zu führen, diese Rolle kann er aber nur inne haben, wenn Kunze die Gegenposition einnimmt. Es scheint, als würde stets eine unlösbare Gegensätzlichkeit vorhanden sein, die keine zufriedenstellende Lösung für beide Seiten anbietet, als würde es entweder Gewinner oder Verlierer geben, wobei die Positionen aber nicht festgeschrieben sind. Einerseits scheint darum

---

<sup>313</sup> Braun, Volker: *Hinze-Kunze-Roman*. 1985, S. 196

<sup>314</sup> Braun, Volker: Das Unersetzliche wird unser Thema bleiben. In: *Neue Deutsche Literatur*. 6. Jahrgang, Heft 45, Berlin, 1990, S. 9



diese Widersprüchlichkeit vollkommen unproduktiv zu sein, andererseits ist es genau das, was Dynamik ins Spiel, aber keine eindeutige Lösung bringt.

Und genau gegen dieses Gefühl, eine Einheit erzwingen zu müssen, lehnt sich Volker Braun auf. Denn diese hat nichts mit Harmonie zu tun, da jeder andere Bedürfnisse und Vorstellungen von persönlicher Freiheit hat.

Konformismus und Harmonie können nicht gleichgesetzt werden. Interessen sind – ab einer bestimmten Menschenmenge, also in einer Gesellschaft – immer disparat, wobei ein Mindestmaß an gesellschaftlicher Homogenität und Konsens sind für einen funktionierenden Staat erforderlich. Ziel eines jeden Staates muss sein, zwischen diesen beiden Polen des gesellschaftlichen und persönlichen Interesses eine Balance zu schaffen.

Volker Brauns Roman und dessen Geschichte zeichnen ein eindrückliches Bild der DDR-Realität und deren gesellschaftlicher Zustände. Volker Braun quält der Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, er „ist ein Kommunist, der dem Kommunismus misstraut“<sup>315</sup>, schrieb Fritz Raddatz über ihn. Auch Brauns Rolle in der DDR ist ein einziger Widerspruch in sich: Einerseits äußerte er sich mehr als nicht partei-konform gegenüber den Zuständen in seinem Land, andererseits war (und ist) er fixer Bestandteil der DDR-Literatur – was eine gewisse Förderung seitens der Partei voraussetzte.

Lösungen bietet Volker Braun keine, benennt aber die Probleme und eröffnet Entwicklungsperspektiven. Durch Provokation erreicht er eine moralisierende Befragung eines selbst. Das Bewusstsein der eigenen Position und jener der anderen sowie das Wissen um die Möglichkeit diese zu ändern sind wichtige Elemente einer gesunden Gesellschaft und funktionierenden Demokratie.

„Konspirativen Realismus“ nannte Volker Braun seine Methode, die hochkomplex und literarisch wie poetisch ausgefeilt ist.

Volker Braun und Hinze-Kunze haben eines gemeinsam: Sie wollen vorwärts. Nur dass Volker Braun seine Richtung kannte, er glaubt an den Fortschritt der Gesellschaft und deren Potenzial sich positiv weiterzuentwickeln.

---

<sup>315</sup> Raddatz, Fritz J.: Entzweites Leben. Die Zeit, 26.10.2000

## **8. Literaturverzeichnis**

### **Primärliteratur**

Braun, Volker: Hinze-Kunze-Roman. Leipzig, 1985

### **Sekundärliteratur**

Abusch, Alexander am 14.6.1950. In: Neues Deutschland, 14.6. 1950

Albert, Claudia: Diderots „Jacques le fataliste et son maitre“ als Modell für Volker Brauns „Hinze-Kunze-Roman“. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft, Nr. 33, Stuttgart, 1989

Altenburger, Mathias: Zu spät für die Moderne. In: Vorwärts 1. 2. 1986

Bawey von, Petermichael: Rhetorik der Utopie. Eine Untersuchung zum ästhetischen Aufbau und argumentativen Zusammenhang der Lehrstücke Brechts. Meisenheim, 1991

Becher, Johannes: Verteidigung der Poesie. Berlin, 1952

Berbig, Roland: In Sachen Biermann. Protokolle, Berichte und Briefe zu den Folgen einer Ausbürgerung. Berlin, 1994

Braun, Volker: Brief von Volker Braun an das Ministerium für Kultur der DDR. In: Wichner Ernst/Wiesner Herbert (Hrsg.) Zensuren in der DDR. Ausstellungsbuch. Geschichte, Praxis und „Ästhetik“ der Behinderung von Literatur. Berlin, 1991

Braun, Volker: Das Unersetzliche wird unser Thema bleiben. In: Neue Deutsche Literatur. 6. Jahrgang, Heft 45, Berlin, 1990

Braun, Volker: Es genügt nicht die einfache Wahrheit. Frankfurt am Main, 1976

Braun, Volker: Notate. In: Forum, Nr. 16, 1968

Braun, Volker: Provokation für mich. Gedichte. Saale, 1965

- Braun, Volker: Werktage 1977–1989. Arbeitsbuch. Frankfurt am Main, 2009
- Brecht, Bertold: Hundert Gedichte 1918–1950. Berlin, 1951
- Consentino, Christine / Ertl, Wolfgang: Das Hinze-Kunze-Motiv im Werk Volker Brauns. In: The Germanic Review, Nr. 4, 1989
- Cramer Sibylle: Wird der Sozialismus galant? Volker Brauns politischer Liebesroman, Hinze und Kunze betreffend. In: Die Zeit, 13. 12. 1985
- Csejka, Gerhardt: Praktischer Dichter. Begegnung mit Volker Braun. In: Neue Literatur, Bukarest, 1973
- De Bruyn, Günter: Zur Druckgenehmigungspraxis. Diskussionsbeitrag auf dem 10. Schriftstellerkongreß der DDR 1987. In: Wittstock, Uwe (Hrsg.): Günter de Bruyn. Materialien zu Leben und Werk. Frankfurt am Main, 1991
- Diderot, Denis: Jacques der Fatalist und sein Herr. Frankfurt am Main 1987
- Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Frankfurt am Main, 1981
- Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden. Band 1 1954–1969. Hrsg. von Daniel Defert. Frankfurt am Main, 2001
- Franke, Konrad: Daten zur kulturpolitischen Praxis. In: Wichner, Erns/Wiesner, Herbert (Hrsg.): Zensur in der DDR. Ausstellungsbuch. Geschichte, Praxis und „Ästhetik“ der Behinderung von Literatur. Berlin, 1991
- Fuhr Christoph/Furck, Carl-Ludwig (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band VI. 1945 bis zur Gegenwart. Deutsche Demokratische Republik und neue Bundesländer. München, 1998
- Greiner, Bernhard: Die Literatur der Arbeitswelt in der DDR. Heidelberg, 1974
- Groth, Joachim-Rüdiger: Widersprüche. Literatur und Politik in der DDR 1949–1989. Frankfurt am Main, 1996
- Hartinger, Walfried und Christel: Volker Braun. In: Geerdts, Hans Jürgen (Hrsg.): Literatur der DDR in Einzeldarstellungen. Stuttgart, 1972
- Hartung, Harald: Des Knechts geballte Faust. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 10. 1985

Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 3, Berlin (West), 1985

Haug, Wolfgang Fritz: Vorwort. In: Gramsci, Antonio. Gefängnistagebücher. Kritische Gesamtausgabe. Band 1. Hrgs. von Bochmann, Klaus, Hamburg, 1991

Hein, Christoph: Als Kind habe ich Stalin gesehen. Frankfurt am Main, 2004

Heukenkamp, Ursula: Für und Wider. Hinze-Kunze-Roman von Volker Braun. In: Weimarer Beiträge 32, Berlin, 1986

Hilbig, Wolfgang: Brief an Klaus Höpcke. In: Wichner, Ernst/Wiesner, Herbert: Zensur in der DDR. Ausstellungsbuch. Geschichte, Praxis und „Ästhetik“ der Behinderung von Literatur. Berlin, 1991

Jäger Manfred: Das Handeln als Basis und Ziel dichterischer Praxis. Zu Volker Brauns Reflexionen über Poesie und Politik. In: Text und Kritik. Nr. 55, 1977

Jäger, Manfred: Kultur und Politik in der DDR. 1945–1990. Köln, 1994

Kaufmann, Hans: Für und Wider. „Hinze-Kunze-Roman“ von Volker Braun. In: Weimarer Beiträge 32, Berlin, 1986, Heft 5

Kelly, George Armstrong: Bemerkungen zu Hegels „Herrschaft und Knechtschaft“. In: Fulda, Hans Friedrich (Hrsg.): Materialien zu Hegels Phänomenologie des Geistes. Frankfurt am Main, 1973

Kible, Brigitte: Subjekt. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 10. Darmstadt, 1989

Kleinschmid, Harald: „Das Privileg ist asozial. In: Deutschland-Archiv 18, Köln, 1985

Köhler Kai: Volker Brauns Hinze-Kunze-Texte. Von der Produktivität der Widersprüche, Würzburg, 1996

Kojève Alexandre: Zusammenfassender Kommentar zu den ersten sechs Kapiteln der „Phänomenologie des Geistes“. In: Fulda, Hans Friedrich (Hrsg.): Materialien zu Hegels Phänomenologie des Geistes. Frankfurt am Main, 1973

Lewin, Willi: Probleme unserer literarischen Entwicklung. In: Einheit 1960, H.2. Zitiert nach: Schubbe Elimar (Hrsg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED, Stuttgart, 1972

- Lindner, Gabriele: „Hinze-Kunze-Roman“. In: Rönisch, Siegfried (Hrsg.): DDR-Literatur '85 im Gespräch. Berlin, 1986
- Löffler, Anneliese: Wenn Inhalt und Form zur Farce gerinnen. Neues Deutschland, 9. 10. 1985
- Löffler, Dietrich: Wie „Hinze-Kunze“ unter die Leute kam. In: Volker Braun zu Ehren. Hinze und Kunze bei Volker Braun (nebst anderen Verwandten und Bekannten). Texte zur Literatur, Heft 8, Sachsen, 2000
- Lüders, Jenny: Ambivalente Praktiken. Eine Foucault'sche Perspektive auf Bildungsprozesse in Weblogs. Bielefeld, 2007
- Meyers neues Lexikon. Artikel „Diderot“. Bd. 3, Leipzig, 1972
- Mix, York-Gotthart (Hrsg.): Ein „Oberkunze darf nicht vorkommen“. Materialien zur Publikationsgeschichte und Zensur des Hinze-Kunze-Romans. Wiesbaden, 1993
- Neubert, Harald (Hrsg.): Antonio Gramsci – vergessener Humanist. Eine Anthologie. Berlin, 1991
- Nonhoff, Martin: Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt „Soziale Marktwirtschaft“. Bielefeld 2006
- Pike, David: Lukacs und Brecht, Tübingen 1986
- Raddatz, Fritz J.: Entzweites Leben. Die Zeit, 26.10.2000
- Reinhold, Ursula/Schlenstedt, Dieter: Der erste Schriftstellerkongress 1947. In: Zensur in der DDR. Ausstellungsbuch. Geschichte, Praxis und „Ästhetik“ der Behinderung von Literatur. Berlin, 1991
- Rosellini, Jay: Volker Braun. München, 1983
- Schmitt, Hans-Jürgen: Die Realismuskonzeptionen in den kulturpolitischen Debatten der dreißiger Jahre. Zur Theorie einer sozialistischen Literatur. In: Schmitt, Hans-Jürgen (Hrsg.): Einführung in Theorie, Geschichte und Funktion der DDR-Literatur. Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften, Band 6, Tübingen 1975
- Shdanow, Andrei: Die Sowjetliteratur, die ideenreichste und fortschrittlichste Literatur der Welt. In: Schmitt, Hans-Jürgen/Schramm, Godehard (Hrsg.): Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum I. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller. Frankfurt am Main, 1974

Sergej Tulpanow zur Kulturarbeit in Deutschland. In: Jäger, Manfred: Kultur und Politik in der DDR. 1945–1990. Köln, 1994

Simmel, Georg: Aufsätze und Abhandlungen. 1901–1908. Frankfurt am Main, 1995

Treskow, Isabella: Französische Aufklärung und sozialistische Wirklichkeit. Denis Diderots Jacques le fataliste als Modell für Volker Brauns Hinze-Kunze-Roman. Würzburg, 1996

Vormweg, Heinrich: Die Gleichheit, diese unvollendete Geschichte. Volker Braun treibt ein Handpuppenspiel „im gesellschaftlichen Interesse“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 10. 1985

Wagner, Bernd: Zensuren. In: Wichner, Ernst/Wiesner, Herbert (Hrsg.): Zensuren in der DDR. Ausstellungsbuch. Geschichte, Praxis und „Ästhetik“ der Behinderung von Literatur. Berlin, 1991

Wallace, Ian. Loughbourough. In: Chiarloni Anna/Sartor, Gemma/Gambi, Fabrizio (Hrsg.): Die Literatur der DDR 1976–1986. Akten der Internationalen Konferenz, Pisa, 1987

Walther, Joachim: Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutsche Demokratischen Republik, Berlin, 1996

Zima, Peter V.: Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne. Tübingen, 20

## Curriculum Vitae

### Angaben zur Person

Name: Anna Thalhammer  
Geburtsdatum: 9.8. 1985  
Geburtsort: Ried i. Innkreis  
eMail: anna.th@gmx.at



### Ausbildung:

2003–2005                      Universität Salzburg  
   *Diplomstudium Germanistik*

2005–2010                      Universität Wien  
   *Diplomstudium Deutsche Philologie*  
   *Bakkalaureatsstudium Judaistik*

1995–2003                      Gymnasium Bad Ischl

1991–1995                      Concordia Volksschule Bad Ischl

### Beruflicher Werdegang:

Seit Sept. 2010                      Stadtmagazin „das biber“  
   *Chefin vom Dienst*

2005–Februar 2007                      Firma Science Communications  
   *Texterin, Marketing*

Feb. 2007– Sept. 2010                      Tageszeitung KURIER, Wien:  
   *Redakteurin; Wien Chronik, Schlussredaktion*